Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Erzählung

von

A. Leithner.

Berlin.

Druck und Verlag von Dr. Langmann & Co.

I.

„Mutter, warum haben wir blos Brod zu Abend, während das kleine Mädchen, das heute auf der Promenade spielte, die Zuckerkuchen nur so zerbröselte?"

Das Kind saß auf niederem Schemel in einer Ecke der ärmlich ausgestatteten Stube, und richtete jetzt das große, blaue Auge nach der in der Fenstervertiefung sitzenden Frau, die den Kopf tief niedergebeugt, emsig am weißen Zeuge nähte; jetzt richtete sie ihn empor, und ein leises Lächeln flog über das schöne Gesicht, als ihr Auge auf dem Kinde ruhte.

„Warum frägst du nicht Annchen, weshalb viele Kinder nicht einmal Brod haben?"

Die kleine, etwa sechsjährige Anna war aufgestanden, und zur Mutter getreten:

„Das brauche ich nicht zu fragen; doch nur darum, weil sie unartig waren," sagte sie ernsthaft, indem sie die Händchen auf der Mutter Kniee legte, und den ernsten Blick zur Höhe hob.

„Menschen, die nicht brav sind, und nicht folgen, die straft der liebe Gott, und giebt ihnen kein Brod; nicht wahr Mama?"

Die Frau streichelte zärtlich den blonden Lockenkopf des Kindes: „Ja, Anna," sagte sie dann weich und überzeugend. „Gott giebt Demjenigen, der brav ist und arbeitet, auch immer sein täglich Brod;" und scherzend setzte sie hinzu: „Du arbeitest gar nicht, und bist mit dem Brod nicht zufrieden, und gar Zuckerkuchen? die darf nur der beanspruchen, der viel und schwer arbeitet!" „Glaubst Du Mama, daß das Mädchen, welches wir heute sahen, schwer arbeitet?" „Und Du," rief sie dann schnell „Du arbeitest ja auch schwer, warum bekommst Du keine Kuchen?"

Verlegen sah die Frau auf das Kind nieder, „störe mich nicht länger in der Arbeit," sagte sie rasch, wenn ich heute noch fertig werde, die Wäsche abliefern kann,

und Geld bekomme, kaufe ich Dir Kuchen; doch mußt Du mir Ruhe lassen."

Längst war die Kleine zur Thür hinaus gesprungen, um den Nachbarskindern die frohe Hoffnung zu verkünden, und noch immer saß die Mutter, die Hände in den Schooß gesenkt, das trübe Auge in die enge Gasse schweifen lassend. „Werden wir denn mit diesem „Warum" geboren?„ flüsterte sie vor sich; „o Gott, Gott warum mir das?" rief sie plötzlich in ausbrechendem Schmerz, indem sie beide Hände vor das Gesicht schlug und krampfhaft aufschluchzte. Dann aber trocknete sie rasch die fließenden Thränen, und nach ihrer Arbeit greifend, rief sie sich zu: „Muth, Muth, Marie, der Schmerz braucht Zeit, und ich habe keine zu vergeuden!"

Stille war es in der Stube geworden, nur von dem eintönigen Picken der Schwarzwalderuhr, von dem leisen Knistern des gesteiften Stoffes unterbrochen! Gleichmäßig hob und senkte sich der Busen der arbeitenden Frau, gleichmäßig hob und senkte sich die Hand zum Stich, aber man sah es deutlich, daß nur der Körper die mechanische Arbeit verrichtete, der Geist fern ab schweifte.

Und so war es auch! In weite Ferne trugen sie die Erinnerungen, an den Fuß der Alpen, in jenes kleine

Häuschen, wo sie, des Waldmeisters Tochter, geboren war; wo sie, die das einzige Kind ihrer Eltern geblieben, deren ganzer Himmel wurde.

Sie wuchs heran, lieblich, schön, wie ein Maiglöckchen, und als sie zehn Jahre alt war, da lernte sie zum ersten Mal aus Gram weinen — es starb der Vater.

O glückliches Alter, das noch leicht Trost findet, das immer wieder eine Thräne hat, so oft es eine Blume auf das Grab der Geschiedenen steckt, dessen Auge aber der nächste Sonnenschein wieder trocknen kann. — Und die Blumen auf das Grab des Vaters wurden seltener gelegt; gab es doch im Hause viel zu schaffen; die Mutter wurde älter und älter, und erworben mußte ja auch werden, waren doch mit des Vaters Tode alle Einkünfte weggefallen. Aus Rücksicht für des Waldmeisters treue Dienste ließ man der Wittwe das Häuschen zur Wohnung, und von den Reisenden, die dort einkehrten und zehrten, ließ sich so viel verdienen, um leben zu können.

Doch gab es auch Arbeit und Mühe; Marie waltete schon recht umsichtig im Hause, und wenn sie sich dann oft erschrocken sagte, daß Monate vergingen, ohne daß sie

nach des Vaters Grab gesehen, da konnte sie sich immer entschuldigen: der Friedhof, der gar zu dem nächsten Dorf gehörte, lag ja so weit, so hoch im Gebirge.

So nahmen, wie gar oft im Leben, die kleinen Mühen und Arbeiten, die Sorge um die täglichen Bedürfnisse den schweren Gram des Herzens weg. Und je mehr das Mädchen inmitten dieser kleinen Mühen und Plagen ihrer Vollendung entgegen ging, je schöner ward sie; es war, als wenn die prächtige Natur, in deren Mitte sie aufgewachsen, an dem Menschenkinde nur Ebenbürtiges sehen wollte, und gar mancher Tourist nannte die kleine Alpenrose „das schönste Naturwunder".

Und daß sie schön war, das wußte die Kleine. Man sagte es ihr doch täglich, und die Mutter, der es nie gesagt worden war, da sie nie Schönheit besessen, wie schwelgte sie in dem Triumph ihres Kindes!

Zwei schwache Weiberherzen beisammen! Und dabei war Marie schon siebzehn Jahre alt geworden und hatte ihr Herz noch nicht verloren!

Doch unter solchen Umständen konnte dies nicht ausbleiben. Von Allen, die sie umschwärmten, gefiel ihr nur Einer, und wahrlich, sie hatte nicht Unrecht! Wie

vortheilhaft hob sich die schöne Gestalt unter allen andern hervor; wie gut kleidete ihn der elastische Schritt, wie prächtig trug er den gut geformten Kopf mit dem schwarzen Lockenhaar, wie sprühten die dunklen Augen aus den scharf geschnittenen, bräunlichen Zügen. Ja, schön und stolz war er, und wenn ihr da manchmal für ihre Liebe bange wurde, daß sie allein damit stehe — so mußte sie, unter seinem glühenden Blick erröthend, sich gestehen, daß auch sie ihm nicht gleichgültig. Und war er nicht schon den zweiten Sommer hierher zurückgekehrt? Hatte er nicht selbst gesagt, daß nur sie der Magnet sei, der ihn hierher zöge, daß er nicht leben könne ohne ihren Anblick? Da war sie fortgeeilt, denn sie konnte ihm keinen Augenblick länger in's Auge sehen; aber eine Seele mußte sie haben, der sie ihr volles Herz ausschütten durfte.

Wohin? — Ach, die Mutter schlief ja ihren Mittagsschlaf; fort trugen sie die Füße, weiter, immer weiter; seit langer Zeit zum ersten Mal wieder nach dem Friedhof; dort warf sie sich an dem Grabe des Vaters nieder, drückte weinend das Gesicht in das feuchte Gras, und jauchzend rief sie dem Vater ihr ganzes Glück, ihre ganze Hoffnung zu.

Und der Sturm, der durch das junge Herz gebraus't,

legte sich allmälig; es war ihr, als wenn des Vaters Hand segnend auf ihr ruhe, als wenn der Segen freudige Zuversicht und milde Ruhe ihrer Seele gäbe; ja, so friedlich und fromm, wie ihr jetzt, mußte es dem ausgerungenen Herzen da unter der Erde auch sein.

Sie hob auch nicht den Kopf, als jetzt leise Schritte an ihr Ohr klangen; ein seliges Lächeln flog über ihr Gesicht, sie wußte, daß nur er es sein konnte.

Als zwei Arme sie empor hoben, zärtliche Hände ihr das Haar glätteten, glühende Lippen ihr die Thränen von den Wimpern küßten, da lag sie gläubig, selbstvergessen an seinem Herzen.

Tagelang ging die Sonne über dem jungen Glück eines Menschenherzens auf und ward mit immer strahlenderem Lächeln von Marien begrüßt. Welch' eine Veränderung war mit dem Mädchen vorgegangen! Der klare, ruhige Blick, die selbstbewußte Haltung, die jungfräuliche Züchtigkeit, vortheilhaft hoben sie sich gegen ihr früheres, oft kindisch ausgelassenes Treiben ab. Ja, das Kind war in wenigen Wochen ein Weib geworden, dem als einzige Lehrmeisterin die Liebe den zu gehenden Weg gezeigt hatte.

O, Wunder der Natur! Wie sinnig ruhte ihr Auge

an den früher so unbeachteten, so wohlbekannten Gegenständen, welch' tiefe Bedeutung fand sie jetzt in jeder Blume, jeder Pflanze, die sie brach, um die Stube des Geliebten zu schmücken; wenn sie in den Abendstunden nach gethaner Arbeit an Theodor Erick's Arm die hohen Berge erstieg, wie begierig folgte sie da seinen Schilderungen von Land und Meer, wie andächtig lauschte sie seinen Worten; ihm, der alle ihre Gedanken und Empfindungen in Formen kleiden konnte.

Wie aus heiterem Himmel traf sie die Nachricht, daß Erick's Vater, auf dem Todtenbette liegend, nach dem Sohne verlange; doch sie war ein starkes Gemüth.

„Eile," drängte sie; „ich will um Rettung beten; ist es aber Gottes Wille — so laß mich mit Dir weinen!"

Er ging. Erst sein letzter Händedruck, sein letzter Kuß ließ sie bleich zusammenknicken; war es doch das erste Mal, daß er sich aus ihren Armen losriß.

Wochen waren vergangen; rüstiger noch wie ehemals schaffte Marie im Hauswesen, doch war sie bleich und still geworden; nur einmal war von Theodor Erick ein Brief gekommen: der Vater war gestorben und er war nach Paris gegangen, um seine Geschäfte zu ordnen und den ersten Schmerz zu betäuben.

Warum darf ich ihn nicht trösten? fragte sich wohl Marie, doch gleich schalt sie sich eigennützig; sinnend sahen die jetzt gar oft gerötheten Augen die Blätter an den Bäumen gelb werden und langsam abfallen, da kam eines Tages wieder ein Brief; jubelnd stürzte das Mädchen, dem ein lächelnder Blick der Mutter folgte, auf ihr Stübchen, dem Geliebten im Zeitraum von einem Augenblick tausend und tausendmal Abbitte leistend, vor heftiger Erregung unfähig, den Brief zu öffnen. Endlich riß sie das Couvert auf, ein „Tausend-Francs-Billet“ fiel zur Erde — sie beachtete es nicht. Wieder und wieder las sie die Zeilen, bis zuletzt das Auge nur noch sinnlos darauf weilte und sie mit einem tiefen Seufzer in die Kniee sank.

„Wir dürfen uns nie mehr wiedersehen, es wäre Unrecht von mir, länger mit Feuer zu spielen! Die Verhältnisse trennen uns, heirathe sobald Du kannst.“

„Das seine Worte nach so langem Bangen und Hoffen,“ stöhnte sie; da fiel ihr Blick auf die Banknote, die sie faßte und blöde darauf stierte. „Das zahlt der Vater dem Kinde, das ich unter dem Herzen trage, für die Ehre seiner Mutter! Gott, mein Gott, die Strafe ist zu groß!“

In wildem Schmerz schlug sie mit dem Gesicht zur Erde, und durch das stille Gemach tönte ihr krampfhaft unterdrücktes Schluchzen, von Zeit zu Zeit durch einen Weheschrei unterbrochen.

Stunden waren vergangen, als sie sich taumelnd aufrichtete; sie strich sich das triefende Haar aus dem Gesicht und sah sich erstaunend um; wie fremd war ihr Alles geworden, welch' lange, lange Zeit lag zwischen dem heutigen Morgen und — jetzt.

Den Brief zwischen beiden Händen fassend, wankte sie zur Thür hinaus nach der Kammer der Mutter. Diese saß bei dem Scheine der angebrannten Lampe und las die Sprüche Salomonis; lächelnd, mit einer Neckerei auf den Lippen, hob sie die Augen zu der Tochter, doch erschrocken starrte sie ihr so furchtbar verändertes Kind an.

Zu den Füßen der alten Frau sank Marie nieder; das glühende Angesicht in den Schooß der Mutter gedrückt, erzählte sie von ihrem Schmerz, und leise, kaum hörbar — von ihrer Schande. Die alte, geistesschwache Frau war nicht befähigt, unter einem so gewaltigen Schicksalsschlag sich aufrichten zu können; ihr Herzenskind, ihr ganzer Stolz, entehrt, geschändet! Der Geist konnte von der Bürde nichts auf sich nehmen, für den

Körper war es zu viel, er brach darunter zusammen. Als Marie nach langem Stillschweigen sich aufrichtete, da schaute sie entsetzt aufschreiend in das theilnahmlose, blöde Gesicht der Mutter — ein Schlagfluß hatte sie gelähmt.

Das Grab des Waldmeisters war frisch aufgeworfen, ein neues Kreuz war am Kopfende angebracht worden, und darauf stand: „Johann Haller, Waldmeister," und darunter: „Elisabeth Haller, sein eheliches Gemahl."

Die Leute aus dem nahen Dorfe hatten der allseitig geachteten Waldmeisterin, die nach kurzer Zeit ihren Leiden erlegen war, die letzte Ehre erwiesen, nicht aber, ohne daß für Marie manches beißende, spöttische Wort fiel; sie achtete nicht darauf, hörte es nicht; der Schmerz schien sie erstarrt zu haben und die Zähren schienen versiegt zu sein. War es wirklich so?

Ach, wer zählt die blutigen Thränen, die das verrathene Frauenherz weint; wer ahnt die Qual der Tage, die Schrecken der Nächte, wo die Schuld, die auf dem Gewissen brennt, immer und immer wieder vor Augen steht! Sie glaubte, ja sie hoffte, sie könne es nicht ertragen, doch — wie zäh ist das Menschenleben. Elend und hinfällig war sie wohl geworden, aber sie lebte, und — mit

ihr ein zweites Leben. Dort von der Felswand hinabgestürzt, und Alles hat ein Ende! Wie sehnend hob sie die Arme, um sie, zusammenschreckend, wieder sinken zu lassen; sie war ja Christin, aber Katholikin, die nur den Gott mit Feuer und Schwert, den Gott — der Strafe kannte.

Wieder stand Marie auf dem Kirchhof. Die geringe Habe war verkauft, sie selbst bereit fortzuziehen, weit, weit ab, wo sie Niemand kannte; wieder lag sie auf den Knieen, das Gesicht in die Erde gedrückt. Vergebens; kein Laut der Versöhnung klang in ihr Ohr, drang in ihre Seele. Sie hob das brennende Auge, als suche sie dort oben Hülfe, doch — bleifarben und verschlossen schaute der Himmel hernieder, als wolle er sagen: „Menschenkind, Du mußt mit Dir selbst fertig werden!" Nur die entblätterten Bäume unten im Thale sahen her, als streckten sie die Arme aus, als wollten sie von ihrem Liebling nicht lassen. Noch einen Blick auf die Heimath, eine Hand voll Erde von dem Grabe der Eltern, und fort eilte sie, die Straße nach dem, eine Stunde Weges entfernt liegenden Bahnhof einschlagend.

Heute, wo sie so emsig in dem kleinen Stübchen bei der Arbeit sitzt, um ihrem Kinde mit dem versprochenen Leckerbissen Wort zu halten, waren über sechs Jahre ver-

gangen, seit sie aus der Heimath fort; sechs Jahre, die sie für ihr Kind gearbeitet, die sie in der weiten Stadt verbracht, ohne daß sie von derselben etwas anderes als die kümmerlichste Seite kennen gelernt hatte; hier gehörten Gottes Früchte nicht demjenigen, der sie fand, hier kostete Alles schweres Geld. Nur eins hatte sie voraus: hier war sie unbehelligt, von Niemand gekannt. Die Klasse Menschen, unter der sie, ihrer Verhältnissen wegen, gezwungen war zu leben, hielt nicht viel auf Moral, ja glaubte auch nicht daran — Armuth muß ihren eigenen Weg gehen! Man lebt in gesetzwidriger Verbindung, da gar oft das Geld für den Priester nicht aufzutreiben ist. Trat mancher Zudringliche, dem das schöne Weib aufgefallen, an sie heran, so mußte er sich in kurzer Zeit gestehen, daß seine Werbungen hier verlorene Mühe.

Jetzt war der letzte Stich gethan; bereits sandte die untergehende Sonne ihre scheidenden Strahlen, nun durfte nicht gesäumt werden. Die Arbeit wurde zusammen gepackt, der Hut auf das üppige Haar gedrückt, die einfache Mantille um die Schultern geworfen. Das Kind, das sich schon lange vorher geputzt hatte und dann unruhig hin und her getrippelt war, sprang freudig voran, und erst auf die wiederholte Mahnung der Mutter, daß

Markt sei und somit die Straße zu lebhaft, ließ es sich bei der Hand fassen, mußte aber an all' den Schaufenstern und Trödelbuden beinahe vorbei gezerrt werden.

Heute hatte Marie Glück; der Kramladen, für den sie arbeitete, war beinahe von Käufern leer, sie konnte also, was nicht immer geschah, ihre Arbeit bald abliefern. Der Krämer nahm denn auch gleich die Waare ab, zählte mürrisch das Geld auf das Pult, und als sich die junge Frau mit Dank zum Gehen wenden wollte sagte er rauh:

„Es hat sich mir eine Person angeboten, die mir die Arbeit pro Stück drei Groschen billiger leistet; wollen Sie sie von jetzt ab auch so liefern, so ist mir's recht, wenn nicht — bekommt sie die Andere."

Erschrocken drehte sich Marie um.

„Herr," bat sie, und ihre Stimme zitterte, „ich kann den Preis nicht verringern; ich erwerbe kaum so viel, daß ich und das Kind leben können, und mehr zu arbeiten bin ich nicht im Stande."

So flehend lag ihr Blick auf dem Manne, daß die Gutmüthigkeit bei demselben schon beinahe die Ueberhand gewann; doch regte sich der Kaufmann in ihm und er sagte ungeduldig:

„Ja, gute Frau, ich kann doch meinem Geschäft

Ihretwegen keinen Schaden zufügen; Sie müssen sehen, wie Sie auskommen. Thut denn Ihr Mann gar nichts für Sie und Ihr Kind? Oder," setzte er schnell hinzu, als er das tiefe Erbleichen der Frau bemerkte, „ist er vielleicht todt?"

„Todt!" flüsterte sie leise und faßte nach der nächsten Stuhllehne.

Der Kaufmann sprang hinzu und unterstützte die Wankende.

„Nun, nun," sagte er dann gutmüthig, „seien Sie nur getrost! Behalten Sie die Arbeit immerhin zu den früheren Preisen. Wer Wittwen und Waisen hilft, bereitet sich ein Plätzchen im Himmel!" —

Der Kuchen war gekauft, und Annchen ließ es sich nicht nehmen, das Packet zu tragen, hoffte sie doch auf baldige Gelegenheit, es genauer zu untersuchen. Erschüttert durch die erneuerte Berührung ihrer Wunde, in Schmerz versunken sich und das Kind vergessend, schritt Marie dahin.

Geschrei und Tumult ließen sie aufschrecken und sich rasch umdrehen.

Daher jagten ein Paar scheu gewordene Pferde, den Wagen mit heftigem Gepolter hinter sich her schleppend,

an dessen seidene Kissen eine Dame und ein Knabe sich hülferufend klammerten.

Die Leute stoben schreiend auseinander, und in der Mitte der Straße, in der Angst bewegungslos, Annchen, ihr Kind.

Einen Augenblick stand die Mutter erstarrt. Die Thiere braus'ten heran, gleich mußten sie ihr Opfer fassen.

Jetzt raffte sie sich auf; mit einem furchtbaren Schrei, wie ihn nur das brechende Mutterherz ausstoßen kann, stürzte sie vor; mit der schwachen, zarten Hand griff sie nach den Pferden, während die andere das Kind faßte und es zur Seite schleuderte.

An der nächsten Straßenecke standen die Pferde, mit zitternden Nüstern, zuckenden Flanken. Nur noch zwei mächtige Sprünge hatten sie gethan, als eine Hand sie bei den Zäumen ergriffen, dann standen sie schnaubend und zitternd.

Ein Rudel Menschen war beschäftigt, die verwirrten Stränge der Pferde zu lösen, die todesbleiche Dame und den Knaben aus dem Wagen zu heben.

In der Mitte der Straße drängte sich ein zweiter Menschenschwarm um die leblos daliegende, blutüber-

strömte Frauengestalt. Rathlos sahen die Leute auf sie nieder und flüsterten sich ihr Bedauern zu. Jetzt theilte sich der Knäuel; ein Mann, der aus dem gegenüberliegenden Fenster den Vorgang angesehen, drängte sich durch die Reihen, und auf den Ruf von mehreren Seiten: „Der Doktor!“ wurde ihm eilig Platz gemacht. Nur einen Blick warf derselbe auf die Leblose, und sich niederbeugend, sie beim Kopf fassend, befahl er kurz:

„Helft, Leute!“

Genügende Hände hatten zugegriffen; die Ohnmächtige war nach des Doktors Haus, nach seinem Zimmer geschafft worden; ihr Kind, das sich, von Niemandem beachtet, unversehrt von seinem Sturze, aufgerichtet, drängte sich, mit bleichen Wangen und weit geöffneten Augen, der Menge nach.

Der Doktor, der die Leute mit gütigen Worten entfernt hatte (nur die Gräfin Eckstein, die Besitzerin des Wagens, war mit ihrem Sohne in der Wohnung ihres Hausarztes geblieben, um sich von der Erschütterung zu erholen), machte sich daran, die Verletzung der verunglückten Frau zu untersuchen, doch mit wehmüthigem Blick mußte er sich gestehen, daß hier seine Kunst zu Ende. Ein Hufschlag hatte dem jungen Weibe das Brustblatt

eingedrückt und eine innere Verblutung war unausbleiblich. Jetzt schlug sie, nachdem ihr Aether vor das Gesicht gehalten worden war, das große Auge auf und richtete es ruhig, theilnahmlos vor sich hin; doch plötzlich hob sich der Blick mit Bewußtsein, es war, als fasse sie der ganze Schrecken der letztverlebten Augenblicke, so in Angst verzerrte sich ihr Gesicht, und sie stöhnte auf:

„Mein Kind, mein Kind!"

„Es lebt und ist unversehrt," sagte der Doktor, der sich tief zu der Kranken herabgebeugt hatte, „aber — wie fühlen Sie sich?"

Ein seliges Lächeln flog über ihr Gesicht, doch plötzlich fragte sie ernst:

„Wo bin ich denn?"

„Gut aufgehoben," erwiderte er freundlich; „ich bin der Doktor August Werner."

„Ich bin verwundet?" kam es entsetzt von ihren Lippen, dann aber starrte sie fremd und geisterhaft vor sich und flüsterte eintönig: „sterben — und das Kind zurücklassen! O, wie thut das so weh!" Der Doktor wandte sich erschüttert ab; „soweit sind wir noch nicht," sagte er tröstend; „für alle Fälle aber, — haben Sie irgend welche Wünsche, so legen Sie deren Ausführung

zuversichtlich in meine Hände;" „Gottes Wille geschehe," flüsterte sie leise! „Einen Priester, Doctor, und mein Kind."

Daneben aber in der guten Stube, war die Frau des Doktors emsig um die erschöpfte Gräfin beschäftigt, die immer wieder und wieder ermattet auf die Kissen des Divans zurücksank; daneben stand der fünfzehnjährige Knabe, ihr Kind, unwillig den dunklen Kopf zurückgeworfen!

„Mama," rief er jetzt ärgerlich, „mache doch keinen solchen Lärm, Du bist ja unverletzt! Was soll denn erst die arme, blutende Frau sagen?"

Die Dame warf ihrem Sohn einen matten, vorwurfsvollen Blick zu.

„Das Kind bringt mich noch in's Grab," sagte sie dann langsam, „keine Faser von mir, Frau Doktor! Wo mein Herz blutet, bleibt er gleichgültig!"

Frau Werner wollte begütigend einlenken, da öffnete sich die Thür, und der Doktor trat herein. Sein Gesicht war verdüstert, er fuhr sich mit der Hand über die hohe Stirn, und auf den allseitig fragenden Blick, sagte er ernst: „sie lebt, wird aber kaum die nächste Stunde mehr überdauern! Ein schönes, und gewiß auch

braves Weib," fuhr er gedankenvoll fort, „denn nur mit reinem Gewissen kann man mit solcher Fassung dem Tod in's Auge sehen."

„Dann werde ich bei dem Frauenverein beantragen, daß man etwas für die Hinterbliebenen thut," sagte die Dame, „wissen Sie Näheres, Doktor, über die Familie?"

Der Knabe war mit sprühenden Augen an die Seite seiner Mutter getreten.

„Graf Eckstein, mein Vater, wird die Schuld allein abtragen!" rief er stolz. „Durch die rasche That der Frau wurde der Wagen zum Stillstehen gebracht, Dein Leben, Mama, und auch das meinige gerettet!"

„Du bist ein braver Knabe," rief der Doktor, „bleibe so, und Du wirst ein braver Mann werden!" Dann einen Blick auf die verblüfft dasitzende Gräfin richtend, fuhr er fort: „Die Sterbende hat ein Kind, das, so viel ich weiß, ohne jede Stütze in der Welt zurückbleibt. „Ich weiß, was Du sagen willst," unterbrach er seine Frau, die den Mund zum Sprechen öffnen wollte „aber die Frau Gräfin hat mehr Rechte auf das Kind als Du! Nur — wenn sie ihre Ansprüche zurückzieht, darfst Du seine Mutter sein!"

„Ich werde für das Kind selbst Sorge tragen," erwiderte die Gräfin hochmüthig, indem sie sich aufrichtete.

Der Doktor verbeugte sich und sagte leise: „Wollen Sie nicht diese Kunde selbst der Sterbenden bringen? sie wird ihr gewiß den Tod erleichtern!"

Entsetzt wandte sich die Dame ab.

„Sie berücksichtigen wenig meine Nerven, Herr Doktor," sagte sie schneidend, „übrigens drängt die Zeit, ich muß nach Hause!"

Der Knabe hatte die Arme um den Hals der Frau geschlungen. „Mutter," bat er heftig, „laß mich zu der durch uns Verunglückten gehen, und ihr Dein Versprechen bringen. Doch, wozu frage ich erst? Du siehst es ja gerne."

Er eilte fort, und der erschrockene Arzt, der für die letzte Stunde der Sterbenden zitterte, hinter ihm her.

Doch drüben hatte sich unterdessen ein Menschenherz von den letzten irdischen Schlacken gereinigt. Der Priester war gekommen, und ein gutes, braves Geschöpf, das nichts dafür konnte, daß warmes Blut durch seine Adern floß, erzählte einem vielleicht viel — viel Sün-

digeren, — von seiner Schuld — seiner Sühne — nahm aus Menschenhänden verklärt, gehoben, Vergebung für alles Vergangene entgegen. Nur als der Priester sie selbst zur Versöhnung ermahnte, da hatte zum letztenmal die Leidenschaft durch ihr Herz getobt.

„Ich kann ihm nicht vergeben!“ hatte sie gestöhnt.

Als aber der Seelsorger beschwörend die Hände erhob, durch die geschlossene Thür der Kinderschrei tönte: „Mutter, Mutter, nimm mich zu Dir,“ da fuhr es ihr durch die Seele: es ist sein Kind! und die bleichen Lippen hatten sanft geflüstert: „Herr vergieb mir, wie ich ihm vergebe!“

So ruhig und ergeben lag sie da, mit dem einen Arm fest das Kind an sich gepreßt, die andre Hand in der des Doktors, dem sie mit leiser Stimme erzählte: „In meiner Wohnung, in dem Spinde, die kleine Chatoulle, ist das Vermächtniß für meine Tochter! Eine kleine Aussteuer, zwei Briefe und wenige Zeilen von meiner Hand, die dem Kinde meine Geschichte erzählen sollen. Sie wird dann die Mutter nicht verurtheilen, weil sie den Namen des Großvaters tragen muß, statt

den des Vaters. Und nun, Doktor, was wird mit dem Kinde?"

Jetzt erst durfte der Knabe hereinkommen, mit glühendem Gesichte wiederholte er das Versprechen seiner Mutter, und, den kecken Knaben hatte im Angesicht des Todes aller Muth verlassen, schüchtern gab er sein eigenes Versprechen, das Kind zu schützen.

Wie hatte das Auge von Marie Haller sinnend auf dem Knaben geruht, wie suchte sie in der Erinnerung, wo sie das Gesicht schon gesehen, und doch, wie schnell wurden die aufsteigenden Bilder verworfen, als sie den Namen des Knaben erfuhr.

Und dann hatte sie ihm die Hand gereicht und ihn gebeten, „ja sein Versprechen zu halten."

Der Junge hatte die Hand erfaßt und mit fester Stimme gesprochen:

„Ich, Graf Fritz von Eckstein schwöre, treu über das Glück Deines Kindes zu wachen!"

Nochmals wandte sie sich zu Werner.

„Wenn das Mädchen groß geworden, dann sagen Sie ihr, daß, wenn sie je im Leben Theodor Erick begegne, so solle sie ihm die Verzeihung ihrer Mutter bringen."

Das war ihr letzter Gedanke.

Der Tod küßte seine Braut und — nach kurzem Kampfe hatte das junge Leben ausgerungen.

Der glühend heiße Julitag nahte seinem Ende, und selbst der leichte Abendwind, der leise durch die Blätter rauschte, vermochte nicht die schwüle, drückende Luft abzukühlen.

Heute war Marie begraben worden. Frau Doktor Werner mit ihren beiden Kindern, der junge Graf Eckstein mit seinem Hofmeister und die Leute der Nachbarschaft, welche die Verunglückung der Armen mit angesehen, gaben dem einfachen Leichenwagen das Geleit, sendeten dem jungen Weibe ihr Bedauern nach. Ihr Kind hatte man, auf Frau Werners Anregung, fern gehalten, um ihm in so früher Kindheit, einen trüben Eindruck zu ersparen. Die Gräfin hatte es auf ihre Villa holen lassen, die sie immer während der Sommermonate bewohnte. Dort saß die Kleine in eine Ecke der Veranda gedrückt, wohin man sie gebracht hatte und schaute staunend, erschrocken, auf die sie umgebende Pracht, zuweilen auch richtete sie scheu den Blick zu der auf dem Sopha ruhenden Frau, und auf den, ihr in devoter Stellung gegenübersitzenden Herrn.

Jetzt ließ die Dame den Fächer, den sie bis dahin

in fortwährender Bewegung gehalten, sinken, und nach der auf dem Tisch liegenden Zeitung greifend, sagte sie langsam: „da steht ja die ganze verdrießliche Affaire, mit der abgeschmackten Bemerkung des Zeitungsschreibers, daß an solchem Unglück nur das unvorsichtige Fahren, das nicht schwer genug bestraft werden könne, Schuld sei. Das müssen wir dementiren, lieber Direktor, denn der Kutscher ist wahrhaft unschuldig. Selbst mein Gatte, der Präsident, wollte ihn gestern, in erster Entrüstung, davonjagen; doch war mein Sohn Fritz so energisch dagegen, daß er davon abließ."

„Der gute, junge Herr, ganz das goldene Herz von gräflichen Gnaden," sagte der Direktor zusammenknickend.

Die Gräfin lächelte freundlich, indem sie sich verbeugte und rasch flüsterte: „Deshalb auch, lieber Direktor, wäre es vielleicht gut, wenn mit dem Dementi einige Worte über sein gestriges, wahrhaft cavaliermäßiges Benehmen, in der Zeitung erscheinen würden. Man macht so das Publikum schon jetzt auf die wirklich trefflichen Eigenschaften des Knaben aufmerksam."

„Die er nur von seiner Mutter geerbt," säuselte der Direktor, und die schmale, weiße Hand der Dame

an die Lippen ziehend, fragte er bescheiden: „Darf ich mich vielleicht dieser schönen Aufgabe unterziehen, die herrlichen Eigenschaften meiner Herrschaft in die Oeffentlichkeit zu bringen?"

Die Dame nickte gütig, und eilig kramte der Güterdirektor sein Taschentuch aus der Tasche, legte es der Dame vor, und bat: „Vielleicht einige Worte von Ihnen selbst, die ich mir dann auszuarbeiten erlauben werde."

Geschmeichelt hatte die Gräfin den Bleistift ergriffen, einige Worte auf das Papier gekritzelt, und innehaltend auf die Zimmerdecke gestarrt, jetzt schrieb sie wieder ein paar Zeilen und dann flog ihr Auge über das Ganze. Hastig zog sie einen dicken Strich über das Geschriebene und sagte ärgerlich: „So geht es nicht!"

Ihr Blick fiel auf die andere Seite des kleinen Buches; sie war schon beschrieben. „An Aurora" hieß es oben, und darunter:

„Du, meines Lebens schönster Stern,
Wie bleibst Du ewig mir so fern."

— — — — — — —

Die Dame las nicht weiter. Glühende Röthe flog über ihr Gesicht, zog hinauf bis unter das röthlich-blonde

Haar; ihr Auge huschte ungewiß, scheu nach dem Direktor, der, gebrochen, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, da saß.

„Vergebung Gräfin," hauchte er leise. „Verzeihung einem Wahnsinnigen!" Doch schon im nächsten Augenblick warf er den Kopf zurück und rief leidenschaftlich: „Gottlob, zur Beseitigung für solchen Schmerz giebt es noch eine Kugel."

„Flatow!" schrie die Dame entsetzt; ihre Hände zitterten, ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. „Flatow," tönte es jetzt milder, „sind Sie es allein der leidet, sind Sie allein bedauernswerth?"

„O, Gräfin," rief er erregt, „von Ihnen bedauert, wird mir die Qual zur Wollust!" Er hatte das Buch, den Fächer gefaßt, noch einen Blick, einen Seufzer, und hinaus war er gestürzt, als könne er die wilde Leidenschaft nicht länger zügeln.

Sie saß da, noch immer erregt, das große, wasserblaue Auge sentimental zum Himmel gerichtet.

„Wie schön er ist, und wie er mich liebt," flüsterte sie, „ach — — wenn er doch nur kein Bürgerlicher wäre!" Selig träumend schloß sie die Augen. Zum erstenmal in ihrem Leben wurde sie geliebt, zum ersten-

mal war ein Mann ihretwegen der Vernichtung nahe, sah er dem Tod kalt in's Angesicht.

„Ach, wenn er doch nur kein Bürgerlicher wäre! was würde die Welt zu solcher Liaison sagen," hauchte sie wieder, indem sie vor den Spiegel trat und wohlgefällig das Bild, das ihr entgegensah betrachtete. Und wahrlich, die übergroße Gestalt mit der leicht gebeugten Haltung, sah nichts weniger als vortheilhaft aus; der kleine glatte Kopf mit den röthlich-blonden Haaren, das scharf geschnittene Gesicht, die viel zu starke Nase brachten einen etwas weniger als sympathischen Eindruck hervor. Und doch wurde diese Frau so sehr geliebt!

Lange schon hatte sie es geahnt, wenn das Auge ihres ersten Beamten so schwärmerisch auf ihr ruhte; doch erst heute hatte sie Gewißheit erhalten, das sagte ihr siegesbewußter Blick. Sie hatte ja nicht gesehen, wie Erhart Flatow sich vor der Thür hoch aufrichtete, sie hörte nicht, wie er sagte: „das Spiel wird gelingen, und wenn heute der alte kranke Graf stirbt, so wirst Du Herr eines Theiles dieser Besitzungen!"

Sie ahnte nichts von alledem, nur ihrem Spiegelbilde lächelte sie zu, nur sich hatte sie zu danken, daß

ein schöner, junger Mann, ihr, der viel älteren Frau, zu Füßen lag. Und war es ihr nicht zu verzeihen?

Die Tochter des armen Generals Freiherrn von Steinitz, was hatte sie zu hoffen, sie, die sich nirgend durch Schönheit, durch Geist oder Toilette hervorthun konnte? Wie mußte sie mit ihren Schwestern sich bei jeder Festlichkeit, jedem Ball, zu dem sie aus Rücksicht für ihren Namen geladen worden, krank melden lassen, weil das Geld für den Putz mangelte, wenngleich ihnen das Blut in Verlangen und Gesundheit rollte. Ja, sie hatte es durchgemacht, den Bettelglanz und das schimmernde Elend, wo ihr die freie Gottesluft vorenthalten wurde, weil es sich nicht schickte, daß eine Freiin von Steinitz, sie gleich gewöhnlichen Menschenkindern, zu Fuß und auf gewöhnlicher Promenade athmete. Und wie jubelte die ganze erlauchte Familie, als der Freund des Vaters, der Präsident Graf Eckstein, um die Tochter anhielt! So ward sie verheirathet, das zwanzigjährige Mädchen dem dreifach so alten Manne angetraut, der das Leben mit vollen Zügen, bis zum Ekel genossen hatte, und jetzt nichts mehr begehrte, als die Hochhaltung seines Namens, einen Erben für sein Wappen, und für seinen Reichthum!

Wieder war sie in Formen gezwängt, denn sie mußte ja die Standesdame spielen. Und das Herz, das doch jung war, das an dem öden, ausgebrannten Herzen des Gemahls aufschrie nach Anerkennung — es klammerte sich an Spielereien. — Etikette, wie bei Hofe, wurde eingeführt, die Diener durften sich ohne Roccocolivree, ohne gepuderte Perrücke nicht sehen lassen. — Wo es anging mußte ihr Name genannt werden, und dort wurde sie die Protektorin eines Vereins, hier die Gönnerin eines Stifts.

Vorsteherin des Waisenhauses, des Vereins für Arbeiterinnen war sie in jüngster Zeit geworden, und eine Anzahl gleichgesinnter Damen ermangelten nicht, sich in dieser vereinssüchtigen Zeit um sie zu schaaren.

O, die Pionierinnen der Zukunft. Sie sollten das Banner voran tragen? Sie, die nie aufzuathmen gelernt hatten, sollten dem unter der Arbeit zusammenbrechenden Weibe zurufen: „Ermanne Dich, in freier Stunde zieh' hinaus, finde Trost in dem Anblick der herzerquickenden Natur, in dem des freien Himmels; sie gehören Dir so gut, wie dem gekrönten Haupte!" Sie konnten es nicht. Daß unter solchen Umständen die Vereine eine Kurzweil für die Damen blieben, daß deren

Sorge, deren Besprechungen eitel Schaalheit waren, versteht sich ja von selbst.

Wie konnte sie mit der Armuth fühlen, sie, welche die eigene so gern als abgethan betrachtete; ja, die sich ihrer schämte? — Und das Herz, das nach solchen Lappalien jagte, ward einseitig und verschrumpft, ihr lebensmüder Mann schloß sich nicht an sie an, ihr Kind, mit dem wilden, feurigen Temparament, blieb ihr fremd. Sie hatte nicht das Zeug, sich Herzen zu gewinnen. Und doch! Jetzt wurde sie geliebt, leidenschaftlich begehrt.

Noch immer lächelnd stand sie vor dem Spiegel, langsam hatte sie aus der Kleidertasche eine kleine silberne Büchse geholt, sie geöffnet, mit dem Finger darüber gestrichen, und das unbeständige, durch die leisesten Thränen abgehende Roth — wieder auf die Wangen gebracht.

Die kleine Anna hatte sich auf den Zehen erhoben, um zu sehen, was die Dame handtiere. Diese Bewegung brachte den hinter ihr stehenden Schemel mit polterndem Geräusch zu Falle, was die Gräfin, die das Kind ganz vergessen hatte, zusammenschrecken ließ.

„Dummes Balg,“ rief sie jetzt ärgerlich, und zog heftig an der Klingel.

Aengstlich entschuldigte sich die Kleine. „Ich wollte nur sehen, wie Du Dich roth machst?"

Die Gräfin warf ihr einen drohenden Blick zu, und sich auf den Divan sinken lassend, stöhnte sie: „Gott, was ich mir durch mein gutes Herz anthue!" Dann der eintretenden Kammerjungfer diesen Stoßseufzer wiederholend, wobei sie noch hinzufügte, „daß ihre Nerven durch solch' rohes Gebahren eine Erschütterung erleiden könnten," befahl sie die Kleine abzuführen.

Die Kammerzofe lächelte schnippisch. „Warum nehmen sich auch Frau Gräfin ein solches Kind in's Haus?"

„Du bist dumm, Franziska!" rief die Dame ärgerlich, „ich wurde gedrängt; der einfältige Doktor, den mein Sohn noch unterstützte, brachte mich zu dem Entschluß. Und habe ich in meiner Stellung denn keine Pflichten? Ich hatte noch heute Morgen den Gedanken, das Kind in's Waisenhaus zu schicken, doch — Alles, was ich thue, kommt in die Oeffentlichkeit, da langen mit den Glückwünschen für meine Rettung, auch ebensoviel Anerkennungsschreiben für meine Großherzigkeit an. Was soll ich thun? Ich muß vor der Hand den Affen behalten."

Die Zofe führte brummend das Kind ab. In ihrem Zimmer angelangt, ließ sie ihm zu essen vorsetzen. Doch groß und traurig starrte die Kleine vor sich hin und unter plötzlich hervorbrechendem Schluchzen sagte sie: „Wenn Mama nicht kommt, mag ich keine Zuckerkuchen.“ Erst nach vieler Mühe gelang es Franziska, die im Grunde des Herzens ein gutes Mädchen war, das in Thränen zerfließende Kind soweit zu beruhigen, daß es endlich, leise schluchzend, einschlummerte.

II.

Zehn Jahre waren dahin gegangen; welch' kurze Zeit für den Glücklichen — welche Ewigkeit für den Schmerzerfüllten!

Der Himmel hing noch immer da oben, die Sterne leuchteten mit vollem Glanze, die Sonne strahlte in ganzer Pracht: sie, die ihre ewigen Bahnen gehen, unbekümmert um die Menschen, um ihr Kämpfen, Schlachten und Bluten.

Und die Zeit hatte Manches verändert. Der alte Graf Eckstein war gestorben, und nicht nur die Majoratsgüter, auch sein ganzes Privatvermögen fiel, seinen letzten Anordnungen gemäß an den Junker Fritz; der

Gräfin wurde nur eine Jahresrente zugewiesen, die gerade ausreichte, um anständig leben zu können.

Die schlimmsten Ahnungen waren übertroffen; die Gräfin und der Güterdirekeor auf die Nachricht hin, wie niedergedonnert.

„Wenige Stunden nach der Testamentseröffnung," erzählte Franziska geheimnißvoll, „soll es zu einer fürchterlichen Scene zwischen Beiden gekommen sein; der Güterdirektor soll in seinem Wuthausbruche in ungalantester Weise die Gräfin geschmäht, von ihr die zehn verlornen Jahre zurück verlangt haben." Dazu kam noch, daß gegen jedes Erwarten der junge Graf seine Geschäfte selbst in die Hände nahm, und die erste Handlung, die das neue Regiment ankündigte, war die Entlassung des Güterdirektors.

Hatte Junker Fritz vielleicht mehr zwischen den Zeilen des Testaments gelesen, als für ihn gut war? Oder war es ein Racheplan des alten Mannes, den er, elend und hinfällig, wie er war, nicht ausführen konnte, und den er sich in den einsamen Stunden seiner fürchterlichen Leiden seit Jahren mit voller Wollust zurecht legte, wo dann in aufgeregter Freude die zitternden Hände die Bettlinnen zerrissen, wenn er sich den Sohn als Rächer

der Ehre des Vaters, der Mutter gegenüber, dachte! Standen in dem Brief, der dem Junker einen Tag nach dem Tode des Vaters, von dessen Anwalt überreicht wurde, solche Worte? Graf Fritz sprach mit Niemanden eine Silbe darüber. Nur als die Gräfin in den Sohn drang, die Entlassung des Direktors zurück zu nehmen, als sie, da Thränen und Flehen ohne Wirkung blieben, zürnte und befahl; da war sie wenige Minuten darauf todesbleich, aus der Studirstube ihres Sohnes, in der die Unterhaltung stattfand, gewankt, hatte sich, über die Corridore nach ihrer Wohnung geschleppt, um dort, von den Armen Franziska's aufgefangen, als schwer krank zu Bette gebracht zu werden.

Als dem jungen Manne das Ereigniß mitgetheilt worden war, da hatte er befohlen, augenblicklich nach Doctor Werner zu senden, er selbst aber blieb, das bleiche Gesicht über die Papiere geneigt, ruhig in seiner Stube.

Wieder und wieder las er das Testament seines Vaters, und kein Zug seines Gesichtes veränderte sich, als er an die Stelle kam, die ihm befahl, „nur ein Weib, das gleich altadeligen Stammbaum, wie die Ecksteins, ebenso reines Blut aufweisen könne, zu freien.“

Wie alle Anordnungen seines Vaters, wollte er auch

diese pünktlich befolgen, und es in jeder Hinsicht halten, wie seine Väter. Ja, die Erziehung hatte doch ihre Früchte getragen! „Blut macht Alles!“ hatte man ihm seit Jahren beständig zugerufen, und, „Blut macht Alles“ flüsterte er jetzt leise. Er war seinem Hofmeister schon lange entwachsen, und der Abbé, der nie das ihm anvertraute Leben mit fester Hand nach der Richtung gelenkt, die es gehen müsse, er hatte sich befriedigt zur wohlverdienten Ruhe gesetzt; der Vater hatte, so lange er lebte, mit Stolz auf den schönen Sohn, das Ebenbild seiner eigenen Jugend, geblickt, doch war es nur in dem Gedanken, daß in der blühenden Gestalt ein Eckstein heranwachse, der künftige Majoratsherr und letzte Namensträger der ersten Linie; denn der einzige noch lebende Eckstein, des Grafen Bruder, hatte seine Ansprüche, um ganz ungebunden zu sein, aufgegeben. An die Mutter, die auch, besonders während der letzten Jahre, den großen Sohn gerne übersah, konnte er sich nicht anschließen; so gewöhnte er sich allmählig an diese Vereinsamung.

Er wußte ja nicht, daß es eine Mutterliebe geben könne, die das Kind an treuer Hand in's Leben führt; er kannte seine Mutter nur an dem immerwährend

gleichfarbigen Gesicht, nach der rauschenden Schleppe von starrer Seide.

Ebenso gleichgültig, wie auf die ihm Nächststehenden, sah er auch auf seine Reichthümer. Wie hatte dies junge Herz ganz andere Sehnsucht! Hinaus in die Welt wollte es stürmen, um da Menschen zu suchen, wie sie in der einsamen Studirstube, wo er über die alten Classiker gebeugt saß, vor seinen geistigen Augen aufstiegen.

Es konnte ja nicht sein, sie konnten ja nicht ausgestorben sein, all' die alten Helden des Geistes, des Schwertes und des Glaubens! Mit diesem Rufe war er hinausgestürzt, um aufgeschreckt, entgeistert an den unübersteiglichen Formen der Etikette hinauf zu starren.

„O, Gott, Gott nirgends mehr Menschen!

Zurück zu den Büchern mußte er dann, sie waren seine einzigen Freunde; hier konnte er sagen, „ich glühe mit Euch!" Ach, er fühlte sich Jahrhunderte zu spät geboren. Wie mächtig, wie erhaben, die großen todten Gestalten, an deren Hand er in die Welt des Geistes, der Gedanken trat, und, wie erbärmlich die Menschen, mit denen er lebte, die sich an den Jüngling heran-

drängten, oder sich vor ihm neigten, weil er durch Geburt und Reichthum bevorzugt war.

Er hatte sich ja nicht sagen gelernt, daß die Menschen gewiß unschuldiger, als sie scheinen, daß sie eben so, wie er selbst, in frühester Kindheit in Formen gezwängt, daß man ihnen Stück für Stück gewaltsam die Natur abgerissen. Und keine Seele, an die er in den Stunden der Zerfahrenheit, die immer häufiger wurden, herantreten konnte, der er zurufen durfte: „Hilf mir, damit ich vor Wehmuth über meine namenlose Vereinsamung nicht vergehe!"

Also war und blieb Fritz einsam; und die Zerrüttung seines Innern machte den äußern Menschen nicht liebenswürdig, sein verschlossenes, unzugängliches Wesen brachte ihm wenig Freunde. Ja, einen Freund! Wie hatte er sich schon in den Tagen der Kindheit darnach gesehnt, und wie war dieser heiße Wunsch nie erfüllt geworden; es gab nur noch so wenig Familien von gutem, altem Adel, nud der Knabe konnte doch nur mit Standesgenossen Umgang pflegen. In Ermangelung von blaublütigen Spielkameraden machte man den Jungen zum Erwachsenen, da, um die Langeweile zu vertreiben, jeder seiner Launen nachgekommen wurde; man gab

ihm Hunde und Pferde, immer noch besser als bürgerliche Gesellschaft, und der Junker jagte mit fliegenden Haaren und sprühenden Augen auf feurigem Rosse durch Wald und Haide! Er konnte ja tagelang auf seinem eigenen Grund und Boden so dahinjagen, Niemand störte ihn; wenn es auch über üppige Saaten, über prächtige Waizenfelder ging, es war ja nur sein Eigenthum, oder das seiner künftigen Unterthanen.

So hatte er Jahre verbracht; dann aber wurden immer mehr und mehr seine edlen Rosse von seinen Stallknechten geritten, damit sie nicht steife Beine bekämen, und der Junker saß während dieser Zeit in der, durch seine Ahnen reich gesammelten Bibliothek, und wieder glühten seine Wangen, sprühten seine Augen, doch war es diemal ein ganz anderes Feuer! Wie er sich früher mit vollem Herzen seiner Lust hingeben durfte, anderer Eigenthum, ja, in Momenten der höchsten Ausgelassenheit anderer Leben selbst nicht achtete, ebenso zügellos hatte er sich jetzt in eine Welt ihm fremder Gedanken, fremder Thaten gestürzt! Doch diesmal rächte es sich; bleich und düster ging der junge Mann in kurzer Zeit einher, durch das Bewußtsein der eigenen Unbedeutendheit war der stolze, kecke Muth gebrochen; nach

Innen hatte sich das ganze verzehrende Feuer gewendet, und deutlich erzählte das dunkel glühende Auge von der Haltlosigkeit, der Zerrissenheit dieses Gemüths.

Und, wie gesagt, er war nicht geschaffen, sich Freunde zu erwerben, sich Herzen zu gewinnen und zu erhalten, hatte er sich doch selbst das kleine Herz der kleinen Anna, das in den Tagen der Kindheit, mit so viel Ungestüm, mit so viel Dankbarkeit an ihm hing, nicht zu erhalten verstanden, hatte durch herrisches, tyrannisches Wesen das junge Geschöpf verschüchtert. Er hielt sich durch sein Versprechen verpflichtet, die Vormundschaft über das Kind allein zu übernehmen, hielt sich in thörichter knabenhafter Eitelkeit für den Lenker eines Menschenlebens! Und wie sich im Hause Alles seinen Anordnungen beugte, der alte Vater und die schwache Mutter, so war es auch hier.

Die für die Kleine engagirte Lehrerin hatte nicht den Muth, dem Junker entgegen zu treten, war überhaupt zu willenlos und zu gleichgültig, und ganz darnach angethan, nach Schablone zu arbeiten.

Auf vollkommener Ausbildung mechanischer Fähigkeiten beruhte der ganze Lehrplan, unbekümmert um das Wollen, die Talente des Kindes!

„Sie darf sich keinerlei Träumereien hingeben; sie muß Nützliches lernen, um einmal in die Welt hinaus zu können und sich dort ihr Brot zu suchen," hatte der junge Mann in den letzten Jahren beständig gesagt, so daß dieser Ruf dem Kinde ganz vertraut geworden war; wie standen da die großen Augen so still in dem Kopfe, wenn sie vor sich hinträumte: wie es da draußen in der großen Welt wohl eigentlich sein müsse, wo man arbeitet und sich Brot sucht. Zuweilen auch senkten sich diese Augen zur Seite und ruhten so eigenthümlich sinnend auf dem Zuckerkuchen, den immer und immer wieder Menschen aßen, die nicht arbeiteten. Wie dunkel konnten sie auch aufblitzen bei manchen Erinnerungen, die sich tief in die Seele des Kindes geprägt hatten. Wenn Fremde das reizende, goldlockige Mädchen mit Liebkosungen überschütteten, aber, nachdem sie erfahren, es sei kein Kind des Hauses, sich so gleichgültig abwandten; wie oft fuhr die Hand da nach den Schläfen, wo unter den Haaren noch heute die Narbe lag, die sie dem Uebermuth des Junkers verdankte! Wie unauslöschbar stand ihr das Bild vor Augen, wo sie, im Grase sitzend, ihre Aufgabe lernte, und Graf Fritz, der daher gesprengt kam, plötzlich, zum Entsetzen des Kindes, das Pferd wandte, um mit mäch-

tigem Sprung über dasselbe wegzusetzen. Wie sie mit der blutenden, von dem Hufeisen des Pferdes gestreiften Stirn in das Gras sank und mit grimmigem Zorn aufschrie, als das laute Lachen des Junkers über sein gelungenes Stückchen an ihr Ohr schlug. Er hat der Sterbenden gelobt, Dich zu schützen, und so hält der Pflichtvergessene seinen Schwur! Das Herz des Kindes zog sich zusammen, es ahnte zum ersten Mal seine ungeheure Verlassenheit! Anna hatte keinen versöhnenden Blick, als kurz darnach der Knabe an ihr Lager trat, ihr so treuherzig die Hand bot, mit aufrichtiger Theilnahme um Verzeihung seines Uebermuthes bat. Das Mädchen hatte sich empört abgewandt.

„Junker Fritz, gehen Sie doch an das Grab meiner Mutter und lassen Sie sich dort Ihren Schwur zurückgeben," hatte sie schneidend gerufen, und der Knabe war todesbleich geworden. Es war das erste Mal in seinem Leben, daß er an eine Pflicht erinnert wurde.

Jetzt aber war der Knabe ein Mann geworden; wie ruhig und gedankenreich sah die Stirne her, und nur wenn er die Augen aufschlug, erkannte man denselben glühenden Blick.

Ob wohl zwei Seelen in dieser Brust wohnen? mußte man sich unwillkürlich fragen; unruhig war er jetzt

aufgesprungen und an's Fenster getreten. Die eben untergehende Sonne färbte den herbstlichen Himmel dunkelroth, die Luft war so schwül und eintönig, keines der gelblichen Blättchen rührte sich an den Bäumen. Er starrte hinaus auf das matte Bild, und die Hand hatte sich in das lockige Haar vergraben.

So auch das Leben, ohne Thaten, ohne Abwechselung!" rief er bewegt. Giebt es denn nirgend etwas Anderes? Wenigstens nirgend Treu und Glauben! Er gedachte seiner Mutter und wandte sich zürnend ab. Wie schwer wurden ihm schon die ersten Stunden bei dem Antritt seiner neuen Stellung gemacht, wie fand er die Schande an seinem eigenen Herde!

„Ich werde über den Namen dieses Hauses wachen," sagte er plötzlich laut, wie sich beschwörend, und mit Selbstbewußtsein hob sich der prächtige Kopf. „Der letzte Eckstein soll nicht der schlechteste heißen!" Das Haupt sank gedankenvoll in die Hand. „Soll ich denn wirklich der letzte sein, oder wird ein neues Geschlecht der Eckstein aufblühen? Haha," rief er plötzlich auflachend, „inmitten einer ehrsamen Familie, Felder bebauen und Rechnungen revidiren, von Dienstleuten und Bauern umgeben; das ist doch der Mühe werth, als Eckstein gelebt

zu haben!" Er faßte unwillig nach dem, auf dem Tisch liegenden Strohhut und eilte zur Thür hinaus, die Treppe hinab, gleichsam als wollte er sich und seinen eigenen Gedanken entfliehen.

Ein leichter Jagdwagen flog über den Kiesweg des Parkes, gegen das Portal des Schlosses. Doktor Werner, der das Gespann selbst lenkte, legte die Zügel der ihm zur Linken sitzenden Dame in die Hände, er selbst stieg bedächtig von dem hohen Sitz, und indem er den Hut zum Gruß hob und sich dabei die feuchte Stirn mit dem Taschentuch trocknete, frug er den eben herantretenden Hausherrn, wer krank sei.

„Meine Mutter," erwiderte der junge Mann.

Der Doktor nickte leise:

„Die gewohnte Migräne?" Er wollte die Treppe hinansteigen, da wandte er sich und rief der Dame, die noch immer unbeweglich saß, zu: „Du brauchst nicht auf mich zu warten, Clara! Doch halt," rief er, als sie eben die Zügel spannen wollte, „Du kennst wohl noch den Herrn Grafen, und auch Sie," wandte er sich an Letzteren, „haben meine Tochter gewiß nicht vergessen?"

Der Graf verneigte sich.

„Für den ersten Augenblick wußte ich wahrlich nicht,

wo ich das Gesicht schon gesehen, doch gleich errieth ich, daß es die kleine, jetzt groß gewordene Clara sei."

Der Doktor lachte auf.

„Ja, ja, aus Kindern werden große Leute, und so können auch acht Jahre aus einem Backfisch ein fertiges Mädchen machen. Du kannst auch hier bleiben!" rief er jetzt, als er sah, wie die jungen Leute sich lachend die Hände reichten, und mit der ihm eigenen Geschäftigkeit schritt er rasch die Treppe hinauf, durch die Corridore, nach den Zimmern der Gräfin.

Die Pferde, ungeduldig geworden, setzten sich in Bewegung, und erst nach einiger Mühe gelang es Clara, sie zum Stillstehen zu bringen.

„Ueberlassen Sie dies Geschäft mir!" rief Graf Fritz, und mit leichter Bewegung hatte er sich auf den eben von dem Doktor geräumten Sitz geschwungen und die Zügel ergriffen; eine rasche Biegung, und der Wagen rollte über den Schloßhof, dem prächtigen Baumweg zu.

„Seit wann sind Sie hier, Fräulein Clara?"

Der leise Wind, der sich jetzt erhob, färbte seine Wangen und bewegte das schwarze, lockige Haar; wie schön sah er in diesem Augenblick aus; auch das Mädchen

mochte so etwas denken, denn sie sah ihm erst vergnügt in das Gesicht, bis sie lachend rief:

„Seit heute Morgen! Aber Junker Fritz, es ist beinahe nicht möglich, daß Sie der kleine, wilde Knabe sind, wie Sie da so groß und stattlich neben mir sitzen!“

Er strich geschmeichelt über seinen schönen Vollbart und sah ebenfalls lächelnd auf das Mädchen.

„Erzählen Sie mir doch, wie es Ihnen während der acht Jahre, die Sie im Pensionat gewesen, ergangen ist,“ bat er, und wieder ruhte sein Blick auf den schönen, im schwarzen Seidenkleide sich plastisch abhebenden Formen seiner Nachbarin. Sie bemerkte es und warf den Kopf mit den reichen braunen Locken kokett zurück.

„Ach, Junker Fritz, gräulich; wenn mich Papa jetzt nicht nach Hause gerufen hätte, ich glaube ich wäre wahnsinnig geworden! Denken Sie sich, Graf, seit Jahren zwischen einer wahren Menagerie von Gouvernantengesichtern, bei schmaler Kost und wenig Freude!“ Sie wandte launig zürnend das Gesicht.

Er lachte auf, so fröhlich und angeregt, wie er seit Monaten nicht gelacht.

„Lachen Sie nicht!“ rief das Mädchen mit komischer

Entrüstung. „Eins habe ich mir geschworen: Ewigen Haß allen Pensionaten!"

Er zwang sich zu einer ernsthaften Miene.

„Aber Fräulein Clara; als es vor acht Jahren hieß, in's Pensionat, da waren Sie so stolz, daß Sie mit uns kaum verkehren wollten; ich glaube wohl, daß Ihnen die schmale Küche in der Schule nicht mundete und daß die Sehnsucht nach Mama's reichen Fleischtöpfen immer stürmischer wurde."

„Und diesen Fleischtöpfen soll jetzt auch recht tapfer zugesprochen werden!" rief sie fröhlich. „Doch Graf Fritz, erzählen Sie mir auch von Ihrem Leben, wie Sie die lange Zeit verbracht haben."

Er war tief ernst geworden.

„Ich habe gelebt," sagte er leise, „und ich glaube, umsonst gelebt." Er wandte sich mit leichter Manier und fuhr in verändertem Tone fort: „Die Zeit hat ihren Lauf genommen, wie sie mußte; sie hat ein erlöschendes Leben gefordert, hat in unserm Leben die Jugendkraft von Tag zu Tag schwellen lassen." Er lenkte seitwärts nach dem Tannenwäldchen. „Ist Ihnen der Weg auch angenehm?"

Ein zerstreutes „Bitte!" kam von ihren Lippen.

Plötzlich zuckte ein Gedanke durch ihre Augen; sie hob den Blick, und ihn scharf beobachtend frug sie mit sichtbarer Theilnahme:

„Was ist aus der kleinen Anna geworden?

„Auch ein großes Mädchen, obwohl keine so stattliche Dame, wie aus Ihnen," setzte er galant hinzu.

„Papa sagt, sie wäre sehr schön geworden," entgegnete sie rasch, und noch immer ruhte ihr forschender Blick auf ihm. Er hob den seinen gleichgültig. „So viel ich mich erinnere, gleicht sie ganz ihrer Mutter. Uebrigens ist sie ein braves, einfaches Kind, welches nie seine Abstammung verleugnen wird." Sie lächelte befriedigt und zeigte die weißen Zähne.

Die Straße, welche nach der Stadt führte, lag vor ihnen.

„Graf Fritz," bat sie schmeichelnd, „möchten Sie mich wohl nach unserm Hause fahren?"

Er erbot sich bereitwillig und nahm dem Mädchen während der raschen Fahrt das Versprechen ab, die Kinderfreundschaft zu erneuern; sie sagte schüchtern und doch so hingebend zu.

Er achtete nicht darauf, daß Bekannte von ihm ihn grüßten und stehen blieben, um dem Paar nachzusehen;

es entschlüpfte ihm beinahe ein Seufzer, als sie bei dem Hause des Doktors angelangt waren. Er sprang vom Wagen und half dem Mädchen herab. Einen Augenblick ruhte sie in seinen Armen. Ein süßer Gruß „Auf Wiedersehen!", und leicht wie ein Reh flog sie die Treppe hinan.

Er wandte die Pferde. Dem Doktor mußte er zur rechten Zeit sein Fuhrwerk zurückstellen. Noch einen Blick nach der Etage, wo sich eben von einem der Fenster ein dunkler Lockenkopf rasch zurückzog, und dahin jagte er, ein so glückliches Lächeln, wie man seit Jahren nicht an ihm gesehen, auf den Lippen.

„Mutter," sagte Clara und küßte die Hände der Doktorin, „Fritz ist ein schöner Mann geworden."

„Oho, Clärchen, schwärme nur nicht!" rief ihr Bruder, den sie, da er eben zwischen die Thüre getreten war, bei ihrem Eintritt nicht bemerkt hatte. „Graf Eckstein hat so viele Fehler, daß seine ganze Schönheit dieselben nicht aufwiegen kann!"

„Du böser Carl!" rief die Schwester drollig. „Meinst Du, weil Du so häßlich bist, dürfte man Niemanden schön finden? Was gehen mich auch die Fehler des Grafen an, ich behaupte doch, er sei schön!"

Der junge Mann fuhr mit der Hand über sein durch Blatternarben zerrissenes Gesicht.

„Er ist nicht nur schön, Clara, er ist auch sehr reich, und noch dazu ein Junker von reinstem Blut!" Er lachte spöttisch auf: „Alle Eigenschaften, um sich unsterblich zu machen!"

Das Mädchen war glühend roth geworden.

„Es gehört wirklich sehr viel Muth dazu," sprach sie beißend, „einen Menschen, der abwesend ist, zu verunglimpfen."

„Kinder," rief die Mutter schmerzlich, die bis dahin sprachlos, verblüfft dagestanden hatte, „ist das der erste Tag, den Ihr nach jahrelanger Trennung zusammen lebt?"

Eine Thräne hing der zarten, bleichen Frau an den Wimpern. Carl war rasch auf sie zugetreten und hatte dieselbe weggeküßt.

„Sei nicht böse, Mütterchen," bat er, und es war ein seltsam weicher Ton, der gegen seine gewöhnlich rauhe Stimme fremd klang; „es geschah nicht, um Dich zu kränken; nicht wahr, Clara, wir wollen uns keine solchen Worte mehr geben?" Er reichte ihr die Hand und drückte die ihre freundlich. Sie erwiderte kalt und nur

mechanisch. Mit einem leichten Seufzer ließ er sie los und faßte nach seinem Hut, um nach den Kranken, die der Vater ihm, dem jungen Arzt, anvertraut hatte, zu sehen.

„Ist Carl immer so roh?" fragte Clara. Sie hatte den Hut gelöst und die Locken zurückgeworfen.

Die Doktorin streichelte das schöne Haar.

„Männer sind meist ein wenig rauh," erwiderte sie begütigend, „auch hat er einmal einen persönlichen Streit mit dem jungen Grafen gehabt, und deshalb gewiß auch seine feindliche Gesinnung gegen ihn.

Clara hatte die Mutter auf das Sopha gezogen, und indem sie dieselbe mit den Armen umschlang, eiferte sie rasch:

„Dasselbe Motiv hätte aber auch Fritz veranlassen können, mich weniger traulich wie in der Kindheit zu behandeln; er that es nicht, obwohl er vornehm und reich ist; ja, Mama, er war gut und lieb zu Deiner Clara."

Die Doktorin sah entzückt in das Antlitz ihres Kindes; es mochte ihr wohl der Gedanke durch den Kopf ziehen: ob es auch Menschen geben könne, die dem reizenden Geschöpfe widerstehen könnten? Wie waren ihre

kühnsten Hoffnungen in der, in das Elternhaus zurückgekehrten Tochter übertroffen. Sie hatte doch Recht gehabt, als sie jahrelang ihren Mann angegangen war, das talentvolle Kind nicht in der Provinz aufwachsen zu lassen, sondern sie nach der entfernten Großstadt in ein Pensionat zu geben. Nach langer Zeit erst hatte der Doktor, durch die fortwährend ausgesprochenen Wünsche seiner Frau ermüdet, ihrem Willen nachgegeben, und heute sah sie so recht den Segen ihrer Ausdauer.

„Schau nur dem Junker Fritz nicht gar zu tief in die Augen," sagte sie jetzt neckend; dennoch aber klang der wohlgemeinte Ernst durch. „Ich hörte, eine Clausel in seines Vaters Testament bestimmt, daß er nie eine Bürgerliche heimführen dürfe."

„Aber Mama, meinst Du denn, ich jage nach einem Manne?" rief das junge Mädchen unwillig; doch war es eine unangenehme Ueberraschung, die sich auf ihrem Gesicht zeigte und die sie zu verbergen suchte, indem sie sich an die Mutter schmiegte; bald aber fand sie ihren Gleichmuth wieder, als sie das gütige und doch so stolze Lächeln, mit welchem die Mutter auf sie blickte, sah, und hastig ordnete sie ihre Toilette, da durch die geschlossene Thür eine fremde Stimme tönte.

Anna war es, die auf die Nachricht von der Ankunft ihrer Jugendgespielin dieselbe zu begrüßen kam. Wie überrascht sah Clara in das schöne, madonnenhafte Gesicht der Freundin; wie vergaß sie selbst, deren innigen Gruß zu erwidern.

Erst dann leuchtete der dunkle Blick wieder auf, als er auf der wohl zierlichen, aber so unscheinbaren Gestalt des Mädchens haftete. Höher und stolzer hob sie ihre eigene, und mit herablassender Freundlichkeit nahm sie Anna's Worte entgegen, die um Entschuldigung bat, daß sie nicht schon vor Stunden gekommen. Nur ihre häuslichen Pflichten hätten sie zurückgehalten.

Clara, die jetzt die Gespielin zum Sitzen gebracht und ihr den Hut gelöst, fragte verwundert, worin denn ihre häuslichen Pflichten beständen.

Wie zerstreut hörte sie dann Anna zu, die lebhaft erzählte, welcher Theil der Wirthschaft ihr übertragen worden war, für welchen sie sich zumeist interessirte — wie schaute sie verwundert auf das Mädchen, das mit so warmen Worten von seinem einfachen Leben sprach; dabei war auch die erste Ueberraschung, die sie bei dem Anblick der Jugendfreundin empfand, geschwunden, und als dieselbe jetzt ihren Bericht schloß und schüchtern bat,

ihr doch auch von dem Leben der Großstadt zu erzählen, da hatte sich Clara schon wiederholt gesagt, daß ihre Freundin, in der Nähe betrachtet, gar nicht hübsch sei; das Haar, obwohl sich zwei dicke Zöpfe davon um den Kopf schlangen, sei viel zu licht, die Augen, die so groß und treuherzig zu ihr aufsahen, seien ohne jeden Geist, und die feinen Wangen, die kindlichen Lippen sähen recht albern aus, so daß selbst die hohe, alabasterreine Stirn den Eindruck nicht veredeln könne.

Deshalb strich sie sich auch wohlgefällig die Locken aus dem Gesicht und erzählte mit herablassender Noblesse von der großen Stadt, von dem regen Leben und Treiben, von den Spaziergängen, die sie gemacht, und dabei glättete sie wohlgefällig die Falten ihrer schwarzen Seidenrobe. Wie Alles so elegant dort wäre, wie ein Theater in dem Pensionat errichtet wurde, welch' glänzende Ballabende sie dort verlebt, und wie sie immer eine Hauptrolle dabei gespielt.

Es war so traulich Abend geworden, und die beiden Mädchen saßen allein in der Stube. Die Doctorin war längst ihren Geschäften nachgegangen. Clara thronte auf dem Sopha, den Oberkörper in dem koketten Leibchen stark zurückgebogen, und die Locken flatterten bei der

lebhaften Erzählung; Anna aber horchte gespannt, beinahe athemlos den Worten. Die Augen schauten so groß, beinahe mit scheuer Bewunderung auf die Freundin, von deren sprudelnden Lippen die Märchen von „Tausend und einer Nacht" flossen. Wie reich, wie beneidenswerth der Mensch, der Alles gesehen, Alles erlebt hat! Mit höherer Röthe färbten sich die Wangen des Mädchens, ein leises Zittern flog über den Körper, auch sie faßte nach ihrer Robe und fuhr scharf über die Falten, doch nur, um im nächsten Augenblick mit leichtem Seufzer die gänzlich zerknitterten Volants ihres Battistkleidchens wieder aufzurichten.

„Aber Ihr habt doch auch Feste und Bälle im Schlosse, wie geht es denn da zu?" fragte Clara und lehnte sich erschöpft zurück.

Anna schrak, wie aus dem Traume aufwachend, zusammen.

„Ich sah nie viel davon," sagte sie leise; „einmal war ich beim Beginn des Festes von den vielen Vorbereitungen so ermüdet, und dann —", sie hielt inne, eine glühende Röthe flog über ihr Gesicht; sie beugte sich vor, faßte die Hand der Freundin und schloß noch leiser:

„Dir darf ich ja die Wahrheit sagen, Clara. Es verdroß mich zu gewaltig, aus der Ferne zusehen zu müssen."

„Ach, Du durftest nicht mit dabei sein?" rief Clara enttäuscht. „Dann freilich hast Du keine Idee, wie schön das Leben sein kann!"

„O doch," kam die Antwort und die schüchterne Stimme klang fester und bestimmter: „In solchen Stunden zog ich hinaus an's Ende des Parkes, wo die künstlichen Blumenbeete und Springbrunnen aufhören, oder nach dem nahen Walde, wo mich die Töne der Musik nicht mehr erreichten. Da lagerte ich mich auf das weiche, duftende Gras, und an mein Ohr schlugen der Nachtigallen Lieder, und ich träumte die seligsten Träume! Wenn ich dann nach Stunden den erleuchteten Fenstern des Schlosses zuschritt, wie bemitleidenswerth kamen mir all' die Menschen vor, die sich dort oben drängten und sich einander Gutes sagen mußten, was sie selten aufrichtig meinten."

Clara blickte erstaunt auf die zarte Gestalt, die sich langsam erhoben und jetzt so groß erschien; dann aber rief sie laut auflachend:

„Wie fingst Du es aber im Winter an, um auf solche Gedanken zu kommen?" Das blonde Mädchen

warf einen schüchternen, beinahe ängstlichen Blick auf die lachende Freundin.

„Ein gutes Buch half mir dazu," sagte sie; es war lange nicht mehr der bestimmte, gehobene Ausdruck in Stimme und Gesicht; es lag etwas wie Ermüdung auf der zarten Gestalt, und so auch wandte sie sich zum Abschiedsgruß nach der Freundin.

Durch das geöffnete Fenster strömte die jetzt so würzige Abendluft; ein letzter Strahl der scheidenden Sonne bahnte sich seinen Weg und beleuchtete mit blendend rothem Scheine die beiden Mädchen, die sich die Hände gereicht hatten. Die prächtige Gestalt, von schwarzer Seide umflossen, hob sich plastisch in dem zitternden Lichte ab, ebenso das schön geschnittene Gesicht mit den frischen Augen und den dunklen Locken.

„Wie schön Du geworden bist," flüsterte Anna und sah mitleidig auf ihr duftiges Battistkleidchen nieder und dann wieder bewundernd zur Freundin auf.

„Du bist ein gutes Kind!" rief diese und faßte und drückte nun wirklich herzlich nochmals die Hände ihrer Verehrerin. „Ich will Dich lieb haben und wir wollen Freundinnen sein, ganz wie in den Tagen der Kindheit!"

„Ja, wenn ich Dir nur gut genug bin," meinte die Aufgeforderte schüchtern.

„Ich bin gar nicht stolz," sagte Clara sehr ernst, „meine Gouvernante sagte auch immer, man könne mit Jedermann verkehren, wenn man nur den richtigen Ton zu halten verstände." Sie konnte nicht darauf achten, welch' ein herber, schmerzlicher Zug über das Gesicht derjenigen zog, zu der sie sprach, denn sie hatte sich zu ihr gebeugt und flüsterte rasch und aufgeregt: „Du mußt mir auch einen Dienst erweisen; ich werde nämlich Briefe empfangen und auch welche absenden müssen, von denen Papa und Mama nichts wissen dürfen; die Briefe müssen durch Deine Hand gehen, da ich sie selbst nicht lange unbeachtet empfangen und absenden könnte. Wie es sich damit verhält, erzähle ich Dir ein ander Mal," fuhr sie hastig und erglühend fort, als ein großer, erstaunter Blick aus Anna's blauen Augen sie traf, und eben so eilig hatte sie die Freundin zur Thür hinausgeschoben.

Als die Nacht Tausenden von glücklichen, Tausenden von zerrissenen Herzen Ruhe gebracht hatte, da lag auch die heimgekehrte Tochter, seit acht Jahren zum ersten Mal wieder unter des Vaterhauses Dach, im tiefsten Schlummer. Ein glückliches Lächeln stand auf dem

schönen Gesicht, das auf dem entblößten Arme ruhte, und leise flüsterten die purpurnen Lippen im Traume: Wie schön ist Fritz geworden!

Im nächsten Zimmer schlief der Doktor den Schlaf der Gerechten, und träumte ein Mutterherz einen Traum voll stolzer Hoffnungen. Nur in einer Stube im Hause war noch Licht; dort saß der junge Werner, über seine Bücher gebeugt; jetzt lehnte er sich ermüdet zurück und zog ein Taschenbuch aus der Brusttasche. Mechanisch blätterte er darin und lange starrte er auf das Bild, das ihm daraus in die Hände gefallen. Wäre die Doktorin jetzt hereingetreten, sie würde die Photographie erkannt haben, die sie schon seit Wochen aus ihrem Album vermißte. Jetzt verwahrte er sie wieder. Auch er suchte die Ruhe, doch mochte der reizende Kopf, der in dem Taschenbuch unter dem Kopfkissen lag, in seinem Traum wohl eine Rolle spielen.

Im Schloß aber lag die Gräfin in wüsten Fieberträumen und hatte krampfhaft die Hände der sie wartenden Franziska gefaßt, und verwirrt bat und befahl sie derselben, Flatow so einzuführen, daß ihn Niemand, und vor Allen der junge Graf nicht bemerke. Sie ahnte nicht, wie wenig der Sohn ihrer dachte, wie er lebhaft

mit einem Paar dunkler Augen beschäftigt war, die seine Phantasie immer und immer wieder empor zauberte, und in die hineinzuschauen er so starke Sehnsucht empfand, wenngleich ihm vor der unermeßlichen Tiefe beinahe bange wurde.

Und noch ein Paar Augen hatten sich geschlossen. Es war unten in einer Stube des weitläufigen Gebäudes, wo auf schneeweißem Kissen ein goldiger Kopf lag, wo sich eine junge Brust in ruhigem Athem hob und ein rosiges Antlitz von noch nicht getrockneten Thränen überthaut war.

III.

Graf Fritz geht auf Reisen! Der Frühling lockt ihn hinaus." Diese Nachricht drang durch die Salons, in die Gesindestuben; erregte oben bei der Gesellschaft Bedauern oder Ermunterung, unten aber lebhaften Streit: über die neuen Einrichtungen, wer den Junker begleiten werde u. s. w.

Gerade jetzt, wo man hoffte, das Leben im Schlosse werde immer glänzender werden, hatte man diesen Aufbruch nicht erwartet.

Der junge Mann hatte es wirklich verstanden, standesgemäß zu leben; Feste hatten sich den Winter hindurch an Feste gereiht, die vornehme Welt hatte sich dazu gedrängt. Die Gräfin, obgleich sehr bleich, machte in

ihren strahlenden Toiletten mit der süßesten Miene die Honneurs, die, wenn sie sie einmal verließ, und ihr Blick dann matt und zerstreut über die Menge eilte, sogleich wieder zurückkehrte, sobald ihre Augen auf den Sohn fielen.

Er trug so stolz das Haupt. Es war, als wollte er der Welt zurufen: Es wird kein Athemzug in meinem Hause gethan, der die Ohren der Welt scheuen, keine Handlung, die sich vor dem Lichte verbergen müßte!"

Inmitten dieser hochklingenden Namen, wenn sie bei Vorstellungen genannt wurden, hörte man nur einen bürgerlichen: den des Doctor Werner.

Man fand es auch natürlich; er war ja seit Jahren Hausarzt, auch der Freund des verstorbenen Grafen; und da der Hausarzt als solcher ja doch mit aristokratischen Leibern in Berührung kommen mußte, so konnte man es auch unter anderen Umständen gestatten; er selbst kam auch meist erst am Schlusse des Festes, als habe er gerade nur Weib und Kind abzuholen, und seine gar oft verdrießliche Miene, wegen der Störung in seiner Arbeit, schwand sofort beim Anblick der freudestrahlenden Gesichter der Seinen.

Und warum sollten sie sich nicht von froher Stim-

mung tragen lassen? Der Hausherr war beständig bemüht, ihnen Artigkeiten zu erweisen; wie oft schritt er an den Reihen der ihm zulächelnden Mütter und Töchter vorbei, auf Clara zu, um den Ball mit ihr zu beginnen. Mit welchem Triumph flog ihr Blick über die hochgeborenen Damen, mit welch süßem, unausgesprochenem Dank hob er sich zu ihm! Er schlang den Arm fester um sie, die immer weicher, elastischer an seinem Herzen lag; in rasendem Reigen jagten sie dahin, die duftigen Locken schlugen an seine Lippen, und wurden gar oft mit einem Kusse erhascht.

„Welch schönes, wie für einander geschaffenes Paar!“ mußte der größte Neid gestehen, und das Paar schien es ebenfalls zu ahnen.

Die Doctorin zog sich in eine Fensternische zurück und folgte mit entzücktem Auge jeder Bewegung der Tochter; eine Hoffnung, die ihr beinahe Schwindel verursachte, stieg ihr zu Kopfe. — „Wenn er sie liebt, wird er Alles möglich zu machen wissen;“ flüsterte es in ihr, und beinahe zu Thränen gerührt, empfing sie ihr glühendes, aufgeregtes Kind.

Ja, selbst die Gräfin hatte manches vorzügliche Wort der Aufmerksamkeit für Mutter und Tochter. Ob

es nur Unterwürfigkeit gegen den Sohn war, — ob sie ein anderes Motiv leitete — wer kann es sagen!

Clara hatte den Winter angenehme Beschäftigung: für die wiederholten Unterhaltungen Putz und Putz herzurichten; die Mutter nahm die seit Jahren zusammengelegten Sparpfennige willig heraus und legte sie in die feinen Hände der Tochter.

An den Vater wurden nur bescheidene Ansprüche gestellt. „Weiberputz kostet doch nicht viel," sagte sich dieser daher oft und blickte verwundert auf die prächtig ausgestattete Tochter; er war meist außer dem Hause, und ahnte wenig von den tagelangen Unruhen, die die Herrichtung der Toilette erforderte. Der Sohn zog sich dann mit beißend-ironischen Worten, die aber immer an Mutter und Tochter abprallten, nach der äußersten Stube zurück; auch nahm er an den Vergnügungsabenden niemals Theil, trotz wiederholter Einladung, die an ihn ergangen.

Eine Feindschaft konnte zwischen den jungen Männern wohl nicht bestehen, man sah sie ja öfter zusammen reiten, überall sich achtungsvoll grüßen; der Zwist aus der Knabenzeit war also jedenfalls beigelegt.

Unter solchen Umständen fand auch Clara wenig Zeit, nach ihrer kleinen Freundin zu sehen; nur zuweilen

sah man sie über die Straßen eilen, dem Schlosse zu, und da hielten die kleinen Händchen, die im Muffe steckten, ein Briefchen, und der forschende Blick flog über die Reihen der Fenster, und senkte sich schnell, wenn ein dunkler Kopf sichtbar wurde. Wie hob sie da graziös das Kleid und trippelte durch den Morast, bog rasch neckend um die Ecke, flog über den Schloßhof und stürzte in Anna's Zimmer, die sie mit Liebkosungen beinahe erstickte.

„Hast Du keine Briefe abgeholt, Kind? Hier der meine, er muß heute noch fort, seine Ankunft verhindern, er will hierher kommen, ich kann ihn jetzt nicht brauchen!" rief sie hastig und drückte der Freundin das Billet in die Hand.

Diese schaute gedankenvoll darauf.

„Eine Chiffre, der Bestimmungsort und darunter poste restante. „Er soll nicht hierher kommen? Hast Du ihn denn nicht lieb?" fragte sie und hob das Auge so mißtrauisch und groß zu der schlanken Gestalt.

„Ja doch!" kam es von dieser, „aber ich muß erst hier klar werden; sieh Kind, wenn mich Junker Fritz heirathet, so brauche ich ihn ja nicht!"

„Junker Fritz," rief Anna, und starrte verwundert auf die Freundin; „er will Dich heirathen?"

„Es ist ein offenes Geheimniß," antwortete Clara und hatte sich nachlässig in einen Fauteuil geworfen.

„Aber er will ja dieser Tage abreisen!"

Clara lächelte überlegen.

„Ergebnisse seiner Leidenschaft," sagte sie leichthin, „Folgen seiner schlechten Erziehung; er ist zu schüchtern, wähnt sich vielleicht nicht geliebt! Jedenfalls aber wird er sich vor der Abreise noch aussprechen, dann kann er das Verlobungsjahr im Auslande zubringen. Ach Gott," schloß sie verstimmt, „was hat ein Weib einem Manne von so verkehrter Erziehung gegenüber für eine schwierige Position!"

Eine helle Röthe war in Anna's Gesicht getreten, sie sah ernst auf die Freundin, und die Stimme klang befehlend, mit der sie fragte:

„Liebst Du den Grafen, Clara?"

Erstaunt sah die Gefragte auf, über die Frage vergaß sie den Ton.

„Er ist ein schöner Mann," sagte sie und fuhr nach kurzem Sinnen, wie in Erinnerung versunken, fort, „Willibald ist lange nicht so schön, und doch gefällt er mir

besser; vielleicht darum: hier kann das Weib herrschen — dort wird es beherrscht." Sie zog die Freundin zu sich und flüsterte leise, während sich ihre Wangen mit immer dunklerer Röthe färbten: „Er war öfter von der Vorsteherin zu den Bällen im Pensionat geladen. Anfangs blieb er nur eine Stunde, dann aber als er einigemale mit mir getanzt, war er der Erste, der kam, der Letzte, der ging. Wie bestimmte er mich, ein Rendezvous zu ermöglichen, doch fand sich keine Gelegenheit; da, einmal war es mir doch möglich, als ich zum Nachtgruß zu der Vorsteherin ging, den Schlüssel zu erhaschen, der die Hinterthür des Gartens öffnete. In später Abendstunde trafen wir uns dort." Sie hob den Blick mitleidig: „Du bist wohl nie geliebt worden, Anna, was soll ich Dir denn erzählen?"

„Er hat Dir gesagt, daß er Dich liebt; er hat Dich geküßt?" fragte Anna gespannt.

„Geküßt!" Sie hob das schwimmende Auge. „Er lag zu meinen Füßen; er schwor mir bei seiner Ehre, bei seinem Namen, bei seinem Heiligsten, daß er mich liebe; er küßte mich wieder und wieder, immer stürmischer, und ich konnte nicht widerstreben, denn schon sein Blick beherrschte mich. Da schlug der Ruf der Gouvernante,

die mich in meinem Zimmer vermißt hatte, und nun im Garten suchte, an unser Ohr. Nochmals preßte er mich heftig an sich. „Du mußt mein werden, Engel," hauchte er und eilte durch die Thür, die er hinter sich abschloß, auf die Straße."

„Und Du hast in der Aufregung Alles bekannt?"

„Albernes Kind, meinst Du, ich ließe mich so leicht fassen?" erwiderte Clara mit Selbstgefühl. „Ich gab an, ich wäre im Grase entschlummert, und da ich eine unruhige Nacht verbrachte, so fürchtete man, ich hätte mich erkältet, und dispensirte mich noch für einige Tage von allen Lehrstunden. — So hatte ich mit einem Schlage zwei Fliegen getroffen."

„Und spracht Ihr Euch noch öfter?" fragte Anna leise.

„Nie mehr ohne Zeugen; die Vorsteherin vermißte bald den Schlüssel, und da sie sehr furchtsam ist, so ließ sie alle Schlüssel ändern; kaum gewann ich so viel Zeit, um unbeachtet unseren Briefwechsel zu verabreden; da sagte er mir auch, daß er nie von mir lassen wollte."

„Wenn er Dich heiß und innig liebt; kannst Du von ihm lassen, um Fritz zu heirathen?" fragte Anna, und jetzt war sie bleich geworden, und ihre Lippen zit-

terten: „Fühlst Du Dich auch berufen, befähigt, den Junker glücklich zu machen?

„Anna," sagte Clara und ihre Stimme klang herausfordernd, „man hört Dir an, Du hast viel unsinnige Romane gelesen. Die Hauptfrage, um die es sich handelt, ist, auf welche Weise ich am glücklichsten werde. Ob Der oder Jener dazu beiträgt, — das ist mir gleichgültig!"

„Mit solcher Gesinnung lasse ab von dem Junker Fritz," bat Anna erregt, „sieh, ich bilde mir immer ein, wenn der Graf eine Frau bekäme, die recht gut ist und ihn von Herzen liebt, könne noch einmal was Rechtes aus ihm werden; ich weiß nicht," fuhr sie fort, und unter dem stechenden Blick der Freundin erfaßte sie tiefe Befangenheit, „aber ich kann ihn, so wie er heute ist, nicht recht achten, obwohl man mir sagt, und gar oft fühle ich es auch: er habe so viel Gutes an mir gethan, daß ich Jahre meines Lebens darum geben würde, könnte ich ihn gut und menschlich wissen."

„Und diese Frau, die so gut ist, und ihn liebt, möchtest wohl Du sein?" sagte Clara, und sah, höhnisch in das, im Eifer erglühte Gesicht der Freundin.

Diese erglühte auch tiefer; doch hielt sie den

Blick aus: „Ich weiß zu gut, daß ich, ein armes, unwissendes Mädchen, nicht auf ein Menschenleben einwirken und es veredeln kann;" sagte sie weich, und doch lag so viel Strafendes in ihren Augen, daß Clara unwillkürlich die ihrigen senkte. Von Dir hätte ich am wenigsten Spott und Kränkung erwartet."

„Es ist auch Kinderei, uns zu zanken, Annchen," rief die Getroffene und umschlang die zarte Gestalt. „Ich weiß ja, daß Du nicht daran denkst, mir Fritz streitig zu machen. Sagte er doch selbst, Du habest keinen Gedanken, der sich über Deinen Stand erheben wolle."

„Das sagte er!" tönte es. Einen Augenblick trat Stillschweigen ein; die rosigen Lippen zitterten, — die feingeschnittenen purpurnen waren fest zusammengepreßt. „Ja," kam es jetzt von jenen erst stockend, dann immer rascher, „er hat wohl recht. Ich strebe mit keinem Gedanken über meinen Stand! Ich bin stolz, das redliche Kind eines redlichen Weibes zu sein."

„Nun, nun," rief ~~Anna~~ gereizt, weil empört über die Haltung der Angegriffenen, die in diesem Augenblick alles Kindliche, Schüchterne verloren und wie ein selbstbewußtes Weib dastand; „von der Redlichkeit Deiner Mutter sprich nicht viel, sie soll nie haben erzählen kön-

nen, wer Dein Vater ist! Solche Redlichkeit ist auch nicht weit her!"

„Schweig!" donnerte es, und die zarte Gestalt hatte sich hoch aufgerichtet, das Antlitz war todtbleich geworden und die sonst so traumhaften Augen schleuderten Blitze. Wie eine goldene, zitternde Krone lag das Haar über der bleichen Stirn, und von den gleichfarbigen Lippen rollte es: „Wage keinen Laut der Verleumdung gegen meine Mutter; schämen würde ich mich ihrer, wenn ich wüßte, daß ein so gemeines, verworfenes Wort, ähnlich denen, die aus Deinem Munde kommen, aus dem ihren geflossen wäre; geh', ich habe nichts mit Dir gemein!" —

Und Clara trippelte wieder über den Hof, ein Liedchen trällernd, so seelenvergnügt! Sie hatte ja ihr Unrecht eingesehen und der Freundin tausendmal Abbitte gethan, geweint und geschluchzt; bis diese, endlich ermüdet, unfähig länger zu widerstehen, ihr auch die Hand gereicht.

Doch das geschah erst, als Clara weinend gerufen: „sie kenne sich vor Liebe und Eifersucht selbst nicht mehr; sie werde ganz schlecht bei dem Gedanken: der Geliebte könnte ihr geraubt werden!" Das fand der blonde Kopf so ganz natürlich; und das kleine Herz fühlte den ganzen

Schmerz mit, gab bereitwillig seine Thränen; und als sei jetzt an ihr die Reihe, die Freundin zu trösten, faßte sie deren Hände, und gab ihr so treuherzig das Versprechen: ihr in jeder Weise behülflich sein zu wollen.

Das Familienschloß der Eckstein war prächtig erleuchtet, weithin in die Dunkelheit der Nacht strahlten die Lichter und beleuchteten die Gartenwege, in denen Lakaien eilig auf und ab rannten und mit den Vorbereitungen zur Tafel, zum Feuerwerk, den Arrangements der Tribüne, die mitten im Garten errichtet worden war und auf der getanzt werden sollte, beschäftigt waren. Wagen nach Wagen fuhr bereits vor, geputzte Damen wurden herausgehoben, Diener, die noch in dem Empfangsalon die letzte Hand angelegt hatten, stürzten athemlos die Treppe herab, an deren obersten Stufe die Gräfin in reichem Sammetkleide mit leicht gebeugter Haltung stand, gleichsam, als drücke sie die Last ihrer Juwelen nieder. Bleicher als je war ihr Gesicht, die lichten, beinahe farblosen Augen flackerten unruhig unter den geschwungenen Augenbrauen, ein leichtes Zittern verrieth ihre nervöse Erregung.

Gleiches Lächeln, gleichen Händedruck hatte sie für

Alle; es war eine Gewohnheit, eine Verrichtung, die sie pünktlich vollzog, die ihr keine Mühe und keine Freude brachte, und keine solche Anderen verursachte. So auch reichte sie ihrer Jugendfreundin, der General Hartmann die Hand, überhäufte die Mutter mit Lobeserhebungen für das reizende Aussehen der Tochter, die, die gebauschten Tüllkleider hoch gehoben, den Atlasunterrock nachschleppend, wegen ihrer Körperfülle mit glühendem Gesicht und Busen sich die Treppe herauf, der spindeldürren Mutter nacharbeitete.

„Charmant,“ kreischte die letztere und hatte sich die goldene Lorgnette auf die Nase gedrückt, dadurch die prächtigen Gottesblumen beschauend, die als Pyramiden rechts und links sich erhoben. „Dein künstlerischer Geschmack, Aurora, hat meine vollste Bewunderung, Du verstehst es wirklich aus Deinem Hause ein Paradies zu schaffen.“

„Zu gütig,“ säuselte die Gräfin, „Du verstehst es wieder, aus Deiner Leontine einen Engel zu machen!“

„Merci, ma chère comtesse,“ keuchte jetzt die Benannte; die losgelassene Robe flog nach hinten und lag wie ein weißes, schäumendes Meer. „Immer zu Diensten, wenn ich zum Glanz Ihrer Feste beitragen darf.“

Man drängte sich nach den Salons. Immer mehr füllten sich die Räume. Frauen in schwerer Seide, Mädchen in duftigen Stoffen, Herren in Frack und in Uniformen, lachten, disputirten, suchten, und gingen sich eilig aus dem Wege. Lakaien mit Erfrischungen wanden sich lautlos durch das Getümmel, mit tiefen Bücklingen, auf den leisesten Wink anhaltend. Die Gesellschaft hatte sich in Gruppen gesammelt.

„Wo ist der Graf?" rief es plötzlich von allen Seiten, und die Gräfin entschuldigte sein momentanes Ausbleiben.

„Eine letzte Conferenz mit den neu eingesetzten Beamten, die sich etwas in die Länge gezogen, aber doch erledigt werden müsse, da der Graf morgen abreisen wolle."

Erneuertes Bedauern.

Die jungen Männer flüsterten sich gegenseitig zu, wie der junge Graf jetzt wohl einige Jahre ein flottes Leben zu führen gesonnen sei.

„Potztausend," rief der kleine Lieutenant mit den blanken Knöpfen, „er wäre auch ein rechter Narr, wenn er es nicht führte, wäre ich Eckstein, wüßte ich auch, was ich thäte."

„Eckstein schon gewiß weniger, wenn er Du wäre," sagte beißend der dünne Assessor. Ein schallendes Gelächter belohnte den Witz. Der Lieutenant hob zornig den struppigen Kopf, ein böses Wort schien ihm auf der Zunge zu liegen, doch zur rechten Zeit mochte er sich noch wohl der hundert Thaler erinnern, die heute aus des Assessors Sparbüchse in die Tasche des Epaulettenträgers gewandert waren, die noch darin steckten und nur des Augenblickes harrten, wo sie aus dem beklemmenden dunklen Raume, nach dem hellerleuchteten Spieltisch wandern sollten, deshalb hatte er auch jetzt nur einen verächtlichen Blick für den Schwätzer, wie für den Lacher und seine ganze Aufmerksamkeit wandte sich einem Punschglase zu.

In der Fensternische stand die General Hartmann mit ihrer Tochter, die träge darein schaute, während die Mutter es an Ermahnungen nicht fehlen ließ.

„Du siehst heute recht gut aus, benutze so viel wie möglich jeden Augenblick, den Du mit ihm allein bist, welch' ein Glück, wenn Du ihn Dir erringen könntest!" sie stand wie verklärt bei dem Gedanken, dann steckte sie hastig den Busenstrauß der Tochter fester, zog das Mieder noch tiefer über die Schultern herab, und drängte

ihr Kind jetzt vor, als wäre Alles bereit, um in's Feuer stürmen zu können.

„Wenn der Grasaffe nur nicht kommt," flüsterte die Tochter, der der Feuereifer der Mutter unbequem zu werden anfing.

„Ich fürchte nicht; mein Raisonnement scheint doch gefruchtet zu haben, ich gab auch der Gräfin ganz deutlich zu verstehen, wie alle Standespersonen sich durch solche Gemeinschaft indignirt fühlen."

Sie mußten an der Thür vorbei, um in die Nähe der Gräfin zu gelangen, doch waren sie noch nicht angelangt, als ein Diener die Flügelthüren aufriß und meldete: „Frau Doktor Werner mit Tochter!"

„Also doch!" knirschte die Generalin, die schmalen Lippen preßten sich fester aneinander und ein Blick voll Wuth und Haß traf die Beiden. Diese achteten nicht darauf.

Die Doktorin schritt so ehrbar, so selbstgefällig dahin, ihr Auge haftete an ihrem Kinde und es war, als ob der Blick sagen wollte: Seht meinen Reichthum! Und sie durfte stolz sein.

Von meergrünem, reich und lang nachschleppendem Kreppkleide die schlanken Glieder umflossen, das dunkle

nur leicht gelockte Haar von dickem Epheukranz umspannt, sah das Mädchen märchenhaft schön aus, und wie sie sich jetzt niederbeugte, der Gräfin die Hand zu küssen, da sprachen die Männer laut ihre Bewunderung für die „Schaumentstiegene“ aus.

„Herrlich, reizend!“ tönte es von allen Seiten. „Der Graf hat wahrlich keinen schlechten Geschmack!“ — „Bin begierig, ob er sie heimführt.“

Die Männer drängten sich hinzu, um einen Gruß, ein Lächeln zu erhaschen; die Mädchen warfen die Köpfe auf, und schauten lebhaft nach der andern Seite des Saales, die Frauen mäkelten ziemlich laut. Alles ahnte, fühlte Clara, als sie jetzt dastand, während ihre Mutter mit der Dame des Hauses sprach. In langen Zügen genoß sie ihren Triumph, ihr Auge leuchtete zündend auf, als sie sich zurief: „Wo Alles sich beugt, kann er nicht widerstehen!“ Als sie dann aufgefordert worden war, dem beginnenden Feuerwerk im Garten beizuwohnen, und am Arme eines Cavaliers dahinschritt, da tobten tausend Entwürfe und Hoffnungen durch den idealbekränzten Kopf, und gewiß das erste Mal in ihrem Leben war es, daß sie taub und gleichgültig gegen die Schmeicheleien eines Mannes war.

Nicht die Berathung mit seinen Beamten war die Ursache, die den Grafen auf seiner Arbeitsstube zurückhielt; sie war längst vorbei; die Geschäfte waren geordnet, und noch immer stand der junge Mann da, die glühende Stirn an die Fensterscheiben gepreßt, und die düstern Augen starrten hinaus auf das bewegte Leben, hinüber nach den hell erleuchteten Fenstern.

Er hatte soeben einen schweren Kampf gekämpft, und — war als Sieger daraus hervorgegangen. Seine erste, einzige Liebe, — sein ganzes Glück, sein ganzes Hoffen! er hatte es seiner Pflicht geweiht; was ihn aber der Kampf gekostet, davon erzählte der tiefe, schmerzliche Zug, der sich ihm um Mund und Augen gelagert, der aussah, als wolle er für immer unverwischbar dort bleiben.

„Es muß so sein," flüsterte er und hob den brennenden Blick; eine Thräne zitterte ihm im Auge, er zerdrückte sie rasch, er schämte sich ihrer und sagte sich hastig, daß nur ein Lichtstrahl ihn geblendet. Er sah die Gäste einzeln kommen, sein Herz schlug heftiger, als er des Doktors Wagen erkannte, der in seiner Einfachheit gar zu bescheiden von den glänzenden Carossen abstach; und der junge Mann sagte sich seufzend: Die

Fortsetzung seiner Liebe würde solche Widersprüche zu hunderten nach sich ziehen. Er sah nun die gesammelten Gäste nach dem Garten schwärmen und durfte selbst nicht länger zögern, unter sie zu treten. Das Herz war ihm so schwer, zum Brechen schwer.

„Sei kein Kind," rief er sich zu, und sein Auge flog über die Reihen seiner Ahnen, die von den Wänden auf ihn niedersahen, und in dem matten Zwielicht schien es, als nickten sich die Gesichter zu, als wollten sie sich gegenseitig ihr Erstaunen kund geben, daß ein Sprößling ihres Hauses zwischen Pflicht und Gefühl einen Augenblick schwanken könne. Sie hatten Alle ihre Pflicht gethan, die Leidenschaften hatten ihnen tiefe Züge eingegraben, was schadet das! Nach sturmbewegter Jugend hatte sich Jeder in den Hafen der Ehe gerettet, hatte ein gleich hochmüthiges Herz gefunden, einen gleichklingenden Namen an den seinigen gekettet. Nicht ein einziges Beispiel von einem Abtrünnigen hatte die Geschichte ihres Hauses.

„Du darfst nicht der erste sein!" rief sich jetzt der Enkel dieser Väter zu, und sein Gesicht ward so starr, daß es schien, als müsse wirklich der ganze Kampf der Liebe und Leidenschaft unter dem ausgesprochenen Willen

versinken; dennoch aber warf er einen letzten Blick nach den Bildern, als suche er Kraft bei den todten Gesichtern, bevor er sich zum Gehen wandte.

Mit lautem Gruß und Zuruf wurde der jugendliche Hausherr empfangen, man gab sich die Hände und sagte sich Herzlichkeiten; er war zu Jedermann gleich freundlich, nur auf der hohen Stirn lag ein leiser Ernst, der selbst bei dem Lächeln, das sich um den Mund zog, nicht weichen wollte.

„Wie interessant er aussieht," flüsterte die kleine krausköpfige Comtesse Dorner, „weiß Gott, er wird jeden Tag schöner!"

„Ja," seufzte die dicke Leontine, „Mama sagt es auch."

„Und darum muß es wohl wahr sein," kicherte die Erstere, und schlüpfte eilig nach der nächsten Gruppe, um mit ihren Freundinnen ihre Glossen über die Generalin und ihre Tochter zu machen.

Diese aber, besonders die Mutter, machten ihr süßestes Gesicht, denn der junge Graf hatte sie soeben ehrerbietig gegrüßt, und von ihr die Tochter für den zweiten Tanz erbeten. Der erste mußte also schon vergeben sein. Er schritt auch dahin, sein Auge flog wie suchend umher,

da — hatte er gefunden, dort, das meergrüne Kleid. O, wie schön sie war! Er trat zu ihr, wie berauscht versank sein Blick einen Moment in der duftigen Gestalt, so stand er und hielt krampfhaft ihre Hand, die er gefaßt hatte, um Clara zum Tanze zu führen. Erst als sie dahinschwebten, fand er so viel Kraft, um den einzigen Gedanken auszusprechen, der sein Innerstes beherrschte:

„Wie schön Du bist!"

Mitternacht war lange vorüber; die älteren Herren spielten, tranken und wetteten; die Mütter saßen mit müden Augen oder erzählten sich mit wichtiger Miene fremde Familiengeheimnisse; die jungen Damen tanzten, ließen sich anbeten, warfen mit Rosen und sandten vielsagende Blicke umher, welche die Junker zu deuten nicht säumten. Von Zeit zu Zeit fuhr zischend ein Bündel Feuergarben in die Luft, stieg hoch über das Schloß empor, zersplitterte dann in tausend Strahlen; durch die laue Luft zogen die schmelzenden oder brausenden Klänge der Musik, tönte das fröhliche Lachen der Gesellschaft, der tolle Ruf eines Mannes, der des Guten zu viel gethan, oder einen bedeutenden Verlust zu beklagen hatte. — Dort in dem dunklen Laubgang flüsterten zwei Stimmen, schlugen zwei jugendliche Herzen sich entgegen; sie

hing an seinem Arme, den leichten Cashmir um die Schultern geworfen, zaghaft und doch so vertraut. Wie Musik schlug ihr Geplauder an sein Ohr, und wieder und wieder beugte er sich nieder, um den berauschenden Duft der herrlichen Gestalt zu athmen, um den Schleier oder die Locken um seine Wangen streifen zu lassen. Er hörte nicht, wie ihr bisweilen die Stimme stockte, er sah nicht wie ihre Lippen zitterten, ihre Nasenflügel sich dehnten, wie die kleinen Fäuste sich vor Aufregung ballten.

„Noch immer nicht!"

Die Thränen drangen ihr in Zorn und Aufregung in die Augen, sie schluchzte sie mühsam hinab, und ein süßes, trauliches Wort kam ihr statt dessen von den Lippen.

„Es muß geschehen," tröstete sie sich und ihr fröstelte in Aufregung; sie sank auf die nächste Steinbank, wie ermüdet lehnte ihr Haupt an seiner Schulter, träumerisch versank ihr Blick in den seinen.

„Wie schön ist das Leben," hauchte sie, „wie unsagbar schön! So soll es bleiben, heut' wie morgen — immer so!"

Er fuhr sanft über ihre Locken.

„Eine solche Stunde ist für den, der sie genossen, ein Diamant, dessen Licht durch das ganze Leben strahlt; so sei's auch mir! In weiter Ferne, unter jeden Verhältnissen wird bei dem Namen „Clara" die schönste Saite meines Herzens klingen." —

Sie schrak zusammen.

„Sie gehen, Junker Fritz, und ich," fuhr sie leise fort, „ich bleibe hier, hoffnungslos und vergessen." —

Ein unsagbares Weh faßte ihn; sie weinte — weinte um ihn! Schmerz und Freude wechselten in ihm; er hielt ihre Hand und sprach von seinen Verpflichtungen, seiner Stellung, seinen Ansichten, wie er nicht das Recht habe, sich und seinem Glücke zu leben; wie er berufen sei, über den Glanz seines Hauses zu wachen; wie er, der jeden Flecken auswetzen müsse, sich als Opfer zu geben habe. Die seit Jahren gehegten krankhaften Ideen brachen durch, und vor dem Mädchen lag ein Herz, das durch Weh und Liebe mächtig zur Einfachheit und zu den Menschen hingerissen wurde, während jahrelange Gewohnheit und Umgang es in einer Welt voll imaginären Ansprüchen und Gedanken festhielten.

Welches Gefühl mächtiger, konnte jetzt erprobt werden; doch Clara war nicht das Weib dazu; obwohl sie

abwägend jede Lage des Lebens im richtigen Augenblick zu erfassen verstand, so fehlte doch das feine weibliche Gefühl in ihrer Berechnung; sie ahnte seine Liebe nicht, und da sie an ihre eigene nicht glauben konnte, traute sie auch der seinen nicht; sie gab ihre Parthie verloren und dachte jetzt nur daran, den Wuthschrei, der durch ihr Inneres tobte, in Worte zu übersetzen. Nun hatte sie das Richtige gefunden! Ein grausames, eisiges Lächeln flog über ihr Gesicht, als sie sich jetzt hoch emporrichtete und scharf und schneidend klang die Stimme, in der die Worte an sein Ohr schlugen:

„Wer will Sie denn von Ihrer Pflicht abwendig machen, Junker Fritz? Ich habe in Ihnen den Gespielen meiner Jugend, den Bruder geliebt, nie aber den Mann, oder gar den Grafen! Mein Herz ist längst gebunden und vergeben.“

Sie konnte sein tiefes Erbleichen der Dunkelheit wegen nicht sehen, aber sie ahnte es; ihre Kleider rauschten rasch an dem jungen Manne vorüber, flatterten den Laubgang entlang, wo die Gestalt hinflog und halb verdrießlich, halb vergnügt kicherte. Erst nahe am Ausgang hielt sie inne, ordnete sorgfältig das Haar und glättete die Robe, um dann mit glückstrahlendem Lächeln

auf dem Gesicht zur Gesellschaft zu treten. — Und er blieb zurück: unfähig sich zu bewältigen, namenlos elend! Der Geliebten entsagen, das süße Idealbild in der Brust, die noch süßere Gewißheit im Herzen: „Du wirst geliebt", es dünkte ihm nicht nur Möglichkeit, nein, Wollust, Wonne; doch — verschmäht, verworfen! Er konnte es nicht fassen. Dem anmaßenden Gedanken von „Lieb' und Treue aufgeben", folgte die Strafe auf dem Fuße; nun er selbst verrathen, aufgegeben! Die eigene schüchterne Liebe stand plötzlich, eine große, begehrende Leidenschaft, vor seiner Seele, ließ ihn sein ganzes Weh, seinen ganzen Verlust erkennen, —

Ihr Bild glänzte in seiner ganzen Schönheit und er verhüllte sein Gesicht und kämpfte den wilden Kampf mit seinen stürmischen Leidenschaften.

Vor wenigen Stunden erst hatte er denselben Kampf gekämpft, um dem Weibe entsagen zu können — jetzt kämpfte er ihn wieder, da er es nicht erringen konnte. Dem schwachen Menschenherzen ist ja immer das Jüngstverlorne das Theuerste!

IV.

Bei dem Licht des grauenden Morgens saß Clara in ihrer Stube, in welcher der Ballputz bunt durcheinander gestreut lag, den Kopf mit den wallenden, aufgelösten Locken tief über ein Blatt Papier gebeugt, auf dem die weiße Hand eilig auf- und niederflog.

„Ich komme Geliebter," schrieb sie, „nach vielen Thränen, Kämpfen und schlaflosen Nächten, mußte ich doch den Entschluß fassen, wozu mein Herz und meine Gefühle mich drängen.

Vater und Mutter lasse ich zurück, und eile zu Dir, mein Glück, mein Leben, meiu Gott!"

„Mit Dir vereint — oder sterben, sonst habe ich keinen Wunsch, so komme ich zu Dir, so nimm mich

hin!" Sie faltete das Blatt, und schob es in ein Couvert. Aufmerksam lauschte sie, kein Zug ihres Gesichts veränderte sich, als ihre Mutter, die bereits im Schlafe lag, laut aufstöhnte.

Ruhig packte sie eine Handtasche mit kleinen Reiseartikeln, legte der Mutter Sparpfennig, den diese vertrauensvoll dem Kinde übergeben, dazu, dann suchte sie ihr Lager auf, und lag nach kurzer Zeit in sanftem, ruhigem Schlummer.

Und noch ein zweiter Brief wurde in dieser Nacht geschrieben; es war auf dem reich geschnitzten Schreibpult im Zimmer der Gräfin Eckstein, die jetzt lebhaft erregt davor saß, deren funkelndes Auge über die Zeilen flog.

„Mein Erhart, unsere Hoffnung eine verlorene! Er wird das Mädchen nie heirathen und wird Herr und Besitzer bleiben, doch morgen schon reist er ab, und ich muß Dich sehen, Dich küssen dürfen, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll. Komme, eile in die Arme Deiner Aurora."

Es war hoher Mittag. Die Maiensonne lächelte so goldig ihrem theuren Kinde, der Erde zu, zog sich neckend hinter weiße, glänzende Wolken, um wieder mit vollen Strahlen den Liebling zu küssen. Die Blumen senkten

in süßer gesättigter Ruhe die Köpfchen, als wollten sie Mittagschlummer halten, wer weiß, ob sie je wieder anders, als gebrochen oder zertreten erwachten.

Inmitten einer Rosenhecke saß Anna, auch sie hatte den Kopf auf die Brust gebeugt, die Hände im Schooß gefaltet, doch schlummerte sie nicht. Es war ein tiefer, feierlicher Ernst, der auf dem Mädchen lag, mit dem ihre Augen auf den Papieren ruhten, die die verschlungenen Hände hielten. Der Gruß einer Todten! Die Worte, welche die Mutter an ihr Kind gerichtet, die von ihrer Schuld, ihrer Sühne, erzählten, aus deren ungeübten Zügen eine Welt voll Schmerz und Liebe sprach.

Und das Mädchen, an das die Worte gerichtet waren, weinte und litt mit der Mutter, hatte ein mildes Urtheil, tausend Entschuldigungen für das schwache verführte Weib, einen Heiligenschein für die Verklärte.

Nicht trostloses Weh war es, was sie das Haupt auf die Brust senken ließ, nur stille, ergebene Unterwerfung in ihr eigenes Schicksal, das, im Vergleich zu solchem Schmerzensleben, ein glückliches zu nennen war.

Vor dem Mädchen, das noch kaum den ersten Schritt in die Welt gethan, entrollte sich ein Bild der ganzen Gefahren und Täuschungen des Lebens; ihr war, als

dringe ein Ruf aus dem Jenseits zu ihr, der sie ermahnte zu kämpfen und zu siegen.

Mit frommer Ehrfurcht küßte sie die Blätter, um die sie, seit der Stunde der Unterredung mit Clara, fortwährend den Doktor angegangen, der endlich, nachdem er in das ernste, entschlossne Gesicht des Mädchens geschaut, ihr sie nicht länger vorenthielt. Es war in seiner Wohnung, er hatte sie bei der Hand gefaßt, sie nach dem Fenster geführt und ihr die Stätte gezeigt, wo die Frau verunglückt war, den Tod empfing, um ihr Kind zu retten.

Seine Stimme schwankte und es schimmerte naß in den Augen des Mannes, als er die Scene erzählte, die Worte wiederholte, die die Dahingeschiedene gesprochen, und Anna lauschte athemlos; tief in ihre Seele drang die Mahnung; „Wenn mein Kind je im Leben Theodor Erick begegnet, so soll es ihm die Verzeihung seiner Mutter bringen."

Wie licht wurde es in dem jungen Herzen! Das Frauenherz kann Alles vergeben und vergessen! Es kann denjenigen segnen, der es gebrochen.

Als sie dann Abends in ihrem Stübchen saß und wieder und wieder die Zeilen las, da vermochten weder

die brausenden Klänge der Ballmusik, noch die schillernden Strahlen des Feuerwerks die weiche Harmonie ihrer Seele zu stören, ihr einen Tropfen Bitterkeit zu geben. Sie war ja reich, reicher wie Alle! Ihr Leben war mit dem Blute erkauft, das aus einem braven, sich selbst verleugnenden Frauenherzen geflossen.

Und heute, während der ersten freien Stunde, hatte es sie hinausgetrieben, in die freie, duftige Luft. Zwischen Blumen schritt sie dahin und es war, als flüsterten dieselben sich gegenseitig zu: „Von ihr haben wir nichts zu fürchten!" Sie bog sich leise zur Rose, um ihren Duft zu athmen, ängstlich sie nicht zu beschädigen, auf die Rasenbank hatte sie sich gelagert, und zog die vergilbten Papiere, die ihren Platz an dem knospenden Busen gefunden hatten, hervor; stolz zählte sie die wenigen Gulden, die Mutterfleiß und Mutterliebe für sie errungen, ihr einziges unbeschränktes Eigenthum. Auch ihr Auge ruhte auf dem Tausend Francsbillet," doch war es keine Verwünschung, welche bei diesem Anblick ihre Lippen bewegte, nur ein Gebet für den Verblendeten.

Sie achtete nicht darauf, als Junker Fritz auf sie zuschritt, sie hob erst die Augen, nachdem er vor ihr stehen geblieben war. Ihre gewöhnlich scheue Bewegung

dem Grafen gegenüber zeigte sich diesmal nicht, die Haltung war ruhig, mit der sie sich erhob, und die Stimme sanft, als sie jetzt fragte:

„Kann ich Ihnen in etwas dienen, Junker Fritz?"

Er winkte ihr den Sitz zu behalten, und ließ sich ebenfalls nieder.

„Ich habe mein ganzes Haus bestellt, sagte er, „und möchte auch Ihre Wünsche, Anna, hören, um ihnen nachzukommen, soweit es in meiner Macht liegt." Seit vielen Monaten sprach er zum erstenmal wieder direkt zu ihr, nannte sie zum erstenmal „Sie". Er beugte sich vor, und fuhr aufmunternd fort: „Haben Sie mir irgend Etwas zu vertrauen? Seien Sie offen, ich habe Ihrer Mutter versprochen, für Ihr Glück, für Sie zu sorgen — und ich will mein Wort halten, so wahr ich Eckstein heiße!"

Sie hob den Blick, und obschon die Züge des Gesichts mild und weich blieben, lag darin doch, ein kalter abwehrender Zug; so auch sagte sie leise: „Sie haben schon so viel für mich gethan, Junker Fritz, daß ich Jahre bedarf, um es abtragen zu können, und nur das ist mein einziger Wunsch, mir eines Tages sagen

zu können: „Du hast wenigstens, so viel es in der Macht eines Weibes liegt, Deine Schuld abgetragen!"

Er sah sie an, beinah mit einem ungläubigen Lächeln.

„Seit wann nisten denn solche Gedanken in Ihrem Kopfe?" fragte er kurz.

„Seit immer," kam es fest von ihren Lippen. „Sie selbst, Graf Fritz" erklärte sie rasch als sein fester Blick sie traf, „Sie selbst haben mir diese heiße Sehnsucht nach Unabhängigkeit eingeimpft, wenn Sie wieder und wieder sagten, ich müsse lernen, um durch mich selbst zu leben! O, wie hat dieses Wort in meinem Herzen nachgeklungen! Es war das ahnungsvolle Glockengeläute der Auferstehung, wenn mich tiefe Nacht zu fassen drohte."

„Wer that Ihnen ein Leid, wer hat es gewagt, Sie zu mißhandeln? Warum suchten Sie nicht meinen Schutz?" rief der junge Mann erregt.

„Ein Leid?" fragte sie, und sah sich fremd um. „Niemand, was kann mir auch in dem reichen, großen Hause mangeln? Wer nahm sich die Mühe, mir Leides zu thun? Ich ahnte nur immer allein, wie sehr verlassen ich bin."

„Also, unter jeder Gestalt Unzufriedenheit," nickte

er leise. Sie sah ihn einen Augenblick groß an und wie Verständniß dämmerte es über ihre Züge.

„Oh," sagte sie dann langsam, „Sie hielten das für ein Vorrecht Ihres Standes?" Es flog rasch eine helle Röthe über ihr Gesicht, „Doch Sie mögen wohl Recht haben; unzufrieden war ich nie, nur unglücklich, oder aber — glücklich."

„Und welche Stunden waren vorwiegend?" fragte er rasch, angeregt, und es schien, als vergesse er, daß das Mädchen, zu dem er sprach, seiner Ansicht nach so tief unter ihm stand.

„Die glücklichen," antwortete sie fest und hob dankbar den Blick nach oben. „In Stunden, wo mein Innerstes aufgewühlt nach einer Seele schrie, an die es sich klammern durfte, wo die allein und einsam geweinten Thrä- wie flüssiges, glühendes Eisen mir auf das Herz fielen, das sich krampfhaft unter Schmerzen zusammenzog, da lernte ich die Gnade Gottes erkennen! Sonnenschein und Blüthenduft heilen solche Wunden. Ich fand den richtigen Weg, ein reiches Feld voll Wissen war vor mir ausgebreitet, durch Ihre Güte, mein Graf, wie danke ich Ihnen. An den Worten großer, edler Menschen hab' ich mich aufgerichtet, heilige Schauer der Begeisterung

trugen mich, und demüthig muß ich bei dem Gedanken die Hände falten, daß mir das Glück zu Theil geworden, Ihnen nahen zu dürfen!“ Sie hatte die Hände wirklich gefaltet und voll und hell lag ihr Blick auf ihm.

„Mag Ihnen auch das Kind undankbar und störrig erschienen sein,“ sagte sie jetzt ernst und leise, „das Weib ahnt die ganze Größe seiner Verpflichtung gegen Sie, hat den einzigen Wunsch: abtragen zu können!“

Er sah starr vor sich nieder. „Gekämpft und gesiegt;“ murmelte er staunend, ungläubig, und doch, was war es, was ihn so tief überzeugte, als sein Blick jetzt auf dem weichen, kindlichen Antlitz ruhte; fuhr die Ahnung durch seine Seele: „daß hier, inmitten schlimmer Atmosphäre, eine Blume ungepflegt, unbeachtet, erblüht sei?“

Er wandte sich abwehrend und sagte rauh: „Mir schulden Sie keinen Dank; ich habe Sie kämpfen lassen — unbeschützt! Ich versprach, für Ihr Glück zu sorgen, und habe wenig, gar nichts gethan, die Tage Ihrer Kindheit glücklich zu gestalten! Danken Sie sich selbst — und der Vorsehung.“

Ein heller Glücksstrahl flog über ihr Gesicht; er hatte zum erstenmal, seit sie unter seinem Schutz, ein

Wort der Anerkennung für sie! Wie ausgesöhnt blickte sie auf ihr Leben.

„Auch Ihnen," sagte sie jetzt weich und innig, „muß ich dennoch danken. Ich wollte es mir bisher selbst nicht gestehen, in trotzigem, kindischem Hochmuth," fuhr sie dann hastig, erröthend fort; „doch nun, da Sie fortziehen, ich Sie vielleicht lange Zeit nicht wiedersehe, möchte ich ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünschen, Ihnen Dank sagen. Sie reichte ihm die Hand so natürlich und einfach, daß er sie fassen mußte.

Einen Augenblick sah er ihr in's Auge mit einer gemischten Empfindung von Ueberraschung und Wohlwollen; ihm war zu Muthe, als läge zwischen dem gestrigen Abende und heute ein langer, langer Zeitraum; denn wie in weite Ferne gerückt dünkte ihm sein eigener, mehr dumpfer als stechender Schmerz.

Noch immer hielt er ihre Hand; ihm war, als müsse er sagen: „Verzeihe mir, daß ich Dich so lange freudlos, unerkannt neben mir gehen ließ! Und sie stand da, im Innersten erschauernd, als ahne sie die Worte, die er an sie richten wollte. Da wandte er sich. „Fritz, willst Du eine Albernheit begehen!" rief er sich inner-

lich zu; „Du hast recht gehandelt, sonst wäre ja Dein Leben eine Lüge."

Er hatte sich wiedergefunden, ließ ihre Hand los und sagte gütig, doch aber mit einem leisen Anflug von Vornehmheit:

„Sie werden durch meinen Verwalter jederzeit meine Adresse erfahren; sollte der Fall eintreten, daß Sie Ihre Lage zu ändern beabsichtigen, so zeigen Sie es mir an; ich werde für Ihre Aussteuer Sorge tragen. — Keinen Dank," fuhr er rasch fort, als sie die bleich gewordenen Lippen öffnen wollte, „Sie haben sich durch Ihre Treue und Redlichkeit in unserem Hause so verdient gemacht, daß Sie auf unsere Erkenntlichkeit vollen Anspruch machen dürfen. Ich wünsche Ihnen alles Glück;" — er hob den Hut — „wie Sie es durch Ihre Eigenschaften so sehr verdienen."

Dahin war er geschritten und sie hatte mit der zitternden Hand nach dem Steintisch gefaßt um nicht umzusinken. Wie im Traume sah sie die Gestalt nach dem Hofe verschwinden, schlug jetzt seine sonore Stimme, die Befehle ertheilte, an ihr Ohr.

„Ich habe mich um sein Haus verdient gemacht, er wird die Treue und Redlichkeit durch Geld belohnen;"

flüsterte sie schmerzlich; doch gleich hob sie den Kopf, um zu fragen: „Muß ich es annehmen? Kann ich ihm nicht eines Tages sagen: „Du hast das Deinige gethan, ich dafür das Meinige, wir sind uns gegenseitig nichts schuldig!“

Sie fuhr mit der Hand nach dem zuckenden Herzen, und wieder standen die Augen so namenlos verwais't in dem Kopfe, und zwei große Thränen hingen darinnen, als sie flüsterte:

„Nichts, gar nichts gegenseitig schuldig.“

Die elegante Kutsche rollte über den Chausseeweg, dem nahen Bahnhof zu. Jetzt war sie an die Biegung gekommen, von wo aus ein letzter Blick auf das gräflich Eckstein'sche Palais, nach dem prächtigen Park, dem nahe dazu gehörenden Walde gerichtet werden konnte.

Halb unbewußt erhob sich der junge Mann, um sein Eigenthum zu überschauen, sein Blick ruhte sinnend an dem Bilde vor ihm; dem Orte, wo er die ersten Träume geträumt, wo er inmitten von Glanz und Reichthum so wenig glückliche Stunden verlebt hatte. Diese wenigen gehörten aber wohl den letzten Monaten an, wo er zum erstenmale erfahren, was es heißt, ein Menschenherz von ganzer Seele zu eigen zu begehren.

Seine Wange ward bleich und sein Auge trübe bei der Erinnerung; es flimmerte ihm, oder sah er recht? Dort zwischen den Bäumen die weiße Gestalt, von der es schien, als hätte sie das Gesicht nach der Landstraße gewandt, und die jetzt zu Boden sank.

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen; der Wagen rollte weiter, immer weiter, das Bild war verschwunden.

Wie war ihm doch? Er lehnte sich zurück und schloß die Augen, wie um sich zu besinnen, und wie ein leiser Traum beschlich es ihn: Eine schöne Gestalt zauberte seine Phantasie empor, einen reizenden Kopf mit schwarzen wallenden Locken; und sonderbar! In dem dunklen Kopfe standen ein paar große, blaue Augen und blickten so kindlich treu, so schmerzlich ergeben in die Welt.

Im Hause des Doctor Werner herrschte unheimliche, drückende Stille. Von dem Erdgeschoß bis zum letzten Raume oben vernahm man keinen lauten Ton, keinen hallenden Schritt; selbst die alte, sonst so geschwätzige Köchin schien durch einen plötzlichen Schreck gelähmt zu sein, so schweigend starrte sie in ihre Töpfe, und nur von Zeit zu Zeit entrang sich ein ächzender Seufzer ihrer

Brust, oder sie sah verständnißvoll nach dem Aufwartemädchen oder nach dem alten Diener, und schüttelte betrübt den alten Kopf, daß die weiße, gesteifte Haube erzitterte.

Des Hauses Stolz, der kürzlich erst eingebrachte, buntfederige Vogel, auf den die ganze Nachbarschaft mit Bewunderung blickte — er war flügge geworden, ausgeflogen — und nicht wieder zurückgehrt.

Echter Schmerz flößt selbst dem brutalsten Menschen achtungsvolle Scheu ein, und die höhnischen Gesichter der Nachbarn verloren für einen Augenblick den spöttischen Ausdruck, wenn sie die finstere Miene des Doctors sahen, der in wenigen Tagen ein alter, gebeugter Mann geworden war.

Wie klagte er sich des Leichtsinns an, daß er sein Kind der schwachen, durch die Schönheit der Tochter bethörten Mutter anvertraut hatte; zu spät erkannte er es. Es war eine schwere Stunde für den Mann, der sein ganzes Leben in Redlichkeit gelebt, der seine ganze Zeit der Wissenschaft geweiht hatte, der sich befriedigt in später Nacht zur Ruhe legte, wenn er sich nur sagen konnte: „Du hast heute manches Leid gelindert!" sich jetzt zuru-

fen zu müssen: „Du hast die Ehre Deines Hauses, Dein Kind verwahrlos't!"

Er hatte nicht den Muth, seinem ohnedies verzweifelnden Weibe Vorwürfe zu machen; mit Schmerz und Zorn sah er ihr nach, wie sie durch das Zimmer schlich, wie ihr schleppender Gang nur dann lebhafter wurde, die blödgeweinten Augen aufleuchteten, wenn sie ein Kleidungsstück der Entflohenen erblickte.

Wie zärtlich betastete sie es; leise, als fürchte sie dem Liebling wehe zu thun! Wie zerstreut hörte sie Anna's Erzählung zu, die herbeigeeilt war, und sich mit tiefster Reue anklagte, als Mittel zum Zweck, der Freundin gedient zu haben.

Es war, als wenn das zärtliche Mutterherz, das Jahre lang in Selbstverläugnung sich geübt, die kurzen Stunden des Wiedersehens während neun Jahren als ihren höchsten Lohn hingenommen; Alles, um die Tochter einst glänzen zu sehen — es war, als wenn das Herz unter dem Schlage, der es jetzt getroffen, brechen müsse.

„Mein Kind!" flüsterte sie, wenn sie unbewußt suchend durch die Räume schritt. „Mein Kind!" tönte es mit verzweiflungsvollem Rufe in die Nacht hinaus, wo sie bei offenem Fenster stand, und die unstät gewor-

denen Augen über die Straßen und Wege flogen, um sich dann anklagend zum Himmel zu erheben.

Wie zuckte sie da wohl im Innersten zusammen, bei dem Anblick einer pfeilschnell stürzenden Sternschnuppe.

„Es war kein Stern, der die Menschen durch seinen Glanz und seine Reinheit erfreuen sollte;“ sagte die ernste Stimme des jungen Werner, den die Sorge um die Mutter hierher getrieben, der schon längere Zeit, ohne daß sie es ahnte, hinter ihr stand; „komm’ Mutter, fasse Dich!“

Da fanden die ausgeweinten Augen wieder Thränen; an der Brust des Sohnes lag das bleiche Frauengesicht, in namenlosem Schmerz, und oft erst nach Stunden verließ der Sohn die auf das Lager gebettete Mutter, bei welcher er mit der Liebe des Kindes, mit der Sorge des Arztes gewartet hatte.

Wie erschüttert aber wankte er an dem Abend aus der Schlafstube seiner Mutter, wo dieselbe, nachdem sie mit Schmerz und Sorgen um die Tochter gerungen, plötzlich die Hände des Sohnes gefaßt hatte und, bevor er es hindern konnte, sie an ihre Lippen gezogen.

„Kannst Du mir die Lieblosigkeit, die ich jahrelang

gegen Dich gezeigt, auch verzeihen?“ frug sie, und sah scheu in das Gesicht des Sohnes.

Er konnte nicht antworten, und die erste Thräne, die er als Mann geweint, hing in seinem Auge.

Wohin die Entflohene sich gewendet, konnte nicht ermittelt werden, bis zur nächsten Stadt wurde ihre Spur verfolgt und in Erfahrung gebracht, daß sie dort von einem stattlich aussehenden Manne in Empfang genommen worden und mit demselben wahrscheinlich weiter gereis't sei, — fort, in die weite Welt, ohne Gruß für ihre Lieben, ohne Thränen, ohne Kummer um ein brechendes Mutterherz! Aus dem ruhigen, sicheren Vaterhause, hinaus in ein ehrloses, zweifelhaftes Leben war sie gezogen, und hatte vielleicht keinen Gedanken an die in Schmerzen um sie vergossenen Thränen.

Wie still und öde war es jetzt auf Schloß Eckstein geworden; die Dienerschaft war theils entlassen, theils hatte sie die Gräfin, die nach einem Badeort gereis't war, mitgenommen. Nur Wenige waren zur Pflege des Hauses zurückgeblieben.

Die Beamten wirthschafteten fleißig; Felder wurden bebaut, grünten, blühten, und bald beugten sich die Halme unter der Last ihrer Frucht; es war als wenn der Him-

mel nicht müde würde, auf das Haus des Reichthums immer neuen Segen zu schütten. — Und wie ließ er die Betroffenen kalt!

Es ist ein unerforschliches Räthsel des ewigen Waltens, warum so oft eine gebeugte Gestalt händeringend inmitten des verdorrten, abgestorbenen Feldes steht, während die von Uebermuth getragene, das saftige, fette Grün den Hufen der Rosse Preis giebt! — Doch dürfen wir, mit schwachem Menschenverstand, an der Vorsehung zweifeln?

Inmitten dieses einsamen Reichthums lebte Anna. — Ihr that die Einsamkeit wohl; sie hätte sie nur ungern gegen ein bewegtes Leben vertauscht. Wieder hatte sie, und nunmehr die ganze Sorge des Haushaltes auf sich genommen, da jetzt ja die Herrin gänzlich ersetzt werden mußte, — doch ertappte sie sich oft, daß sie nur mechanisch ihre Geschäfte verrichtete, die Freudigkeit und die Liebe zu ihnen aber geschwunden war.

Auch die frühere Spannkraft, die sie so oft, wenn sie sich Abends mit Thränen zu Bette gelegt, am Morgen doch wieder mit rosigen Wangen aufstehen ließ, auch die war verschwunden, und nur das tiefe Pflichtgefühl, das lebhaft in dem Mädchen lebte, hielt sie an ihrem Platz.

Ihr war das Haus nicht theuer wie ein Vaterhaus geworden, noch immer stand sie fremd darinnen, und doch: war es nur Gewohnheit? wenn sie durch die Zimmer schritt, wie sie dann sorglich den Staub von dem Schreibtisch des jungen Grafen entfernte, wie sie den Stuhl zurecht rückte und die Stube durch ihre Hand so traut, so heimlich wurde! wenn dann ihr Auge leuchtend darüber flog, warum senkte sie es plötzlich blöde zur Erde, warum färbten sich die Wangen höher?

„Ich muß meine Schuld abtragen," flüsterte sie leise; der Blick hob sich beinahe trotzig; „um frei von jeder Verpflichtnng zu werden."

Wie aufgeschreckt eilte sie weiter, ihren Pflichten nach, und oft in später Abendstunde sanken dann die müden Hände in den Schooß, und da träumte sie, dachte sich frei, unabhängig in die Welt ziehend; und wieder und wieder mußte sie gewaltsam eine Gestalt bannen, die ihr in ihren Träumen auf allen Wegen folgte.

„Wie dumm ich bin," sagte sie sich lächelnd; „er geht ja nicht mit: er zieht höchstens, um Vergnügen und Freude zu suchen, auf Reisen, nicht aber nach Brod. Er weiß ja, wohin er gehört, wohin er heimkehren muß; hier wartet seiner sein schönes Haus, und — Zucker-

kuchen, — die ich für jedes Stück Schwarzbrod hingebe."

Ja, die Zuckerkuchen waren ihr sehr gleichgültig geworden; vielleicht aus dem Grunde: weil sie sah, wie oft sie mit verdrießlicher Miene verzehrt wurden; weil sie ahnte, wie wenig sie beitragen können, das Leben zu versüßen. Mit welch' tiefem Mitleid sah sie auf die Kinder, welche die vornehmen Damen, die zum Besuch kamen, mitgebracht haten, und die sich bei ihren Spielen mit Confituren bewarfen; wie hätte sie ihnen so gerne ein Stück Brod gereicht und ihnen dabei erzählt, durch welchen Himmelssegen es entstehe, wie viel Menschenfleiß dazu gehöre, den Segen auszubeuten! Doch sie durfte nicht; die Kleinen hätten sich ja so leicht Magen und Laune verderben können.

Noch eine zweite Pflicht hatte sie auf sich genommen; ihre wenigen freien Stunden verbrachte sie im Hause des Doctor Werner, dort suchte sie die verlorne Tochter zu ersetzen; wie sehr es ihr gelang, bewies am deutlichsten, daß manche ruhige Stunde in der kleinen Familie wieder möglich geworden war, die bleiche Mutter ergeben und geduldig d'rein sah, auch gar oft angeregt dem Geplauder ihrer Kinder, wie sie Carl und Anna

nannte, horchte. — Auch der Doctor trat oft herein, und wie Befriedigung flog es über sein Gesicht, wenn er in das ruhige Antlitz seiner Gattin sah, der er liebevoll die Hand reichte; er nannte dann Anna sein liebes Röschen, und küßte der Erröthenden die Stirn, und sah schelmisch lächelnd nach seinem Sohne, der sich unter diesem Blick befangen abwandte.

„Es kann noch Alles gut werden!“ mit diesen Worten war der Doctor eines Abends zu seiner Frau getreten und hatte eine lange Unterredung mit ihr, sie nickte wieder und wieder zustimmend und faßte Muth und Zuversicht; und als der Doctor ernst sagte:

„Wir wollen einen Wink der Vorsehung deuten, und in diesem Kinde einen Ersatz für unser verlorenes finden,“ da schlang sie aufschluchzend die Arme um den Hals ihres Mannes, und seine Thränen mischten sich mit den ihrigen; — der Mond sah so bleich und verschleiert durch das Fenster, als trauere er mit den armen verrathenen Eltern. —

Als Tags darauf Anna kam, da schloß sie der Doctor wieder in seine Arme und trug ihr sein Haus als Vaterhaus an.

„Sei unser Kind," sagte er weich, Du sollst an mir einen Vater finden, und meinen Namen tragen; er ist zwar in letzterer Zeit verunglimpft worden, doch ein redlicher Mann wird wohl verwischen können, was ein unredliches Mädchen verbrochen."

Warum stand das junge Mädchen so bleich, so tief erschüttert? Die Tochter eines Mannes, den sie vor Allen hoch hielt — geachtet und beschützt sein! es [war mehr, als sie zu fassen vermochte!

Fort aus den unklaren Verhältnissen, wo sie nicht Dienerin, nicht Angehörige gewesen! „Gerettet!" rief es in ihr, und plötzlich zuckte sie zusammen; wie ein Verrath an dem jungen Manne, der ihr sein Haus übergeben, dünkte sie der Gedanke.

Sie schrak auf und stammelte ihre Bedenken; sie wolle der rechtmäßigen Tochter den Platz nicht rauben — von ihren Verpflichtungen, die sie gegen die Ecksteins habe — sie wußte selbst nicht was noch. —

Sie wurde überstimmt; der Doctor wollte ihre Verhältnisse ordnen, sich mit dem Grafen ausgleichen; er wolle jeden Ersatz, der etwa für ihre Erziehung beansprucht würde, leisten, um sich und den Seinen die neue

Angehörige ganz zu eigen zu machen; überwältigt, konnte Anna nichts anders thun, als ihren Freunden die Hände bieten, ihnen in warmen Worten mit tiefbewegter Stimme danken.

Heiß erröthete sie, als der junge Werner sie an seine Brust zog, und ihr den Bruderkuß gab; erst als sie das erregte Gesicht an der Mutter Brust barg, da weinte sie laut auf, denn sie fühlte zum erstenmal, daß sie der Familie — nun ihre Familie — nur ein halbes Herz bringen konnte.

Als sie in später Abenstunde in des jungen Werner Schutz ihrer Wohnung zuschritt, da hob sie wieder und wieder den erstaunten Blick zu ihrem Begleiter, der heute von einer ihr ganz fremden, noch nie dagewesenen Beredsamkeit war.

In dem bleichen Mondlicht warf das große Steinhaus riesenhaften Schatten und es fröstelte sie, als sie in denselben trat; sie sah scheu zu den Fenstern auf — sie waren alle finster, und doch däuchte ihr, aus einem derselben luge ein Gesicht.

Die Hand war eiskalt, die sie in die des jungen Mannes legte, und er hielt sie fest und forschte ängstlich:

„Anna, sind Sie unwohl?“

Sie zwang sich zu einem matten Lächeln.

„Die Güte Ihrer Eltern — die ihrige haben mich überwältigt, daß die Freude beinah zu mächtig für den Körper wurde. O sagen Sie noch einmal den Ihrigen, die ich ferner die Meinigen nennen dürfen soll, meinen Dank, den ich ihnen, durch die Erregung gelähmt, abzustatten vergaß. Und Ihnen, Herr Werner, wie danke ich Ihnen, daß Sie ein armes, namenloses Mädchen so willig als Schwester annehmen!“

Er hielt noch immer ihre Hand.

„Anna,“ flüsterte er, und eine tiefe Leidenschaft drang durch den gedämpften Ton, „ich will redlich darnach ringen, Ihnen mehr als Bruder, Ihnen Alles zu werden.“

Er schwieg, als harre er auf Antwort; er drückte ihre Hand an seine Lippen; wie Feuer brannte sie der Kuß, und ohne Worte, ohne Gruß eilte sie davon.

Der junge Manngingden Heimweg — getragen von Liebe, Glück und Hoffnung.

Wie mitleidig sah er nach dem stillen Mond, nach den schimmernden Sternen! Was wußten sie von der Seligkeit des Lebens! Seinem Todfeind hätte er in dieser Stunde verziehen! Vater und Mutter, Ehrgeiz und

Wünsche, Alles trat weit, weit zurück, und jeder Athemzug, der aus der übervollen Brust stieg, war ein Gebet, ein Halleluja für die Geliebte.

Wie ein Träumender wankte er nach Hause; seine Phantasie zauberte eine zarte, duftige Gestalt mit goldigen wallenden Haaren hervor und die Gestalt schien vor ihm herzuschweben und ihm den Weg zu weisen.

In Wahrheit aber lag das Urbild derselben in ihrer Stube vor einem kleinen Cruzifix, ein Erbstück von ihrer Mutter, auf den Knieen und die Hände hatten sich in Angst krampfhaft gefaltet und das bleiche Antlitz war zum Himmel gerichtet.

„Herr, mein Gott, rette mich, er darf mir nicht mehr sein wie alle andern Menschen,“ betete sie, „es ist ja nur Dankbarkeit; was fange ich denn sonst mit dieser Liebe im Herzen an, Du bist ja ein barmherziger Gott, laß mich nicht verderben und verkommen, denn das müßte ich doch, wenn es in mir immer so bliebe, wie in dieser Stunde.“

Sie drückte das Gesicht an den Bettrand und gedachte ihrer Mutter, und weinte! nun nicht mehr die Thränen der Tochter um die Mutter, nein — die des Weibes für das Weib. —

Tiefe Müdigkeit beschlich sie, langsam schwand die Wirklichkeit dahin, einem leichten Traume weichend: Sie sah die Mutter mit dem schönen guten Gesicht, wie sie ihr lebhaft in der Erinnerung stand; und das Gebilde flüsterte ihr leise zu: „Zage nicht! Du mußt Frauenloos und Frauenleid auf Dich nehmen!“

V.

Nachdem Tage verflossen, hatte das junge Herz seinen Kampf ausgerungen und schlug gefaßt und ruhig der Zukunft entgegen. „Es geht ja nicht anders," sagte sich Anna, „was willst Du auch hier?" Mußte sie es nicht als das höchste Glück nehmen, daß in der Zeit, da der Augenblick herannahte, wo an eine Aenderung ihrer Lage gedacht werden mußte, sich mit dieser Aenderung die Aussicht auf ein ruhiges, schönes Familienleben ihr bot!

Sie sagte es sich wieder und wieder, als der Brief des jungen Grafen, die Antwort auf des Doctors Schreiben eintraf; wie gleichgültig war der Ton dieses Briefes, obgleich er wiederholt sagte „er wünsche seiner Pflegebe-

fohlenen alles Glück und allen Segen;" er bat den Doctor, das Mädchen noch so lange auf seinem Posten zu lassen, bis eine zuverlässige Person für denselben gefunden sei; bis dahin hatte Anna noch immer gehofft, obwohl sie es sich selbst nicht gestand, er werde seine Rechte an sie geltend machen, und ihrem Fortziehen aus dem Hause, in dem sie seit zwölf Jahren geborgen war, Hindernisse entgegensetzen. — Daß er es nicht that, bewies ihr, wie ganz gleichgültig, unbeachtenswerth, wie jede andere Dienerin sie ihm sei; sie grollte ihm, nannte sich undankbar und pries das Glück, das ihr geworden; und doch lag die Wehmuth wie ein leichter Schleier über dem Mädchen, wenngleich ihre Wangen rosig blieben und ihr Mund lächelte.

Der Herbst war gekommen und hatte die Gräfin Eckstein zurückgebracht; doch nur ein Absteigequartier richtete sie jetzt auf Schloß Eckstein ein, ihre meiste Zeit verbrachte sie in dem dazu gehörenden, drei Stunden Weges entfernt liegenden Jagdschloß zu; sie war plötzlich eine leidenschaftliche Jägerin geworden, liebte das Waldleben über Alles, und zog sich auch nur aus diesen Gründen in das von der Stadt entfernt liegende, im Herbst und Winter trostlos öde aussehende Gebäude zurück. —

Was kümmerte sie diese Oede und Einsamkeit, was die scheelen Blicke der Menschen, ihr Achselzucken und ihr Gerede? Die Leidenschaft des spät erwachten Herzens durchbrach alle Schranken, spottete der Gesetze der Gesellschaft, sie schien die eigene Schande öffentlich zur Schau tragen zu wollen!

Wieder ging die Frau gebeugt einher, diesmal aber war es nicht Gebrochenheit durch beständiges Entsagen; sondern es schien, als läge ein unheimlicher, für sie selbst fühlbarer Bann auf ihr, unter dem sie bisweilen aufseufzen mußte. Obwohl sie mit der wenigen Dienerschaft, die sie mitgenommen, allein in dem Jagdschloß zu leben schien, sah man doch deutlich, daß ihr Leben ganz von einem zweiten beherrscht wurde.

So gingen die Tage dahin; die ersten Schneeflocken wirbelten hernieder und wurden von den Kindern mit lautem Jubel, von den Erwachsenen mit wehmüthigem Seufzer begrüßt. — Die Gräfin blieb hartnäckig bei ihrem Entschlusse, den Winter im Walde zu verleben; nur zuweilen kam sie nach der Stadt, und an solchen Tagen irrte sie dann rathlos durch die Zimmer des Schlosses, kramte in alten vergilbten Papieren, empfing Besuche und stattete solche ab, um dann wieder

für Wochen zu verschwinden; jeden Monat regelmäßig erhielt sie einen Brief von ihrem Sohn, und antwortete eben so pünktlich, — „das sei denn immer die schlimmste Zeit," klagte Franziska, „an solchen Tagen sei die Frau in ihrer Rathlosigkeit und Erregung unerträglich." —

Des Doctors kleine Familie sehnte ungeduldig die Zeit herbei, wo die Vertreterin Anna's erwartet werden konnte. — Mit der gleichen Sehnsucht und — doch, — mit welch' verschiedenen Gefühlen sahen die Glieder der Familie dieser frohen Stunde entgegen; die Mutter mit beinahe krankhafter Zärtlichkeit an der neuen, so demüthig jede Liebkosung entgegennehmenden Tochter hangend; der Doctor mit froher Zuversicht hoffend, daß Friede und Ruhe in seinem Hause wieder einkehren, eine bleibende Stätte daselbst finden werde; — der Sohn mit stürmischer Freude der Verwirklichung eines idealen Jugendtraumes entgegen sehend. —

Auch Anna war der Gedanke lieb und theuer geworden; sie arbeitete an diesen Tagen viel, um die ihr übertragene Wirthschaft geordnet und makellos ihrer Nachfolgerin zu übergeben; von den Kellerräumen nach dem Speicher, vom Salon in die Küche; so ging es uner-

müdlich, um Ordnung und Uebersicht allenthalben zu schaffen. —

Es fiel ihr auch nicht auf, daß trotz der tiefen Müdigkeit ihre Schritte sie öfter, als nothwendig war, nach den Zimmern des jungen Grafen führten, wo sie in tiefes Sinnen verloren, einen Augenblick stille stand, plötzlich aufschreckend die Bücher zurecht legte und sich zuflüsterte: „ich muß ja Alles geordnet zurücklassen."

Ein seltenes Ereigniß für das Mädchen war es, als der dicke Postbote eines Tages in ihre Stube keuchte, um ihr mit vielen Klagen wegen des schlechten nassen Wetters einen Brief zu überreichen; nur mechanisch griff sie in die Tasche ihrer Schürze, um die klingende, in solchen Fällen allein befriedigende Antwort auf seine Beschwerde zu geben; „Anna Haller," stand auf dem Couvert des Briefes, den sie jetzt in der Hand hielt, und sie rieb sich die Augen und traute ihnen beinahe nicht; die Briefe, die sie in ihrem Leben erhalten hatte, konnten wahrlich gezählt werden; es waren meist Billets, von der Hand der Gräfin, die Vorschriften während der Zeit ihrer Abwesenheit brachten; vor Jahren auch einige Briefe aus der Großstadt, die von Clara herrührten', während der ersten Zeit, die ihrem Abgang nach der Schule folgte

und während welcher sie noch öfter Sehnsucht nach Mutter und Freundin empfand; dann mußte sie Ersatz, besonders für die Freundin gefunden haben, denn die Boten der Erinnerung kamen immer seltener, bis sie zuletzt ganz ausblieben.

Das Herz schlug ihr ängstlich, als sie das Couvert zu öffnen begann, „aus Paris“ lautete der Stempel, und sie wähnte sich träumend; nochmals sah sie auf die Adresse, ob sie auch wirklich an sie laute, dann entfaltete sie entschlossen das Blatt.

Sie las:

„Madame!“

„Eine Frau, die seit beinahe einem Jahre ihre Wohnung bei mir hat, seit einigen Wochen aber schwer erkrankt ist, hat mich beauftragt, an Sie zu schreiben. Ich weiß ihren Namen nicht, sie sagte mir aber, Ihnen würde es genügen wenn sie erführen, daß sie „Clara“ heiße. Sie hat keinen andern Wunsch, als den, ein Mitglied ihrer Familie vor ihrem Ende, dem sie in kurzer Zeit entgegen geht, zu sehen. —

Wollen Sie also den Wunsch der Scheidenden erfüllen, so dürfen Sie nicht säumen, da

sie nur noch kurze Zeit Lebenskraft zu haben scheint.

Mit Hochachtung

Paris, 1. Rue blanche 79. Jeanne Vandry.

Anna war todesbleich geworden, die zitternde Hand sank mit dem Blatt hinab, als sie erschrocken rief: „Clara! um Gotteswillen, Hilfe, Hilfe für Dich! Dahin ist es gekommen“ fuhr sie wehmüthig fort, „O Gott, Gott!“ flehte sie dann in ausbrechendem Mitgefühl, „sei barmherzig gegen die Verirrte!“ —

In aufgeregter Hast eilte sie nach ihrem Schrank, um Hut und Mantel anzulegen und eilig den Weg nach des Doctors Hause anzutreten.

Die Dämmerung hatte sich hernieder gesenkt, und hüllte die Gegend in ein mattes Zwielicht; hoher Schnee bedeckte die Straßen, während die getretenen Wege im Mondscheinlicht wie Silber erglänzten. Auf einem derselben, demjenigen, der durch das Wäldchen nach der Stadt führte, eilte Anna dahin, so schnell als es der glatte unsichere Weg, die Füße erlaubten; der dicht herabwirbelnde Schnee schlug ihr naß und kalt in's Gesicht, — sie achtete nicht darauf; alle ihre Gedanken waren bei dem Mädchen, das sie vor Monaten im gan-

zen Glanz ihrer Schönheit und ihrer Jugend gesehen, das jetzt verlassen und einsam auf dem Todtenbette lag.

„Wie wird die Mutter die Nachricht aufnehmen," flüsterte sie, und nun erst stand sie erschrocken stille, und überlegte, wie sie die Botschaft den dadurch zumeist Betroffenen beibringen sollte. — Sie war schon beinahe an den Ausgang des Waldes gelangt, die gerade Straße lag vor ihr und wenn es hell gewesen wäre, so würde sie in der Ferne wohl des Doktors Haus erkannt haben.

„Es kann ja der Mutter Tod sein!" jammerte sie ängstlich, und schloß die Hände und drückte das brennende Gesicht gegen den dickbeschneeten Stamm eines Eichenbaumes.

„Wie soll ich nur die Sache anfangen? Hat denn das arme Mutterherz nicht genug, nicht Alles ertragen, was ein Menschenkind ertragen kann? — O Du," flüsterte sie, und hob den Blick und sah so anklagend nach dem gestirnten Himmel; „der Du dort oben wohnen sollst, immer und ewig nur in Freuden, den man den Lenker der Geschicke aller Menschen nennt, wie kommt es, daß Du nicht müde wirst, wieder und wieder neue Schmerzen auf ein armes Frauenleben zu lenken?" —

Da rauschte es hinter ihr; sie fuhr entsetzt zusam-

men, ihr war, als riefe eine Stimme ihren Namen; „Barmherzigkeit," rief es in ihr, „hab' ich gefrevelt?" — Eine Gestalt stand plötzlich vor ihr, eine Hand legte sich auf ihre Schulter und hielt sie wie gebannt.

„Anna," tönte eine Stimme und ein Schauder durchzuckte sie bei deren Klang; „wie schön, daß ich Sie treffe; seit einer Stunde schon umkreise ich das Schloß, wollte mich aber nicht sehen lassen und mußte so warten, um Ihrer habhaft zu werden."

Sie strich sich über die Stirne; ihr war, als träume sie. „Mich suchen Sie? Herr Flatow," frug sie jetzt, nud sah halb ängstlich, halb verwundert zu ihm auf.

Er faßte nach ihrer Hand, sie wollte hastig abwehren, verlor den glatten Boden unter den Füßen und wankte zur Seite, er fing sie in seinen Armen auf und hielt sie fest an seine Brust gepreßt.

„Dich Anna," murmelte er; sein heißer Athem streifte nahe ihr Gesicht, sein Blick lag so glühend auf ihr, daß sie erschrocken die Augen schloß.

„Seit Jahren schon lieb' ich Dich," flüsterte er leidenschaftlich, „und konnte, durfte es nie gestehen, da ich das plauderhafte Kind in Dir gefürchtet habe, und der Gräfin keinen Grund zur Eifersucht geben wollte. Das

war es, warum ich Dich nicht zu beachten schien, doch um so mehr habe ich Dich geliebt, um so mehr Qual habe ich erduldet! In den Armen der Gräfin gedachte ich Deiner schwellenden Reize, sehnte mich nach ihren brennenden und doch so öden Küssen, nach einem Hauche von Dir! Anna, ich habe diese Fesseln nicht ganz umsonst getragen, ich habe ein hübsches Vermögen erobert, und Du" — flüsterte er leise in ihr Ohr, „kannst jetzt mehr schaffen. Das Familiensilber ist unter Deinem Verschluß, kein Mensch mißtraut Dir! Laß uns in die Welt ziehen, Alles zu Gelde machen, und wir können froh und ungekannt uns unseres Lebens, unserer Liebe freuen!"

Sie starrte zu ihm auf. „Erbärmlicher Schuft," klang es dumpf von ihren Lippen, und gewaltsam suchte sie sich loszuringen. Er umschlang sie fester vor Zorn und Leidenschaft zitternd. „Du albernes Kind," knirschte er, „weißt Du nicht, daß Du gegenüber den Willen eines Mannes, ein ohnmächtiger Wurm bist? Bei meiner Seele, Du mußt mein werden!"

Er beugte sich mit rascher Bewegung, um sie zu küssen.

„Lebendig nicht!" schrie sie wild auf. Mit übermenschlicher Anstrengung hatte sie sich losgerungen und

war zurückgeschnellt, sie riß ein Messer aus der Kleidertasche, in demselben Moment blitzte es aufgeschlagen in ihrer Hand.

„Das stoße ich Ihnen in das verrätherische Herz, so wahr mir Gott helfe!“

Die Straße daher klangen Stimmen. Der Ex-Direktor verschwand zwischen den schneebedeckten Bäumen, einen unverständlichen Fluch murmelnd. Landleute gingen vorbei, sahen sich das Mädchen, das noch immer starr und regungslos stand, erst verwundert an, dann, nachdem sie dasselbe erkannt, grüßten sie und schritten weiter.

„Die haben wir mit ihrem Liebsten gestört,“ sagte der Eine, und der Andere lachte laut.

Anna wandte sich zürnend, wie gehetzt flog sie über den Pfad dahin nach der Straße, dem ihr wohlbekannten Hause zu.

Paris, du Sehnsucht aller Genußsüchtigen!

Die Chaussee d'Autin entlang, der Rue Blanche zu, rollte die Miethskutsche, in deren einer Ecke Anna bleich und abgespannt durch die ungewohnten Strapazen der Reise, lehnte, während Doktor Werner stramm aufrecht saß und mit finsterem Blick den Häusern folgte, die rasch an den

Wagenfenstern vorbeizuziehen schienen, er beachtete es nicht, daß das Mädchen ihn ängstlich beobachtete, ja, er fuhr erschrocken zusammen, als sie jetzt seine Haud faßte: „Vater Werner," bat sie weich, „machen Sie kein so gequältes Gesicht, treten Sie Clara gut und verzeihend gegenüber.

„Ach," hauchte sie betrübt, als sein Auge während ihrer Worte düster aufleuchtete. „Mit solcher Empfindung wäre es wohl besser, Sie würden Ihr Kind gar nie mehr wieder sehen!"

„Wohl wäre es besser," entgegnete er, und lehnte sich jetzt wie gebrochen zurück; „ich weiß nicht, wie ich es tragen werde, dem ehrvergessenen Kinde wieder in das Gesicht zu sehen. Besser im Grabe vermodern, als die Schande seines eigenen Blutes zu erleben."

„O, Vater," rief das Mädchen mit ausbrechenden Thränen, „Sie müssen leben, leben zum Segen Ihrer Umgebung — und für Ihre Kinder."

Er zog sie sanft an sich und küßte ihr die Stirn.

„Gottes Gnade ist groß," sagte er weich, sie gab mir wieder ein zweites Kind. — Anna, Du bist schon meine Tochter, sollst es aber auch durch alle äußere Bande werden. Als ich mit Dir fortzog, da war Carl's

letztes Wort: Vater, hüte das Mädchen, denn ihr Leben ist auch das meinige!"

Eine glühende Röthe flog ihr über das Gesicht, um aber sofort tiefer Blässe zu weichen; sie erinnerte sich der Worte, die der Sohn an jenem Abend, wo der Doctor ihr Eltern und Heimath geboten, auf dem Nachhauseweg zu ihr gesprochen; erinnerte sich der Blicke, mit denen er ihr oft und oft die Hand gereicht, der tiefen Bewegung, mit der er sie ziehen sah, als nach einer Berathung, von der die Mutter nichts wußte und nichts hörte, beschlossen war, daß der Doctor mit Anna nach Paris reisen sollte, um Clara aufzusuchen, womöglich sie zu retten oder ihr Leid zu lindern. — Zum ersten Mal grollte er damals seinem Beruf, der ihn hinderte, mitzuziehen, da ja des Vaters Platz an manchem Krankenbette vertreten werden mußte. Mit welch' unausgesprochenem Weh wandte er sich ab, als er der Mutter die Abreise von Vater und Tochter dadurch motivirte, daß Anna's Verhältniß nur persönlich dem Grafen gegenüber gelö'st werden könne. Ihr wurde plötzlich klar, daß ein edles, braves Herz in mächtiger Liebe für sie schlug, durch ihre eigenen Gefühle klar, daß diese Liebe, unerwidert, das Herz brechen müsse. — Als jetzt der Doctor sie fragte: „Anna, willst Du so

meine Tochter werden?" da lag ihr bleiches Gesicht an seiner Schulter, die großen Augen waren mit Thränen gefüllt und es schien, als hielte sie der Schmerz zurück, als könnten sie vor Weh nicht fließen; die zarte Brust hob sich, die Lippen zitterten. „O, nicht so viel Liebe," wollte sie aufschreien, „ich kann sie Euch ja nicht erwidern! ich bin ihrer nicht werth — mein ganzes Herz erfüllt eine verbotene wahnsinnige Leidenschaft!"

„So liebst Du ihn?" fragte der Doctor und sah verwundert in das bleiche, tiefbewegte Mädchengesicht, „dann freilich ist meine Fürsprache überflüssig und der Junge hat das große Loos gewonnen!"

„Keine Lüge!" rief es in ihrer Seele, dem Manne konnte, durfte sie die Wahrheit sagen, ihn zum Vertrauten ihres Kummers und ach — sie schalt sich — ihres heißen Glückes machen. Sie schlang die Arme um seinen Hals und barg ihr Gesicht an seiner Brust, während von den Lippen unverständliche, kindliche Laute flossen.

„C'est içi!" rief der Kutscher durch das Wagenfenster, und Doctor Werner strich beruhigend über das goldige Haar, hob das Mädchen aus dem Wagen und flüsterte leise:

„Ich verstehe Dich, mein Kind, habe selbst einst solchen Traum geträumt; ein andermal ordnen wir Alles.“ —

Die Vorhänge einer möblirten Wohnung der ersten Etage des Hauses, an dem die Miethskutsche angehalten, waren herabgelassen; im Vorzimmer und Salon standen die Möbel wüst durcheinander, lagen zahlreiche Kleidungsstücke und Wäschezeug in wilder Unordnung. — Aus einem Seitenzimmer drangen Stimmen, die im Streit begriffen schienen, die eine laut und kreischend, die andere matt und gereizt.

„Eine Person, die immer so viel Unannehmlichkeiten bereitet, muß froh sein, wenn sie wo gehalten wird! Meinen Sie, daß ich mich Ihnen als Krankenwärterin verdungen?“

„Verlassen Sie sofort meine Zimmer,“ tönte die andere und erschrocken drängte sich Anna, die durch das Dienstmädchen nach dem Salon gewiesen worden, an den Doctor:

„Um Gott! das ist ja Clara!“ stammelte sie ängstlich und starrte die Frau entsetzt an, die so eben die Portiere gehoben und in den Salon getreten war; eine

kleine Gestalt mit brünettem Kopf und ältlichem, stark geschminkten Gesicht. Auch ihr Blick ruhte erstaunt auf den Fremden, doch schon in den nächsten Augenblicken hatte sie sich vollständig mit dem Doctor verständigt, der sich niedergelassen und die Frau desgleichen zu thun einlud, und mit ernstem Gesicht und ruhigen Worten näheren Aufschluß über das Leben seiner Tochter zu erlangen schien. —

Ein Wink hieß Anna nach dem Nebenzimmer zur Kranken gehen und mit leisem Zittern und bleichem Gesicht folgte sie der Weisung.

Ein leiser Aufschrei, ein heftiger Thränenstrom — und ein bleiches Antlitz, das kaum noch der früheren, so glänzend schönen Clara ähnelte, sank auf die Kissen, wie Wachs durchsichtige Hände faßten die rosige Rechte Anna's, ein paar welke, bleiche Lippen flüsterten:

„Du bist allein, kommt Mutter nicht?"

Tief erschüttert stand Anna, und sah schmerzlich bewegt in das veränderte Gesicht der Freundin, und erzählte ihr lebhaft von der heißen Sehnsucht der Ihrigen, und leise nur andeutend von deren Gram und Kummer; die Kranke drückte das Gesicht tiefer in die Kissen und weinte bitterlich:

„Sie können mir nie und nimmer vergeben!“

„Dein Herz ist nicht schlecht,“ rief Anna, und umschlang mit stürmischer Freude die Freundin. „Wenn ich Deinem Vater sage, wie tief Du bereuest, so wird er vergeben und vergessen!“

Daß der Vater hier sei, gefiel Clara wenig, ja sie gerieth bei dem Gedanken an seinen Anblick in nervös aufgeregten Zustand; nur den Bitten und Betheuerungen der Freundin gelang es, sie zu beruhigen, ihre Einwilligung zu einer Zusammenkunft mit dem Vater zu erlangen. Doch dieser lehnte es ab, erst in wenigen Tagen wollte er das Mädchen sehen, wie er seine Tochter kühl nannte. Er hatte Auskunft über ihr Leben erhalten, und hatte vor der Hand nichts mit ihr zu thun. Dem Manne, der es gewagt hatte, Schmach und Schande auf eine ehrbare Familie zu häufen, derselben ein Glied zu entreißen und es gebrandmarkt, schutzlos zu lassen, dem wollte er gegenüber treten, und Genugthuung für seinen Namen, für sein Kind fordern. —

Unter der sorglichen Hand Anna's war in kurzer Zeit Ordnung in die gestörte Wirthschaft gebracht. Sie sah wenig von der Weltstadt, hatte keine Sehnsucht nach

ihrer Lust und ihrem Glanz; ihre ganze Zeit widmete sie ihrer Freundin. Es strahlten ihre eigenen Wangen höher, wenn auf denen Clara's ein leises Roth sichtbar wurde. Heute Morgen war sie von dem Hôtel, in welchem sie die ersten Tage mit dem Doctor verweilte, nach der Wohnung ihrer Jugendgespielin übersiedelt, um sich unbedingt deren Pflege und Gesellschaft widmen zu können; sie hinderte Clara, von ihrem Leben zu erzählen, frug in keiner Weise nach ihren Verhältnissen, um bei der Kranken Aufregung zu vermeiden; war auf den leisesten Wunsch zu jeder Hülfeleistung bereit; ein stillwaltender Engel. —

Auf Clara's Bitte, die eben aus leisem Schlummer aufgeschreckt, waren die Vorhänge zurückgeschlagen und ließen der mattten Wintersonne ungehindert Eintritt in den ihr so lange verschlossenen Raum.

An dem Fenster saß Anna; ihre kleinen Hände im Schooß gefaltet und die großen Augen folgten träumerisch dem wirren, buntbewegten Straßenleben.

Tiefe Ruhe lag auf der zarten Mädchengestalt, die sich in dem dunklen Reisekleide scharf abhob; der Blick des bleichen Antlitzes, das dort auf den weißen Kissen

lag, haftete an ihr, und ein herber Zug hatte sich um die Lippen gelagert.

„Anna," sagte die matte Stimme, „Du hast ja große Toilette gemacht, um mich zu besuchen, und siehst ganz anders aus, als in dem Kleidchen, in dem ich Dich immer in der Heimath sah."

Ein erstaunter Blick der Belobten fiel auf die Sprechende.

„Ja doch," sagte sie nach kurzer Pause mit leichtem Lächeln, „das Kleid ist ein Geschenk Deiner Mutter, die am letzten Tage noch alle Hebel in Bewegung setzte, nur um mich geputzt in die Welt senden zu können. Findest Du also auch, daß die Kleider den Menschen machen?"

„Dich kleideten unbedingt die gewohnten besser; so siehst Du steif aus," sagte Clara bestimmt und schaute kritisirend auf die Freundin.

Ein ernstes: „Mag sein," war die Antwort. Die Kranke mochte fühlen, daß sie angestoßen; ihr Gesicht war leidend, als sie bat:

„Sing' mir ein Liedchen, Anna, Deine Stimme ist so weich, ich konnte in früheren Tagen dabei immer entschlummern. Bitte, Annchen, das Lied, welches wir so oft zusammen sangen."

Leise und süß floß es über die kindlichen Lippen, als sei sie in Furcht, schon jetzt die Entschlummerte zu wecken; wirklich senkten sich die durchsichtigen Lider der Kranken immer tiefer über die glänzend schwarzen Augensterne, und als die letzten Worte: „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden," mit zitterndem Klange verhallten, da hatte tiefer Schlummer die Leidende umfangen. —

„Denn jede Schuld rächt sich auf Erden," wiederholten die rosigen Lippen flüsternd, und aus den großen Augen, die auf der schlummernden Freundin hafteten, rollten zwei schwere Thränen, als sie hinzusetzte: „So müssen die gefallenen Engel ausgesehen haben." Ein Gebet um Rettung für die Verirrte floß aus ihrer innersten Seele, heiß und brünstig. Mitten darinnen zuckte sie zusammen: „Herr Gott, die Welt nennt meine Mutter auch eine Gefallene! Nein!" schrie es in ihr, nur eine Verirrte darf sie genannt werden!" Die zitternden Hände holten eilig die Briefe hervor, die strömenden Augen überflogen wieder und wieder die Worte; dann standen sie so ruhig stille, so ernst als sie jetzt auf die Freundin sanken; man sah es ihnen an, daß sie erkannt — und gerichtet hatten. Ja, das Mädchen ahnte,

daß es eine Schuld geben könne, an die kein Mensch das Recht habe verurtheilend heranzutreten. „Auch Du nicht," sagte sie und hob den ernsten Blick zum Himmel; „wenn es wahr ist, daß Du die Geschicke der Menschen lenkst — dann auch Du nicht!"

„Monsieur le comte," rief die Dienerin athemlos zur Thür herein. Mit wildem Aufschrei flog Claras Oberkörper in die Höhe, in heftiger Aufregung warf sie die aufgelösten Haare zurück, färbten sich ihre Wangen purpurn. „Er kommt," rief sie hastig, „Anna," dann war ja mein ganzer Gram, meine Angst, der Hilferuf nach Euch überflüssig," ich mißtraute ihm, als er abreis'te wähnte mich verrathen und verlassen! „Willibald!" schrie sie gellend und sank durch die Ueberreizung ohnmächtig leblos auf die Kissen nieder.

Vor Entsetzen und Bestürzung selbst so .bleich wie die Leblose, hielt Anna den Kopf der Freundin zwischen den Händen, netzte ihn und flüsterte ihm stammelnd Liebkosungen zu.

Vergebens. Es schien, als wäre für immer das Leben aus dem wachsbleichen Gesicht entschwunden: „Um Gottes Willen, sie darf doch nicht sterben," stöhnte das Mädchen und hob den Blick, in dem eine Welt voll

Schmerz und Angst lag, zu der hohen Männergestalt, die jetzt hastig an's Bett getreten war, „um ihrer armen Mutter willen, helfen Sie!"

Er hatte sich rasch niedergebeugt, und die willenlose Hand gefaßt; „sie ist nicht todt," flüsterte er beruhigend, mit schöner sonorer Stimme, die Anna sympathisch berührte; nur ohnmächtig; die Hilfe eines Arztes ist aber dringend geboten." „Ich eile," hauchte Anna, und bevor sie Antwort erhielt, war sie zur Thür hinaus; flog die Treppe hinab und warf sich in den nächsten Fiaker, dem Kutscher die Adresse zurufend mit der angstvollen Bitte: „Schnell, es gilt ein Menschenleben!"

Wieder stand Doctor Werner im Vorzimmer der Wohnung seiner Tochter, obgleich selbst bis in's Innerste erschüttert, sein halb ohnmächtiges Pflegekind stützend und nach dem Salon geleitend, ihr Muth und Fassung zuflüsternd. „Wie Gott will," sagte er ernst. Seine Stimme vibrirte. —

„Du süßer Mann, Du mein Gott, mein Alles," klang eine leise erregte Stimme durch die Portière. „Sie lebt," hauchte Anna und sank auf den nächsten Fauteuil und drückte das weinende, erglühte Gesicht in die Kissen.

„Leider," murmelte dumpf der Vater und wehrte

den zwei großen Tropfen nicht, die über die gefurchten Wangen in den ergrauten Bart liefen. „Vater,“ flehte Anna, „sie darf Sie jetzt nicht sehen, nicht in diesem Augenblick, und mit Vorwürfen, sehen!“ — Er lächelte bitter; „Du meinst, daß über meinen Anblick ihr auch die Freude todtbringend werden könnte?

Die blauen Augen hoben sich mit leisem Vorwurf, aus dem Nebenzimmer hörte man:

„Was starrst Du so dahin?“

„Wer hat die Briefe hierher gebracht?“

Nur an den ersten Lauten erkannte Anna die schöne sonore Stimme, die ihr Ohr vorhin so angenehm berührt hatte; am Schlusse des Ausrufes klang sie jetzt heiser, zischend.

„Die Briefe meiner Mutter in entweihenden Händen!“ schrie es in der Seele des Mädchens; sie ahnte, fühlte, daß nur sie es sein konnten! Sie flog in die Krankenstube, streckte die Hand nach ihrem Eigenthum — das er — — er zwischen den Fingern hielt.

„Herr, die Briefe gehören mir!“

Die zarte Gestalt hob sich mächtig gebietend. Sein Blick flog pfeilschnell über sie, bis die Augen nur noch stier auf dem Gesicht hafteten; sein gebräuntes Antlitz

war erdfahl geworden, die Hände griffen in die Luft, wie nach Halt haschend, die Papiere flatterten zur Erde:

„Marie!“ murmelte er dumpf, ungläubig.

Anna war auf die Knie gesunken, das theure Vermächtniß ihrer Mutter aufzulesen; jetzt zuckte sie zusammen, und starrte zu ihm auf, ihr zitternder Blick versank in den seinigen. —

„Wenn der dunkle, unsagbare tiefe Blick mit glühender Liebe auf mir ruhte, der edle Kopf sich tief und tiefer vor mir neigte, o, Kind, bei dem Gedanken mußt Du mir verzeihen, daß Deine Mutter ein schwaches Weib war.“

Diese Worte, welche geschrieben in den krampfhaft geschlossenen Händen lagen, klangen durch ihre Brust.

„Theodor Erick!“ hauchte sie, nicht zweifelnd ungläubig, nein, mit tiefer Ueberzeugung.

Er fuhr bei Nennung des Namens zusammen.

„Sie sind Mariens Kind?“

Er sprach es beinahe unhörbar. Die Gefragte war todesbleich geworden.

„Mariens und das Ihrige,“ sagte sie fest, sicher; und die großen Augen lagen wie beschwörend auf ihm.

„Du lügst,“ schrie er und fuhr wild auf. „Nie

hab' ich mit Deiner Mutter Gemeinschaft gehabt, mich nie an ihrer Ehre vergangen!"

Das Mädchen war aufgesprungen und hatte fest seinen Arm umspannt, die heiße Gluth der höchsten Erregung lag auf ihrem Gesicht, die Stimme klang dröhnend, mit der sie rief:

„Schwören Sie es! Bei Ihrer Ehre, bei Ihrem Namen, Ihrer einstigen Seligkeit!" Sie brach, als sie hinzusetzte: „Bei der Asche meiner Mutter!"

Eine mächtige Bewegung, der er nicht widerstehen konnte, faßte ihn.

„Sie ist todt?" fragte er und sah bestürzt in das bleiche Mädchenantlitz voll herzzerreißenden Schmerzes, in die großen blauen Augen, die voll wildem Weh' zu ihm aufblickten. Er wandte sich erschüttert und sank auf dem Divan nieder, während die Hände sein entfärbtes Gesicht bedeckten.

Ein heiseres Lachen klang aus dem Hintergrunde; Clara's Augen glühten, wie im Fieber.

„Ah, prächtig," rief sie, „also kein Bastard mehr, sondern gutes Aristokratenblut!"

Niemand beachtete den hämischen Ausfall. Anna war an den Grafen herangetreten:

„Sie können, Sie dürfen nicht schwören?“ fragte sie und ihre Lippen zitterten verächtlich; „ich habe Ihnen gegenüber nur noch eine Pflicht zu erfüllen,“ setzte sie dann bestimmt hinzu, „Ihnen die Vergebung der Sterbenden, die letzten Worte meiner Mutter zu überbringen; die Ihres Kindes, vor dem Sie eben das Weib zum zweiten Mal verrathen haben, werden Sie nie erlangen!“

„Es ist mein Blut,“ flüsterte er leise, stockend, erhob das Auge, und vor dem strafenden, ernsten Blick seines Kindes flog eine helle Schamröthe über sein Gesicht; dann hing sein Auge bewundernd, aufleuchtend an der Tochter. Was war es doch, was plötzlich wie tiefe Bewegung über seine Züge flog, was seinen Augen einen feuchten, seit Jahren nicht gekannten Ausdruck lieh? War es die Erinnerung an die wenigen Stunden der einzig wahren Liebe seines Lebens? War es der Eindruck der schönen, reinen Mädchengestalt, die jetzt das Haupt so unbewußt stolz trug, deren reiner Blick die Verurtheilung alles Schlechten ausdrückte? Er sprang wie durch jähen Entschluß gejagt, empor, er trat an sie heran und faßte ihre Hände:

„Ich will der Vergebung würdig, ich will Dir Vater sein,“ flüsterte er erregt.

Sie sprang zurück zu dem Doctor, der unbeachtet während der ganzen Scene zwischen der Thür gestanden; die weichen Arme schlangen sich um den Hals des alten Mannes, der blonde Kopf ruhte an seiner Brust:

„Hier fand ich ein Vaterherz und will nimmer davon lassen!"

„Alle, die mein gehören, entreißt sie mir," hauchte Clara und drückte stöhnend das Gesicht in die Kissen.

Die hohe Männergestalt war auf den Doctor zugetreten:

„Wie, durch welche Umstände kam das Kind in Ihre Hände?"

„Eine für sie, für mich glückliche Stunde führte Ihre Tochter mir entgegen. Eine unglückseligere Stunde war es gewiß, die meine Tochter — er wies finster nach Clara — Ihnen zuführte.

Der Betroffene zuckte zusammen.

„Ihre Tochter," stammelte er und sah nach der Kranken, die ihr Gesicht mit den Händen bedeckte.

„Ja," sagte Doctor Werner, und legte wie segnend die Hände auf den goldigen Kopf; „dies Kind, Mann, nehme ich für das mir geraubte! Tochter um Tochter!"

Zürnend hob sich der Bedrohte; aus dem wilden,

seit Jahren in tollen Leidenschaften zuckenden Herzen brach plötzlich eine große, mächtige und — o, Wunder Gottes — inmitten der Sünde eine reine Flamme hervor, alle Schranken niederreißend: — die Vaterliebe!

„Wenn das der Preis ist," rief er, „so werde ich ihn zu geben wissen: ich fordre mein Kind! Das Ihrige soll dafür zu Glanz und Ehre kommen, an diesem Tage noch soll es mein Weib werden. Ich bin Graf Willibald von Eckstein!"

Der Weheschrei aus Anna's Brust wurde durch einen gellenden Freudenruf übertönt; wieder war Clara, die sich in heftiger Bewegung erhoben, ohnmächtig zurückgesunken. Nur die Freude konnte ihr die Besinnung rauben — nicht ihre Schande — ihr Schmerz — nicht das Weh Anderer. —

XII.

Hatte vielleicht ein neckender Kobold sein Spiel getrieben? War das verflossene Jahr wirklich nicht dahin und waren all' die Qualen, all' die Thränen nur ein schwerer, böser Traum? Die Fenster des Eckstein'schen Hauses sind wieder erleuchtet, die Klänge der Musik ziehen wieder durch die Nacht. Oder waren all' diese Lichter noch nicht ausgebrannt? Hatten die Musikanten den Bogen noch nicht aus der Hand gelegt?

O nein. Die Zimmer waren gelüftet worden, die Möbel ausgestaubt, die Lampen geputzt und neu angesteckt, Musikanten mit andern Gesichtern traten ein und entlockten den Saiten dieselben Weisen, wie ihre Vorgänger.

Wagen nach Wagen fuhr vor; dieselben, in diesen Räumen wohlbekannten Gestalten stiegen aus, nur die Toiletten waren verändert; aber dieselben Herzen, dieselben Gefühle lebten unter ihnen.

Heute aber war die Gesellschaft in anderer Stimmung; Familienereignisse waren auf Schloß Eckstein vor sich gegangen, gleich interessant für die Freunde wie für die Nachbarn.

Die Generalin Hartmann, die noch gelber und magerer geworden war, hatte demnach auch die höhnische Miene, die ihr zu Gebote stand, aufgesetzt; sie hatte sich jetzt gar nicht zu scheuen; ihre dicke Tochter, noch viel dicker geworden, war glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen. Dort schritt sie dahin, am Arme eines eben so korpulenten Landwirthes, der mit nichts weniger als geistreicher Miene in die Luft starrte, während sich ein wohlgefälliges Lächeln um den breiten Mund zog, obwohl alle seine Gedanken bei dem Satze waren, den ihm seine Schwiegermutter täglich und stündlich wiederholte: daß er der einzige Mann sei, den sie von jeher würdig erachtet, ihm ihr Kleinod zu übergeben.

Die Gräfin Eckstein hatte sich seit wenigen Minuten aus der Gesellschaft entfernt; jetzt flogen die Thüren auf;

sie trat wieder herein, am Arme einer hohen Männergestalt.

„Mein Schwager, der Bruder meines verstorbenen Mannes, Graf Willibald Eckstein," stellte sie denselben vor. Das schöne, bei Tageshelle matte Gesicht sah bei der Beleuchtung noch immer frisch und jugendlich aus. Der Kopf mit den reichen schwarzen Locken, zwischen denen einzelne Silberfäden schimmerten, neigte sich vor der Gesellschaft, dann trat er zur Seite, um einer langen Moiréeschleppe Platz zu machen. „Meine Schwägerin," sagte die Gräfin leichthin, und dann laut und fest: „die Frau meines Schwagers, Gräfin Clara Eckstein."

Ein Flüstern ging durch die Gesellschaft. Alle Köpfe hoben sich.

„Unglaublich! Ja, sie ist es! Clara Werner!"

Im reichen, beinahe königlichen Schmucke, den Brillantkranz über der bleichen Stirn, so stand sie da, der herausfordernde dunkle Blick flog über die Gesichter, hielt gefaßt und fest die spöttischen Mienen aus. Wie leicht ihr die Rolle wurde! Wie rauschte die schwere Schleppe über das Parquet dahin, als wäre es immer so gewesen. Und doch: diese schönen, jetzt so bleichen Züge schienen einst weichere Stunden gekannt zu haben; dieses Auge

schien keine Thräne der Freude, keine des Schmerzes mehr zu finden.

„Morgen reisen wir, ich und der Graf," erzählte sie soeben der Comtesse Dorner, die jetzt für blonde Männerköpfe schwärmte, und am Arme eines Rittmeisters, der einen martialischen Schnurrbart von dieser ihrer Lieblingsfarbe trug, zu ihr getreten war; „wir werden einige Jahre auf Reisen verbringen; es ist ein Wunsch von mir, und der Graf kommt so gern jedem meiner Wünsche nach."

„Schon wieder wollen Sie uns so plötzlich verlassen?" fragte lächelnd die Comtesse mit feinem Spott.

Clara hob nachlässig die Hand, die Brillantspangen strahlten an den Armen.

„Ach ja, meine Beste, ich habe keine Lust, mich schon jetzt zur Ruhe zu setzen, um so weniger, da unsere Verhältnisse uns die Befriedigung unseres Geschmackes gestatten."

„Es ist immerhin gut, sich die Welt in jungen Jahren, wie Sie es gethan haben, anzusehen," sagte die Dorner kalt und ironisch. „Leider, uns erlaubt es unser Name, unsere Stellung nicht."

Graf Willibald, der plaudernd in der Nähe stand,

legte den Arm seiner Frau hastig in den seinigen; ein zürnender Blick traf sie. Mit einem schwachen Versuch, ihre Hand zurückzuziehen, die aber in der seinigen wie in Eisenklammern lag, zuckte sie schmerzlich zusammen. Widerstandslos folgte sie ihm.

Den rechten Flügel des Schlosses hatte Graf Eckstein für seine Cousine bestimmt. Er hatte anfangs die Nachricht, daß seine nächste Verwandte lange Zeit, gleich einer Dienerin, in seinem Hause gelebt, ziemlich ungläubig und mit keiner Freude aufgenommen, als aber sein Onkel seine Tochter erkannte, ihr seinen Namen gab, da hatte er bereitwillig die Gastfreundschaft, die derselbe noch während einiger Zeit für sein Kind forderte, zugestanden.

Nun, einmal ein Glied der Familie, sollte, mußte sie ihrem Stande gebührend leben, mußte ihr dieselbe Achtung werden, die er für sich, für seinen Namen forderte.

Er verstand es, seinen ausgesprochenen Willen durchzusetzen; widerspruchslos beugte sich das ganze Hauswesen, die Gräfin an der Spitze, den neuen Hausordnungen; kein neugieriger Blick, kein zudringliches Wort störte, beengte die neue Angehörige der Familie. Trotz

der zarten Behandlung, die ihr zu Theil wurde und deren Urheber sie wohl ahnte, kostete es Anna täglich und stündlich neuen Kampf, sich in die veränderte Situation zu finden. Wenn die Diener, die sie früher so gern als ihresgleichen betrachteten, jetzt mit tiefen Bücklingen vor ihr standen, ihrer Befehle harrten, auf den leisesten Wink achteten, da kam sie sich, wie sich selbst entrissen vor und floh nach der äußersten Stube. „Comtesse Eckstein" stand mit Gold auf den Karten, die ihr der Vater, der beinahe eifersüchtig auf den Glanz seiner Tochter achtete, ja darüber die junge Gattin vernachlässigte, gebracht hatte, und Anna schaute groß auf die Worte und legte schluchzend die Hände über die Augen; sie wußte selbst nicht, warum sie weinte.

Nun stand sie in ihren Gemächern, das weiße Atlaskleid floß an ihr nieder, der echte Spitzen-Ueberwurf hob sich so zart ab. Ihr war so gedrückt, so beklommen zu Muthe.

„Franziska," bat sie, und die Angeredete, deren Finger in dem goldigen Haar lagen, um dasselbe zu ordnen, hielt inne mit ihrem Redefluß, in dem sie seit einer halben Stunde nicht unterbrochen worden war und worin sie beständig wiederholte, daß sie seit Jahren schon be-

hauptet hätte, Anna wäre gewiß von nobler Herkunft, denn so etwas verleugne sich nie; sie schrie vor Entsetzen beinahe auf, als ihrem Namen die Bitte folgte, doch um Gotteswillen ihr den künstlichen Blumenkranz an dem die Thautropfen durch Diamanten hergestellt waren, nicht auf das Haar zu legen.

Das war der Kammerzofe in ihrer Praxis noch nicht vorgekommen.

„Aber Comtesse, was würde der gnädige Papa, der mir eigens auftrug, Sie recht prächtig zu kleiden, sagen!"

„Franziska, ein paar frische Rosen," bat die weiche Stimme und die blauen Augen schauten so flehend, daß die gutmüthige Zofe nicht widerstehen konnte und kopfschüttelnd nach dem Garten trippelte; „es ist doch kein rein nobles Blut," murmelte sie überzeugt.

Anna trat vor den Spiegel; was war das für eine hohe Mädchengestalt! Sie sah sich erstaunt an. Heftig schrak sie zusammen, als rasche Schritte dröhnten; in der nächsten Stunde stand Fritz Eckstein vor ihr; sie erröthete tief, heiß. Die langen Locken rollten über den Busen. Eine Welt hätte sie darum gegeben, wenn sie vor seinen Augen hätte versinken können. Er schien ihre Verwirrung zu bemerken und wandte sich lächelnd.

„Es ist hohe Zeit," meinte er dann; „bist Du bereit, Cousine?"

Sie hatte sich noch nicht an das „Du" gewöhnt.

„O, Fritz," flüsterte sie, „könnten Sie mir denn dieses „zur Schau gestellt werden" nicht ersparen?"

Er warf unwillig den Kopf zurück. Obgleich er die Menschen, zwischen denen er lebte, verachtete, so beugte er sich doch willig ihren Formen.

„Ich begreife nicht," sagte er gereizt, „wie Du denkst, Dich den Ansprüchen, die die Gesellschaft an Dich und Deine Stellung macht, zu entziehen?"

Sie hob den Kopf und sah ihn ruhig an.

„Die Gesellschaft, die nach mir erst verlangt, seitdem ich die Seidenrobe trage, wird mir immer fremd bleiben," sagte sie leise, doch fest.

Ein Blitz aus seinen Augen traf sie; er faßte nach dem Fächer, der auf dem kleinen Steintisch ihm zur Rechten lag.

„Ich fordere von Dir, daß Du, so lange, bis Du allgemein anerkannt bist, allen Anforderungen, die an Dich gestellt werden, nachkommst; daß Du niemals vergißt, was Du unserm Namen schuldig bist!"

Er sprach es kalt, nur seine Stimme klang erregt;

ein leiser Krach, und der Fächer lag in zwei Stücken zwischen seinen Händen.

Sie trat rasch an ihn heran; jetzt erst fühlte sie sich ihm ebenbürtig.

„Es ist ein Geschenk meines Vaters!“ sie hob das zürnende Antlitz, „das Du ohne meinen Willen nicht berühren darfst!“ Ihr Auge blitzte auf. „Was ich Deinem Namen schulde? — Nicht mehr, als demjenigen, den ich bis jetzt getragen; ihn in Ehren zu halten! Ich werde aber wahrlich wohl die erste Eckstein sein, die von solch' plebejischem Grundsatz ausgeht!“

Sie beugte ihr Haupt Franziska zu, die eben herein trat, und ließ einen Zweig frisch gepflückter Rosen in dem Haar befestigen. Er sah auf sie, wie sie gebeugt stand, wie die prächtigen Locken über den weißen Nacken rollten — und das zornige Feuer der Augen ward milder, der finstere Zug um den Mund weicher.

„Ich könnte Dir zürnen,“ sagte er gemäßigter, „wenn ich nicht Deiner verwahrlos'ten Jugend gedächte!“

Wie eine kalte Hand griff es ihr in das Herz, daß es sich krampfhaft zusammenzog; sie war bleich geworden und ließ es ruhig geschehen, daß er ihre Hand erfaßt

und sie auf seinen Arm gelegt hatte; er sah zu ihr nieder und zwang sich zu einem Lächeln.

„Muth; es kostet ja nicht das Leben," flüsterte er, und voll und hell lag jetzt sein Blick auf ihr. Sie erröthete heiß, und schnell senkten sich die Lider; aller Trotz und Widerstand war gebrochen.

„Mir ist so bange," hauchte sie und warf einen scheuen Blick über ihre Toilette. Er lachte hell auf und schritt dahin. Willenlos folgte sie. „Mir ist so bange," hauchte sie wieder; er wollte gerade der Salonthür zuschreiten, blieb stehen und sah rasch auf sie. So bleich, wie die Rosen in ihrem Haar, hing sie an seinem Arm. Er umschlang sie, um sie zu stützen, und rief ängstlich:

„Anna, wie ist Dir?"

„Trostlos zu Muthe," hauchte sie. „Mir ist, als müßte ich für immer die reine Gottesluft zurücklassen!"

„Meine Tochter!" rief Graf Willibald, der aus einer Seitenthür getreten, und sprang zu und stützte und liebkos'te die Erbleichte; sie erholte sich rasch; wieder hing sie an Fritz Eckstein's Arm, sie wußte selbst nicht, wie. Im nächsten Augenblick stand sie in dem hell erleuchteten Salon, flog ihr zitternder Blick über manches bekannte Gesicht.

Die Musik schlug betäubend an ihr Ohr; ihr war, als müsse Alles zusammenstürzen und sie darunter sterben und begraben werden.

„Meine Cousine, Comtesse Anna Eckstein," hörte sie ihren Begleiter sagen. Seine Stimme war fest und gebietend, sicherer stützte sie der Arm, auf dem sie ruhte; ein liebevoller Blick traf sie, ein beherrschender flog über die Versammlung, und — sie hatte sich wiedergefunden! Ruhig und selbstbewußt hob sich das Auge, als sie so dahinschritt, sie fühlte, daß sie beschützt sei — durch eine Welt voll Unbilden wäre sie so dahingezogen.

„Anna, mir ist, als wäre es immer so gewesen."

Er saß auf niederem Schemel neben dem Fauteuil, auf dem sie ruhte, der zwischen reichen Blumengruppen auf dem Balkon stand. Hierher hatte er sie nach stürmischem Tanze geführt, und wie aus weiter Ferne drangen die Töne der Musik, der Lärm der Gesellschaft zu ihnen; so weich und still war die Luft, so süß berauschend der Blumenduft. Er hatte die Arme auf die Seitenlehne des Fauteuils gestützt, legte jetzt den Kopf darauf und flüsterte wieder zu ihr:

„Anna, mir ist, als wäre es immer so gewesen."

Unbewußt glitten ihre Finger durch die schwarzen

Locken, versank ihr Blick in dem seinigen; sie schauerte, zog hastig die Hand zurück und wandte das erglühte Gesicht.

„Fühlst Du Dich mir noch immer fremd?" fragte er unruhig und die Zweifel der Liebe brachen durch. Sie faltete die Hände und hielt sie ihm demüthig entgegen.

„Dürfte ich das?" fragte sie leise. „Dir? Heute mein nächster Verwandter, seit Jahren mein Wohlthäter."

Er zog die kleinen Hände an seine Lippen und hielt sie dann fest umschlossen; wie zart und klein diese Finger zwischen den seinigen lagen. Er gedachte der mühevollen Arbeiten, die sie seit Jahren verrichtet hatten, und sah mitleidig und bewundernd zu dem Mädchen auf, das, die Augen zum Himmel gehoben, in ein Gebet versunken schien. Er schrak zusammen.

Wo hatte er diese Augen, mit demselben Ausdruck, schon gesehen?

Er wehrte dem Bilde; ein tiefes Weh faßte ihn bei dem Gedanken an die einsame Jugend der zarten Gestalt.

„Laß das Vergangene vergangen sein," bat er erregt, „laß uns der Gegenwart, der Zukunft leben!"

„Die Vergangenheit hat mir die heiligste Erinne-

rung," sie senkte ernst den Blick auf ihn, „die mich inmitten von Glanz und Reichthum vor Uebermuth und Sünde bewahren soll."

„Du kleine Heilige, Du!" rief er und schlang den Arm um sie. Sie sank an den Polstern herab und lag neben ihm auf den Knien. Er preßte sie stürmisch an sich und drückte einen Kuß auf das duftige Haar. „Anna," flüsterte er, „ist es nur möglich? Mir ist, als hätte ich Dich immer geliebt!"

Sie lag tief erbleicht an seiner Brust. Im hellen Mondlicht schimmerte die weiße Atlasrobe, wie Silber, zitterten die Rosen im goldigen Haar. Er hatte sie langsam aufgerichtet und legte behutsam, wie eine Mutter das Kind erfaßt, den Arm um ihren Nacken und den Kopf an seine Brust; seine Stimme vibrirte.

„Wäre es möglich, Anna? Solltest Du mein sein?"

Aus dem Garten herauf, in der Nähe des Balkons, drang ein lautes Krachen, ähnlich dem Umbrechen eines Baumes. Fritz lehnte sich rasch über die Brüstung, mit der Rechten noch immer die weiße, widerstandslose Gestalt umfangen haltend.

„Wer ist hier?" tönte es von seinen Lippen. Keine Antwort erfolgte.

Eine Männergestalt, die einen Augenblick lang aus dem Schatten der Bäume in das helle Mondlicht getreten, verschwand eben so rasch. Anna fuhr auf, sie hatte sich den sie umschlingenden Armen entzogen und stand scheu abgewandt.

„Wer war es doch?" fragte sie beklommen.

„Die Gestalt erinnert mich an die des jungen Werner; doch er kann es auch nicht gewesen sein."

Er sah nicht ihr heftiges Zusammenzucken, denn er hatte sie auf ihren früheren Sitz gezogen und sich wieder zu ihren Füßen niedergelassen.

„Anna, könnte es möglich sein, daß Du mir gut würdest?"

Sie starrte vor sich hin, und alle Bangigkeit schwand aus dem Gesicht; groß und hell lagen die Augen auf ihm, als sie sich immer tiefer beugte.

„Fritz, würdest Du mich auch Dein eigen begehrt haben, wenn ich noch Anna Haller wäre?" fragte sie.

Er sah verwundert auf.

„Bei der Ehre Deines Namens, der Dir das Theuerste, sage die Wahrheit!" rief sie angstvoll.

Er richtete sich hoch empor.

„So wahr ich lebe: Nein!"

„Ich würde Dich nie lieben gelernt haben, wenn ich nicht erfahren, daß gleiches Blut durch Deine Adern rollt, gleich starrer, unbeugsamer Stolz in diesem goldigen Kopfe weilt; was ich an Dir liebe, ist, daß ich in Dir mich selbst wiedergefunden!"

Wie tiefe Hoffnungslosigkeit sank es über sie, als sie jetzt das bleich gewordene Gesicht zurück lehnte; sie hob die Hand und deutete nach dem gestirnten Himmel.

„Sieh, Fritz, wie dort oben die Sterne ihre Bahnen gehen neben einander, — ewig, und doch unvereint, so auch wird unser Leben sein!"

Er wollte die ausgestreckte Hand fassen, sie aber wich zurück, und groß und stattlich stand sie da.

„Wir dürfen uns so nicht nahe treten! Mein Herz umfaßt den Menschen in jeder Gestalt, ob arm, ob reich, Bettler oder Graf!"

„Das Deinige kann sich nur für aristokratisches Blut und eitlen Glanz erwärmen."

„Das ist eine Schranke, die immer — ewig unübersteiglich zwischen uns sich aufthürmen wird."

„Halt, Mädchen," rief er heftig, „noch spricht das Kind, arm an Lebenserfahrungen, aus Dir! Noch hast Du den gemeinen Mann in seiner Denkungsweise, seinen

niedrigen Eigenschaften nicht kennen gelernt! Du wirst anders sprechen lernen, wenn Du einsehen wirst, daß er keines Aufschwungs fähig ist, keiner Gemeinschaft würdig!“

In ihrem Gesicht dämmerte es langsam auf; es steigerte sich zur Verklärung. Wie im Traum standen die Augen.

„Es wird ein Tag kommen,“ sagte sie leise, doch mit fester Zuversicht, „ein Tag, wo der Weltbürger in jedem Manne geachtet wird, wo Aristokraten-Blut und Glanz, wenn unehrlich, vor dem reinen Namen des Mannes, der im Schweiße sein Brot verdient, versinken muß! Ein Tag, an dem Fürsten und Könige die Sünde zu begehen sich scheuen, da das Volk über sie zu Gericht sitzen wird!“

„Nein,“ rief er wild; „nie wird die Zeit kommen, wo adeliges Blut sich durch Gemeines beherrschen läßt!“ Er strich mit der Hand über die bleich gewordene Stirn und schaute, wie sich besinnend, um sich.

„Du hast das Zeug, die Leute toll zu machen!“

Er war ruhig geworden und lächelte überlegen.

„Beinahe vergesse ich, daß das Schloß meiner Väter fest steht, daß seine Bewohner nicht vergessen werden, was sie denen, die es erbaut, schuldig sind!“

Sie senkte schwermüthig den Kopf gegen die Brust, eine Thräne rollte auf den stürmisch wogenden Busen; dann hob sie das Gesicht mit neuem Muthe.

„Laß die Todten ruhen," sagte sie ernst und eindringlich, ihnen gehörte die Vergangenheit! Wohl ihnen! Sie haben mit den alten Leibern die alten Gedanken zu Grabe getragen! Wohl ihnen, daß die alten, an Dunkelheit gewöhnten Augen das junge Morgenroth nicht traf, sie würden unter seinem goldigen Scheine erblindet sein!"

Er faßte nach ihr und preßte ihr das Handgelenk, daß sie aufschrie.

„Mädchen, wer flößte Dir diese Gedanken in die Seele?"

„Menschen, mit denen Du viel verkehrtest, ohne daß ein Strahl der Begeisterung, die sie trug, Dich traf — unsere deutschen Dichter!"

„Sie sind Schwärmer," fuhr er grollend auf; „nie werden sie das Volk dahin bringen, daß es sich zu einer mächtigen, uneigennützigen Handlung erhebt!"

„Hurrah!" tönte es von dem Garten herauf, immer dröhnender.

Anna stand todesbleich. Der junge Graf sprang vor und faßte die Balkonbrüstung.

„Was giebt es?" donnerte seine Stimme. „Wer wagt so die Ruhe meines Hauses zu stören?"

In dichten Massen wogten die Menschen heran, meist Männer; von Einzelnen geschwungene Fackeln beleuchteten die Masse. Nun standen sie stille; einen Augenblick herrschte Schweigen; dann stieg plötzlich aus Hunderten von Kehlen das Lied:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"

zu dem gestirnten Himmel auf!

„Die Franken bedrohen den Rhein, die Mobilmachung ist verfügt! Mit diesem Rufe stürzte Graf Willibald auf den Balkon, in den in der Erregung zitternden Händen die Depesche haltend.

Graf Fritz fuhr mit der Hand an die Seite, unwillkürlich, als wolle er nach dem Schwerte fassen; wieder tönte ein lautes „Hurrah!" herauf.

„Was wollen die Leute?" rief er unmuthig.

„Hoch das Vaterland!" erscholl es brausend wie ihm zur Antwort.

Er wandte sich verächtlich, doch schnell haftete sein Blick verlegen auf der Erde, als ein Paar große Augen strafend auf ihm ruhten; trotzig erhob er ihn wieder und

sah fest in das Gesicht, in die Augen, die jetzt in Begeisterung aufflammten.

„Es ist die uneigennützige Erhebung des Volkes für eine edle Sache!“ jauchzte sie.

„Ein Rausch, dem nach wenigen Stunden der Katzenjammer folgen wird,“ erwiderte er kalt und schritt durch die Reihen seiner Gäste, die auf den Lärm herbeigeeilt waren, und mit vornehmem Wohlwollen auf die jubelnde Menge hinabsahen.

„Zum letzten Mal klangen in den Salons die Gläser voll edlen Weines aneinander. Graf Fritz hob das seinige, auch ihm strahlte die Begeisterung aus dem Gesichte, sprühten die Augen dunkler. „Ein Hoch dem Vaterlande,“ wollte er sagen, erinnerte sich aber, daß das Volk soeben denselben Ruf erhoben.

„Ein Hoch Allen, die in diesen Zeiten vorangehen,“ rief er nach kurzem Besinnen, und begeistert stimmten die Männer ein. Es war, als wenn der Sturm, der mächtig daher brauste, alle Herzen erfassen wollte; mancher Mund, der Jahre lang sich in Lappalien geübt, sprach ein zündendes Wort, manches Auge, das sonst nur am Spieltisch und im Weiberboudoir Strahlen hatte, leuchtete heller auf.

Rasch zerstreute sich die Gesellschaft. Jedem war es in's Blut gedrungen. Heimwärts Haus und Hof bestellen, und dann — zum blutigen Reigen.

Die Gräfin Aurora lehnte dort an der prächtigen Console; ihre Finger hatten die geschnitzte Säule umfaßt und drückten sich darauf, als wollten sie sich in das harte Holz eingraben; jede Fiber an der Gestalt flog. „Er geht und kehrt — vielleicht nimmer wieder!" Sie zuckte zusammen und sah sich erschrocken um; ihr war, als habe ihr Jemand ihre eigenen Gedanken zugeflüstert; scheu sah sie nach ihrem Sohn, der eifrig berathend im Kreise seiner Beamten stand; düster lag dann ihr Blick auf ihm, nnd flog rasch durch das Fenster, dem nahen Walde zu.

„Willibald, wenn Du einen Funken Liebe für mich fühlst, ziehe nicht fort; Du bist ja frei; Du hast kein Recht dazu, denn Dein Leben gehört mir."

Willibald sah in die dunklen Augen Clara's, die angstvoll zu ihm aufblickten, und wandte sich unentschlossen. Da traf ihn der Blick seines Kindes. Das Mädchen stand erregt, erwartungsvoll die Augen auf ihn gerichtet. Er trat zu ihr und küßte ihr die weiße Stirn; kein Wort wurde gesprochen und doch verstanden sie sich;

sie schlang die Arme um seinen Hals und lag unter Thränen auflachend an seiner Brust.

Als er sie wieder küßte und sie mit kindlicher Achtung seine Hand an ihre Lippen zog, da erhob er sich entschlossen wie geweiht, und flüsterte ernst mit leicht umflortem Blicke:

„Dein Vater weiß, wohin er gehört.“

„Willibald,“ schrie Clara auf und stürzte vor, hängte sich an ihn und bat und flehte, beschwor mit Thränen den Mann, hier zu bleiben, sah zornig in das glückliche Gesicht der Tochter.

Er achtete nicht auf die Bitte seines Weibes; er drängte sie kühl von sich und reichte seinem Kinde die Hand.

„Morgen sehen wir uns noch; ich gehe jetzt, um für Eure Zukunft Sorge zu tragen.“

Auch Graf Fritz schritt nach leichtem Gruße dahin. Die Frauen blieben allein zurück. Drei Herzen und — alle drei mit Liebe ringend. Dort stand die Gräfin Aurora und hatte das in Hoffnung und Freude erglühte Gesicht in die Hand sinken lassen; sie achtete nicht, wie Clara in Grimm und Eifersucht die kleinen Hände ballte,

wie mächtig die Brust unter den echten Spitzen wogte, wie die weißen Zähne sich fest zusammenpreßten.

Anna war so weiß wie ihre Atlasrobe geworden, und wieder standen die Augen so unsagbar vereinsamt in dem Kopf, als sie jetzt flüsterte:

„Fort zieht er, vielleicht dem Tod entgegen, und soll keine Ahnung haben von meiner großen Liebe zu ihm?"

„Gott mit Dir, meine Tochter; ich will redlich versuchen, Manches aus meinem Leben wieder gut zu machen! Kehre ich wieder, so sollst Du mit Genugthuung auf mich blicken lernen!"

Es war in demselben Salon, in welchem gestern die Musik erklang, eine bunte, reich gekleidete Gesellschaft sich bewegt hatte.

Sie lag mit thränenden Augen an seinem Halse und hob scheu die Hand, deren Finger ein Papier umfaßten.

„Gieb dies dem ersten Wehrmann, dem Du begegnest, der Dir erzählt, daß er Weib und Kind darbend zurückgelassen," bat sie innig, „vielleicht nimmt Gott dies kleine Sühneopfer hin, und erhält mir dafür den Vater!"

Der Graf zuckte zusammen, als er nach dem Tausendfrancsbillet griff, und seine Stimme zitterte, als er es auf der Brust barg und leise sagte:

„Du warst der lichte Engel, der mir entgegentrat, um mich zu retten, bleibe brav und gut, und vergiß nie:

„Es rächt sich jede Schuld auf Erden!“

„O, nicht diesen Vorwurf für mich,“ rief sie schluchzend, und umfaßte ihn wieder.

Er küßte sie leise auf die Stirn und wand sich sanft los, um seiner Frau mit freundlich kühlem Gruße die Hand zu reichen; ihre Gestalt hob sich, die dunklen Augen lagen blitzend auf seinem Gesicht; umsonst — kein Zug seines Antlitzes veränderte sich, er küßte ihr förmlich die Hand und wandte sich mit ruhigem Blicke.

„Adieu, Anna!“ Fritz zwang sich zu leichtem Lächeln. „Ich gehe befriedigt, da ich doch weiß, daß die Trennung von mir Dein Herz nicht brechen wird!“

Wie ein Schleier sank es dann über seine Augen, als sie auf ihr lagen; sie hob die ihrigen groß und traurig:

„Gott wird es stärken,“ flüsterte sie und legte die Hand auf die Brust. „Aller Segen und Sieg mit Dir, Fritz!“

Er gab den Wunsch zurück und wandte sich seufzend ab.

„Bete, Kind," sagte er mit seltsam bewegter Stimme, „ein Schutzengel, rein und gut, wie Du, ist mir vonnöthen."

Noch kurze Zeit, und der Abschied war vollbracht, Haus und Hof bestellt. Die Pferde wurden vorgeführt und Anna stand und streichelte die schöne Mähne des prächtigen Thieres, das den jungen Grafen im Schlachtgewühle tragen sollte.

„Bleibe fest und treu Deinem Herrn;" flüsterte sie und das kluge Thier wieherte laut auf und sah groß und treu, als horche es wirklich den Worten. Sie drückte das von Thränen überströmte Gesicht gegen den schlanken Hals des Thieres und weinte auf: „O trage ihn sicher, und — an einem schönen Tage wieder unbehelligt nach dem Schlosse seiner Väter!"

Sie sprengten dahin. Fritz erregt mit sprühenden Auge, zum letzten Male mit weißem Tuche Grüße winkend, Graf Willibald noch einen Augenblick anhaltend; es war ein langer, schmerzlicher Blick, der auf dem Gesichte seines Kindes haftete, der sich nicht losringen zu können schien. Sein Auge war naß und der Kopf auf die Brust

gesunken, als er das Pferd spornte und mit mächtigem Satz im Gebüsch verschwand, als könne er nur mit Gewalt von seinem Theuersten scheiden.

„Es rächt sich jede Schuld auf Erden!" lispelte Anna und erstieg tief traurig die Freitreppe. An der obersten Stufe stand Clara bleich und thränenlos; Anna erschüttert bei dem eigenen mächtigen Schmerze, noch mehr durch fremden, wollte sie umfassen, mit dem eigenen gebrochenen Herzen Muth einem andern geben.

Doch mit gehässigem Blick riß sich die junge Stiefmutter los und eilte ihrer Wohnung zu, deren Thüren sie hastig hinter sich abschloß. Da erst brach die ganze Leidenschaft durch; in Zorn und Schmerz aufschreiend durchwühlte sie mit den Händen die reichen, dunklen Locken, riß sie sich das kostbare Geschmeide vom Halse und schleuderte es zur Erde, daß die edlen Steine nach allen Richtungen flogen.

Sie trat an das Fenster und sah mit den brennenden Augen hinaus, hinüber nach dem Städtchen.

Dort lag das Vaterhaus! — Ach für sie keine Heimath mehr! — Selbst das weiche Mutterherz konnte nicht vergessen, wie arg es verrathen worden war.

Mehr noch der entrüstete Vater und der Bruder, die

sich mit Abscheu abwandten, als die Wiedergekehrte sie mit Glanz und Prunk blenden wollte, sich geberdet, als hätte sie ihre Familie zu Ehren gebracht.

Da erst, als sich jeder Tropfen reinen Blutes in ihr verläugnete, war das letzte Band, das sie noch an die ihrigen hätte binden können, zerrissen, und sie stand allein mit ihrem Range, der ihre ganze Sehnsucht, mit ihrem Luxus, der ihr ganzes Verlangen gewesen war.

Zwei heiße Thränen rollten ihr über die bleichen, ach! während der kurzen Zeit beinahe verblühten Wangen. Ahnte sie vielleicht, daß aller Glanz der Welt nicht glücklich machen könne?

Galten sie den für immer verlorenen Freuden oder einer trostlosen Zukunft? Wer konnte aus dem bleichen Gesicht, aus den düster glühenden Augen lesen, was in dem zuckenden Herzen vorging. —

In dem sonnig-hellen kleinen Stübchen, welches sie viele Jahre beherbergt hatte, das ihr auch lieb geblieben, als sie es mit den prächtigen Zimmern der Belle-Etage vertauschen mußte, lag Anna in brünstigem Gebet versunken, auf den Knien.

Für Vater oder Geliebten? Sie wußte es nicht.

„Vater! Fritz!“ schrie sie auf und das feine Ge-

sicht sank schluchzend zur Erde. „Wenn er nicht wiederkehren — sterben würde!"

Wie sich die zarten Finger in den Busen gruben, der brechende Blick zum Himmel sich hob. Was waren alle die vorhergegangenen Kämpfe gegen den Schmerz, der jetzt über das Mädchen gekommen, unter welchem die junge Kraft beinahe zusammenbrach.

VII.

Einen Trauerschleier hatte sich Germania in die Locken gewunden, — er galt ihren Söhnen, die auf das Schlachtfeld geeilt waren, die willig Schwert und Arm ihr borgten:, die sich todesmuthig für die Mutter, für das Vaterland dem Feinde entgegen warfen.

Und die Bewohner der deutschen Auen begleiteten in Gedanken und mit ihren heißesten Segenswünschen Jene, die sie in den Kampf gesendet. — Wieder und wieder flogen die Siegesnachrichten nach Deutschland, wurden mit Jubel, mit Thränen, begrüßt. Auch nach Schloß Eckstein, auf welchem jetzt Stille und Einförmigkeit herrschte, drangen sie, und bildeten die einzigen belebten Augenblicke; wenn Brief auf Brief von den fernen

letzten Stammhaltern des Hauses kam, die immer wieder die frohe Nachricht hertrugen, daß Beide unversehrt mit voller Begeisterung zur Aufopferung für's Vaterland bereit. — Dann strömte ein Frauenherz in Gebet und Thränen über, ein zweites zog sich in heißem, nur allein und einsam zu tragendem Weh' zusammen — ein drittes wurde hart und kalt, als die Augen die Zeilen lasen; und aus dem in Leidenschaft untergegangenen Herzen stieg langsam der Wunsch auf die welken Lippen: „Wenn er doch nie wiederkehrte!"

Nicht immer sollte der Himmel blau bleiben — die Sonne scheinen; die Nachricht kam, daß Junker Fritz schwer verwundet worden, daß er tollkühn in Sturm und Kugelregen mit strömendem Blute seine Truppen der deutschen Fahne nachgeführt, sie aus Feindeshand gerissen und mit dem Rufe „Hurrah Germania!" mit ihr gestürzt sei. — Und zur selben Stunde, in der der junge Mann noch besinnungslos blutete, da flog eine leichte Gestalt, ein bleiches Gesicht mit gelösten blonden Flechten durch die Räume seines Vaterhauses, durch den Wald nach dem Städtchen, unbekümmert um die Menschen, die stehen blieben und ihr erschrocken nachstarrten, unbekümmert um ihr Aussehen, um den hellen lichten Tag.

Nach dem Hause des Doktors, ihr Trostasyl seit Jahren, ging es, und auf der Treppe fing das erschrockene Aufwartemädchen die Wankende in den Armen auf, und gab ihr den Bescheid, daß der Doktor mit Frau nicht zu Hause sei. Wie geistesabwesend sah Anna in das Gesicht des Mädchens und riß sich dann los, durch die Zimmer eilte sie ohne sich umzusehen, sie mußte ein Ziel haben!

„Natur hier bildetest in leichten Träumen, den eingebornen Engel aus!"

In der Mitte seiner Stube saß Carl Werner; das Buch, in dem er jene Zeilen gelesen, war in den Schooß gesunken, der Blick durch das geöffnete Fenster in die Ferne gerichtet, dorthin, wo zwischen grünen Bäumen die weißen Giebel des Schlosses Eckstein im Sonnenlichte schimmerten; was war vorgegangen, da das sonst so ruhige Antlitz des jungen Arztes so düster sich hob, das sonst so klare treue Auge so brennend starrte? Er schrak zusammen, als jetzt die Thür aufflog, mit einem Ruf der Ueberraschung fuhr er von seinem Sitze auf, doch, bevor er den Fuß zum ersten Schritt heben konnte, lag

Anna vor ihm auf der Erde und hatte seine Knie umfaßt.

„Rette ihn!" keuchte sie, und drückte das glühende Gesicht in seine Kleider.

Er sah erschrocken auf sie nieder und faßte mit zitternden Händen den blonden Kopf, um das Gesicht zu heben.

„Anna, was ist geschehen, was soll, was kann ich für Sie thun?" Sein Auge umflorte sich, als das Mädchen stammelnd, im Schmerz erschauernd, ihn mit wenigen Worten von der Gefahr, in der der Geliebte schwebe, von dem eigenen brechenden Herzen erzählte. Ein wildes Weh' erfaßte ihn und in Schmerz und Eifersucht blitzten die Augen auf! Er sah wieder auf sie nieder, die noch immer, jetzt todesbleich, vor ihm auf den Knien lag, ihn mit den großen blauen Augen angstvoll anstarrte; es war, als erriethe sie Alles, was in seinem Herzen vorging, als sie flehend die gefalteten Hände hob.

„Eile zu ihm, rette ihn und ich will Dich segnen!"

„Und ich?" schrie er wild, und die zuckenden Hände fuhren nach dem Herzen.

Sie sah auf, jetzt groß und ruhig, geduldig wie ein Kind.

„Fordere welchen Lohn Du willst," flüsterte sie leise, „rette ihn und ich will Dir danken! — Dein Weib werden." Die Stimme erstarb, als sie das Gesicht gegen seine Knie lehnte, das brechende Auge schloß.

Und er? Zwei Thränen flossen über seine Wangen, ach — er trug ja seinen schönsten Traum zu Grabe. — Er hob sie auf und zog sie leise an seine Brust. „Dein Herz hat entschieden, es spricht zu seinen Gunsten — ich will Dir den Geliebten zu erhalten suchen! Du — bete für ihn!"

Sie lag beruhigt, vertrauend an seiner Brust, die feinen Lippen bewegten sich leise, doch kein Laut kam darüber. Er hielt sie fest umschlungen und sah hinaus in die sonnige Landschaft, weiter in unbestimmte Ferne. Langsam sank der Kopf auf seine Brust, als er das Mädchen frei ließ — er hatte das Bild seiner eigenen Zukunft geschaut.

„Was soll daraus werden? Meinst Du ich hätte Lust, wie ein Missethäter bei Nacht und Nebel herumzuschleichen?"

Erhart Flatow, der mit großen Schritten das Gemach durchmaß, blieb jetzt aufgeregt vor der Frau, die

am Bogenfenster saß, stehen, und fuhr gemäßigter fort: „Ist es bestimmt, daß er schon in allernächster Zeit eintreffen kann?“

Sie sah ängstlich zu ihm auf und nickte dann trübe mit dem Kopf: „Er soll schon transportabel sein. Carl Werner, der ihn auch hieher bringt, berichtet darüber.“

„Tod und Teufel!“ rief er, und lachte gezwungen auf, „konnte denn die Kugel nicht ein paar Zoll tiefer gehen?“

Sie schrak zusammen und er wandte sich erbittert ab. „Und wenn er kommt,“ fuhr er fort, „dann wird er herrschen und Dich tyrannisiren, wie Dich sein Vater, dessen Ebenbild er ist, tyrannisirte! Und dann,“ ein böser Zug flog über sein Gesicht, „dann wird er sein Täubchen heimführen, und Du, Aurora, wirst die Ehre haben, auch noch nach ihrer Laune zu leben.“

„Wen?“ rief sie staunend.

Er sah sie ungläubig an. „Du wüßtest nicht, daß die neugeadelte Dirne jetzt seine Flamme ist?“

„Die soll er eher heirathen, wie jede andere, die wird nicht herrschen wollen,“ erwiderte sie erleichtert.

Er wandte sich, um den aufsteigenden Grimm zu

verbergen, dann trat er vor sie hin, ein anderer Mensch!

„Aurora,“ flüsterte er, und schlug den Arm um ihren Hals und sah ihr so glühend in das Auge, daß sie zusammen schauerte, „wie wären wir für einander geschaffen, wie könnten wir glücklich leben! Doch nicht in diesen verfluchten Mauern, nicht verborgen und geheim,“ fuhr er heftig fort, „nein, ich möchte ja der Welt zeigen, welchen Schatz ich besitze — möchte öffentlich sagen, daß Du mein —“

„O Erhart,“ schluchzte sie, „warum bin ich unglücklich geboren? — Ich möchte Dir Glanz und Reichthum geben, Dir Aemter und Würden kaufen!“

Sein Blick loderte auf, er umschlang sie fester.

„Und wenn sich Menschen das, was ihnen der Himmel nicht giebt, selbst nehmen? Wenn eine Liebe, die Gott vergessen hat zu segnen, den Glauben an diesen Gott verliert, zu jedem, selbst unerlaubten Mittel, greift, um sich den Gegenstand seiner Liebe zu erhalten!“

„Wie versteh' ich Dich!“ stammelte sie und sah erschrocken in das in Aufregung glühende Gesicht. Einen Augenblick sah er sie starr an, wie durch einen Zauber gebannt, sank sie unter diesem Blick zurück, seine Stimme

ward leise, beinah unhörbar. „Nur wenn er nicht mehr ist, können wir glücklich sein. Meine Kugel trifft sicher!“

„Erhart,“ schrie sie auf, sie riß sich los und sprang zurück. „Das kannst Du nicht wollen!“

Er sah sie an und sein Blick endete verächtlich. „Du liebst den Sohn, der Dich mißachtet, der Dich tyrannisirt, mehr als den Geliebten, der Blut und Leben für Dich gäbe.“

„Allmächtiger,“ stammelte sie, und faßte nach der nächsten Stuhllehne, „er ist mein Kind.“

„Er!“ schrie er auf, „der Dich und Dein Blut läugnet,“ dann ward er plötzlich ruhig und gemäßigt. „Was will ich von einem schwachen Weibe? Doch, so geht es nicht mehr — ich reise morgen fort und sehe Dich wahrscheinlich nie wieder.“

Sie brach zusammen, ihm zu Füßen: „Ich kann Dich nimmer lassen, ich kann nicht leben ohne Dich.“

„Du wirst Ersatz durch den geliebten Sohn finden,“ lächelte er höhnisch, er wollte zurück treten, sie hing an seinen Kleidern und schleppte sich nach.

„Erhart, um der Barmherzigkeit willen, bleibe bei mir, ich stürze mich sonst in's Wasser.“

„Dein Sohn wird Dich feierlich bestatten lassen,“

höhnte er und suchte sich loszuschütteln, sie schrie laut auf und hängte sich fester an ihn. „Ich kann nicht leben ohne Dich!"

Wie Befriedigung flog es über sein Gesicht, er beugte sich nieder und seine Stimme klang schneidend, daß es ihr durchs Herz bebte, als er fragte: „Er oder ich?"

Sie schlug mit dem Gesicht zur Erde, und ihr ganzer Körper zuckte unter der furchtbaren Qual. — Er schritt langsam, Schritt für Schritt gegen die Thür. „Besser heute als morgen," sagte er leise, doch fest! „Du siehst mich niemals wieder!"

Ihre Finger vergruben sich unter den röthlichen Haaren; das erregte Gesicht hob sich, der Blick glich dem einer Wahnsinnigen.

„Ihn für Dich!" stammelte sie und sank halb ohnmächtig zur Seite.

Dort oben löschte mit abgewandtem Gesicht ein Schutzgeist seine Fackel aus. Die Leidenschaft hatte gesiegt — kein warnender Ruf, kein mahnendes Wort drang in ihre Seele.

Sie hatte sich erholt und soweit gesammelt, um der Sünde in's Auge zu sehen.

„Schone nur Dich,“ bat sie und sah erschreckt nach allen Seiten, ob auch kein Zeuge ihrer Worte: „daß kein Menschenauge Dich erblickt.“ „Laß mich sorgen, der Wald ist verschwiegen und die Bäume schützend; eine sicher gerichtete Kugel, und wir sind von dem Dämon unseres Lebens für immer befreit! Das Gerücht wird ausgestreut, daß ein französischer Spion, der sich hier herumgetrieben und den deutschen Offizier erkannt, die Frevelthat begangen; — so fällt nicht der geringste Verdacht auf uns.“

Die Gräfin schloß die Augen, als könne sie das schreckliche Bild nicht schauen. Doch plötzlich flog sie erschreckt von dem Divan auf, als ein lauter Ruf aus dem Nebenzimmer tönte.

„Nicht herein!“ schrie sie. Flatow sprang gegen die gegenüberliegende Thür, doch schon flog die andere auf und Anna stürzte athemlos, glühend, von der erschrockenen Franziska, die sie vergebens zurückzuhalten suchte, gefolgt, herein.

„Er kommt, Mutter!“ jubelte das Mädchen. „Nicht erst in Tagen, nein, noch heute. Hier das Telegramm von Carl Werner, welcher bittet, einen bequemen Wagen oder eine Sänfte am Bahnhof bereit zu halten.“

„O, so freue Dich doch," rief sie dann, als die Gräfin starr, unbeweglich stand und von Secunde zu Secunde bleicher wurde.

Die Gräfin wandte sich. Ihre Augen suchten, wie Hülfe suchend, Flatow und trafen mit einem schrecklichen Blick zusammen, der sie erbeben machte.

Auch Anna war der Richtung gefolgt, auch sie erbebte, als sie des Direktors, den sie erst jetzt gewahrte, ansichtig wurde. Er verbeugte sich.

„Ich habe der gnädigen Gräfin meine Aufwartung gemacht, um mich nach dem Wohlergehen des Junker Fritz zu erkundigen. Ich fühle mich glücklich, meine aufrichtigen Wünsche für sein Wohl in Erfüllung gegangen zu sehen."

Das Mädchen, das ihn seit jener Begegnung im Walde nicht wieder gesehen, starrte ihn wortlos an; war es möglich, daß dies derselbe Mann war, wie er so herzlich sein Wohlwollen kund gab?

Sie zuckte, wie von einer Natter gestochen, zusammen, denn Flatow hatte, sich empfehlend, die Hand an die Thürklinke gelegt und Anna hatte den letzten Blick, den er mit der Gräfin wechselte, aufgefangen. Wie eine Dolchspitze fuhr er ihr in's Herz.

Sie war allein mit der Gräfin, die auf einen Sitz niedergesunken war. Rasch trat Anna zu ihr und faßte ihre Hand; sie war eiskalt, das Gesicht aschfarben, die Lippen blau.

„Um Gotteswillen!" schrie Anna von furchtbaren, sie plötzlich überstürzenden Schrecken erfaßt. „Was geht hier vor? Ist das Freude?"

Die Gräfin hatte sich ein wenig erholt; sie fuhr mit der Hand über die feuchte Stirn.

„Nichts, Kind; die plötzlich frohe Nachricht, wo ich noch immer fürchtete; es war zu viel für mich. — Wer bringt ihn vom Bahnhofe hierher?" fragte sie dann leise.

„Niemand außer Doctor Werner fuhr hinaus, da sein Sohn dringend bat, jede Aufregung zu vermeiden." Das Mädchen umschlang stürmisch die Gräfin und warf sich vor ihr nieder. „Du gute, gute Mutter!" jubelte sie, „wie Dich die Welt nicht kennt, wie man Dich fremd, ja gehässig gegen Deinen Sohn schilt, und wie Du für ihn zitterst und zagst! Gott segne Dich, Du braves Mutterherz. Dein Sohn soll knieend vor Dir Abbitte thun!"

Wieder ging in den Zügen der also Belobten eine

furchtbare Veränderung vor, sie war gräßlich anzuschauen.

Mit den zitternden Händen wehrte sie des Mädchens Liebkosungen ab und mit schwerer Zunge lallte sie:

„Er soll, er darf es nicht erfahren!"

„Du warst lange genug verkannt," eiferte das Mädchen, das noch immer auf den Knien lag und die Hände der Dame an ihre Lippen gezogen hatte. „Fritz soll erfahren, daß er eine Mutter hat, deren Herz schwer vor Sorge um ihn war; er wird brav und gut dadurch werden. Du kannst dereinst vor Gottes Throne sagen: ich habe meinem Kinde doppelt das Leben gegeben! Sieh'", lachte und jubelte sie auf, „dann wirst Du erst wissen, daß Du ein Kind hast!"

„Herr aller Gewalten," kreischte Aurora Eckstein, die zuckend zurückgefallen war, „schon kann die Frevelthat geschehen sein!"

„Was?" fragte Anna, erschrocken innehaltend.

„Rette ihn, ich sehe sein Blut! Halt ein, Flatow, ich will nicht, Gott, mein Herr!" schrie sie mit zuckenden Lippen und rollenden Augen, wahnsinnig vor Aufregung „er that es, ich wollte ja nicht! Allmächtiger, gehe nicht mit mir in's Gericht!"

Mit schwerem Falle schlug sie leblos zur Erde, Anna mit sich reißend. Mühsam raffte sich das Mädchen empor und faßte mit den Händen nach beiden Schläfen; sie konnte den Sinn des Schrecklichen nicht fassen. Gedankenlos starrte sie vor sich hin. Da fuhr sie entsetzt zusammen.

„Rette ihn! — Flatow, halt ein!“ —

Sie starrte auf die leblos Daliegende, deren Umrisse, bei den letzten Tagesstrahlen, die draußen mit der Dunkelheit rangen, nur schwach zu erkennen waren; eine furchtbare Ahnung tauchte in der Seele des Mädchens auf, ein schreckliches Erkennen flog über ihre Züge.

„Barmherziger, sie hat ihr Kind geopfert!“ stammelte sie dann; alle Gedanken flogen nach dem Bedrohten.

Mit gewaltiger Energie erhob sich das soeben erst zusammengebrochene Mädchen, die Haare flogen, die Augen sprühten.

In dem Zwielicht glänzte dort etwas auf dem Tisch, sie griff darnach; ein Dolch! sollte ihn Flatow vergessen haben? Mit wildem Aufschrei preßte sie die Finger um den Griff und stürzte hinaus in die hereinbrechende Nacht, ohne noch einen Blick auf die leblos daliegende

Gräfin zu werfen. — Sie eilte die Straße durch den Wald, woher er kommen mußte! Der Wind fuhr ihr durch die Haare und trieb sie nach allen Richtungen; sie achtete nicht darauf; dahin flog sie, weiter, immer weiter; fühllos für den Sturm, der sie umbrauste, der die zarte Gestalt beinahe hob, für die Steine, die durch die leichte Fußbekleidung drangen, für den Schmerz, den die ihr in das Gesicht schlagenden Zweige der Bäume verursachten. — Nur ein Gedanke lebte in ihr, der sie trug: „Ihn retten!" Doch der Körper schien zu schwach, die zitternden Beine wankten, die Knie brachen; sie sank auf die feuchte Erde nieder und das bleiche Gesicht schlug gegen einen Dornenstrauch; sie drückte das brennende Antlitz in das kühle Gras und horchte:

„O, nur einen Ton!"

Das Rollen eines Wagens, ihr wäre es Himmelsverkündigung gewesen. —

„Herr, nimm mich statt seiner!" flehte sie, „laß den Frevel nicht geschehen!"

Wie gejagt fuhr sie in die Höhe; der Galopp eines Pferdes klang an ihr Ohr, instinktiv warf sie sich hinter einen Strauch, als im nächsten Augenblick den Waldweg daher ein Reiter sprengte; jetzt warf er das Pferd zur

Seite, zehn Schritt von dem niedergekauerten Mädchen entfernt, und stieß einen Fluch aus, als das Thier sich vor einer Buche, deren Rinde in dem verschleierten Mondlichte silbern leuchtete, hoch aufbäumte. „Ruhig, brav, Sultan," sprach begütigend die Stimme des Reiters und obgleich gedämpft, hatte sie Anna doch erkannt: es war Flatow. Er beugte sich über den Hals des Pferdes und horchte; aus der Ferne vernahm man das Rollen eines Wages. Dort aus der Lichtung kam er daher von vier Pferden im leichten Trabe gezogen. Flatow fuhr nach der Büchse, die an einem Riemen an der Schulter hing: eine Secunde sah er rasch zur Seite; war es ihm doch, als ob eine lichte Gestalt vorbeigehuscht wäre. Ein wildes Gewieher, wie ein Aufschrei rang sich aus der Brust des Pferdes; hoch auf stellte es sich, das Thier überschlug sich, mit quellendem Blute, aus klaffender Wunde überströmt, rücklings sammt den Reiter.

„Verrath, Mord!" schrie Anna, strauchelte und stürzte neben dem Pferde, den blutigen Dolch krampfhaft in der Rechten, nieder; der Director hatte sich aufgerafft.

„Tod und Hölle!" donnerte er, denn er hatte das Mädchen erkannt, „fahr hin, Kröte!"

Er schlug mit dem Gewehr nach ihr; sie wich rasch

zur Seite und das Holz des Kolbens zersplitterte an dem Stein, den es getroffen. „Hülfe!" schrie sie in Todesangst, als er nochmals zum Schlage hob. Zwei Schüsse krachten. Mit einem Wuthschrei sank die gehobene Rechte Flatow's nieder, im Schmerz entsank ihr die Waffe, dann verschwand er mit mächtigem Satze zwischen den Bäumen.

„Es war Flatow," keuchte Anna, und hing an Carl Werners Kleidern; er warf den Revolver zur Erde und hob die Erschrockene empor; der Mond trat voll aus der ihn bisher verschleiernden Wolke und beleuchtete silberhell die Gegend, das Mädchen mit dem todesbleichen, blutbespritzten Gesicht; sie wankte und lag bewußtlos in Werners Armen.

„Ihm nach!" schrie der junge Mann, seine Stimme vibrirte in Wuth und Aufregung; behutsam legte er die Ohnmächtige in den Wagen, dessen Insassen sprachlos, wie im Traume die wenigen Secunden, die der Vorgang gewährt, verbracht hatten.

„Ihm nach!" wiederholte der junge Doctor, nachdem er mit wenigen Worten erzählt hatte, wer der Entflohene gewesen. Seine Hände suchten selbst die Stränge des ersten Rossepaares zu lösen; er schwang sich auf das eine Pferd, sein Diener auf das zweite. „Satan, such'!"

Der große, schöne Hund, welcher zu den Füßen des jungen Grafen gelegen, sprang bellend aus dem Wagen auf das verendende Pferd, auf das er gewiesen worden. Er beschnüffelte es und sprang dann mit freudigem Geheul in das Dickicht.

Anna schlug die Augen auf; sie ruhte in des alten Doctor Werners Armen, ihre Hände in denen des jungen Grafen, der mit unsäglichen Schmerzen sich aufgerichtet hatte; ein glückliches Lächeln zog über das Gesicht des Mädchens, dann hauchte sie leise:

„Du lebst?"

„Anna," rief er heftig erregt, „warum bist Du zu dieser Stunde hier! Allein?"

Er hatte sich zu ihr gebeugt; sein Athem berührte sie beinahe, seine Augen ruhten in höchster Spannung auf ihr, sie hob groß und voll die ihrigen:

„Weil ich nicht anders kann," sagte sie leise und demüthig, „weil ich zu Dir muß, wenn ich Dich in Gefahr weiß und wäre es selbst durch die Schrecken des Todes." Sie faßte stürmisch mit den Händen nach seinem Kopf und lag zu seinen Füßen. „Weil ich Dich unsagbar liebe!"

Ihr Gesicht lag in seinem Schooß; seine zitternden

Hände vergruben sich in das goldige Haar; er sah hinauf nach dem Himmel und ein Dankgebet, wie es nie brünstiger aus der Seele eines Menschen geflossen, stieg aus seiner Brust: daß ihm dies Kleinod ward.

„Gott segne Dir's, Anna," sagte er weich, „Du wirst einen guten Menschen aus mir machen. Ich bin auch nicht mehr derselbe," fuhr er fort, und eine heiße Röthe flog über sein Gesicht. „Auf Feindesboden lernte ich die Menschen, meine Brüder erkennen, Männer, die in der Heimath die Axt und den Hammer schwangen, sie lehrten mich draußen, wie man das Schwert für das Vaterland schwingt. Dahin war Rang und Name, Jeder hatte denselben Wunsch: für seinen Heimathheerd, für seinen König zu sterben. Ich habe Männer aus dem Volke kennen gelernt, bei deren Anblick der Wunsch durch meine Seele zog, ihnen ähnlich zu werden!"

„Ich wußte es ja!" jubelte und weinte das Mädchen, daß ein Tag kommen würde, der alles Falsche, Verschrobene von Dir reißen, Dich reinigen und läutern würde."

Der Doctor legte ihr die Hand auf das Haupt und reichte die zweite dem jungen Manne, seine Augen schimmerten feucht.

„Heil für alle Zeiten dem Tage, der ein Volk geeinigt hat, doppelt Heil, wenn mit ihm die eingebildeten Unterschiede schwinden, wenn er die Stände verbrüdert hat.“

In raschem Galopp fuhr jetzt der Wagen über den Rasenplatz, der das Jagdschloß umgrenzt, vor das alterthümliche Portal. Ein Beben fuhr durch Anna's Körper, ihr war, als stürze sie von den Himmeln hernieder. „Fort von hier!“ wollte sie rufen, doch die Stimme versagte ihr in der Brust, die ganzen Schrecknisse der letzterlebten Stunde, die der Anblick des Geliebten in den Hintergrund gedrängt, faßten sie wieder, mit ihnen die Angst um den Geliebten, der Abscheu vor dem Verbrechen — oder war es nur ein Traum? Eine Gestalt huschte vorüber, verschwand in dem Flur des Schlosses. Mit einem lauten Aufschrei warf sich Anna zurück: sie hatte Flatow erkannt. —

Der Gegenstand ihres Schreckens stürzte wie gejagt die Treppe hinauf; noch immer meinte er das Bellen des ihn verfolgenden Hundes, den Galopp der Pferde zu vernehmen; er floh durch eine Reihe Zimmer, sie waren matt erleuchtet; — Niemand begegnete ihm. Die zu dem Boudoir der Gräfin führende Thür riß er auf,

— er stand vor ihr: sie schrie laut auf, und verhüllte sich das Gesicht. —

„Verloren,“ kreischte er, und warf mit den blutüberströmten Händen die wirren Haare zurück; auch sie waren mit Blut beklebt; sie sah auf ihn hin und krümmte sich schaudernd.

„Ist er todt?“ ächzte sie.

Durch die Thür drang Hundegebell.

„Es ist mißlungen; sie kommen!“ schrie er, „rette mich, Weib, oder ich erwürge erst Dich, bevor sie mich kriegen!“

Sie wand sich unter seinem Griffe.

„Dort durch die Thür die Wendeltreppe nach dem Thurme!“ ächzte sie; „dort sucht Dich Niemand.“

„Voran, leuchte!“ brüllte er.

Die Gräfin faßte mit zitternden Händen den gewaltigen Armleuchter, und wankte gegen die Thür, die er aufgerissen hatte.

„Das verdanke ich Dir,“ zischte er. „Du hast die Creatur benachrichtigt!“

Er hob den Arm und führte einen gewaltigen Schlag auf ihr Haupt; leise wimmernd sank die Gräfin

zusammen; der schwere Armleuchter entfiel ihren Händen und stürzte mit Gepolter zu Boden.

„Feuer!" drang der Ruf durchs Haus.

Die brennenden Kerzen, die bunt durcheinander gerollt waren, hatten die Tapeten und Gardinen erfaßt, im Nu stand das reich decorirte Zimmer in hellen Flammen, die lustig aus den Fenstern zügelten. — Die Gräfin wurde vom Doctor Werner und den herbeieilenden Dienern aus den Flammen nach dem Rasenplatz vor dem Jagdschloß getragen, auf die Erde gebettet, und Anna's Pflege anvertraut, die neben ihr niedergekniet war und sie zu beleben suchte. — Das Feuer hatte binnen Kurzem den ganzen rechten Thurmflügel erfaßt, beleuchtete blutig roth die Umrisse des Gebäudes, die Bäume und die Menschen.

Graf Fritz stand, gestützt auf dem Arm eines Dieners, auf dem Rasenplatz, und verfolgte mit den Augen die immer höher züngelnden Flammen, von Fenster zu Fenster konnte man die brennende Wendeltreppe verfolgen. Jetzt mußte das Element den obersten Raum des Thurmes, die Sternwarte genannt, erreicht haben; als

Rumpelkammer für alte Möbel hatte sie in letzter Zeit gedient.

Groß und hell schlugen dort die Flammen auf, neue Nahrung findend. Die Thurmkuppel, die nach allen vier Seiten vergiterte Fenster hatte, sah aus wie eine feurige Kugel.

„Herr des Himmels, dort ist ein Mensch!“ rief der Besitzer des brennenden Schlosses.

Aller Augen folgten der angedeuteten Richtung: dort oben an das glühend roth erscheinende Eisengitter krampfte sich eine Gestalt und riß wie wahnsinnig daran. Da loderte das Feuer über ihr zusammen, ein wilder Schrei drang durch die Nacht und das Bild war verschwunden; durch das Dach schlugen die Flammen, hoch und prächtig wie ein Opferfeuer, zum Himmel empor. —

Schluß.

Die einfache Hauskapelle des Herrenhauses der Ecksteins war reich mit Blumen geschmückt, die leisen Orgeltöne zogen schmelzend zu der gewölbten Kuppel empor, durch deren Glasdach die matte Spätherbstsonne ihre letzten Strahlen sandte; sie lagen auf der zarten Mäd-

chengestalt, die im schlichten, weißen Kleide, den Myrthenkranz auf den offenen Haaren in der Mitte des Gotteshauses stand, in die Hand des greisen Priesters mit leiser, jedoch fester Stimme ihr „Ja" gelobte. —

Sie waren verbunden und sie sah auf zu ihm voll stillen Glücks, voll Seligkeit.

„Für Zeit und Ewigkeit, meine Anna," flüsterte er leise, und gläubig neigte sie ihr Haupt an seine Brust; er schlang den Arm um sie, und Frau Doctor Werner, die die Braut hierher geleitet, trat zurück — sie hatte ihre Pflicht erfüllt: das junge Weib hatte sich einem andern Schutze anvertraut.

Das junge Paar empfing die Glückwünsche der wenigen Anwesenden, die sich herandrängten; nur dort die Frau, die auf den Knien lag, in tiefer Trauer, den Wittwenschleier in den Haaren, bewegte sich nicht, hatte keinen Wunsch, keinen Gruß für die Verbundenen. —

„Arme Clara," flüsterte die Braut und neigte sich mit strömenden Augen über die in Schmerz Versunkene, „laß mich mit Dir trauern, ich habe ein Recht dazu! ich weine um den Vater, wie Du um den Gatten!"

Die Angeredete fuhr auf und jetzt erst hatten die trockenen Augen Thränen:

„Du Glückliche," weinte sie; „Du erfüllst seinen höchsten Wunsch, den er sterbend aussprach, Dich mit Fritz vereint zu wissen! Von mir forderte er Nichts! Jetzt erst weiß ich, was mir der Verlorene war, und kann ihm Nichts, gar nichts mehr zu Liebe thun."

„Seinen Namen hochhalten, und der abgeschiedene Geist wird Dich segnen! Er starb den Heldentod; Du darfst Dich mit Stolz seine Wittwe heißen; sei seiner würdig!"

Clara erhob sich und sah mit bleichem, stillem Gesicht in das begeisterte Antlitz der Freundin:

„Ich will's versuchen," sagte sie ernst und gesammelt, wie nie zuvor. „Heute noch ziehe ich fort, dahin, wo mich keine Erinnerung an die Vergangenheit mahnt; wenn ich Ruhe und Zufriedenheit, wenn ich mich selbst gefunden — so kehre ich wieder zu Euch, Ihr Glücklichen."

„Und Deine Eltern?" hauchte Anna, „Deine Mutter?"

„Vielleicht kann ich ihnen noch etwas werden," erwiderte die Gräfin, und hob mit mattem Lächeln den Blick; „vielleicht bringe ich der Mutter ihre Clara so wieder, wie sie sie einst nach der Großstadt gesandt." —

„Gottes Segen mit Dir auf allen Deinen Wegen, Du weißt, wo Du immer Freunde finden wirst," sprach Anna innig, und ließ die Hand der Davoneilenden frei, um ihren Arm in den des Gatten zu legen. — Er sah noch sehr leidend aus und es war ein rührender Anblick, wie die zarte Mädchengestalt den bleichen Geliebten sorglich stützte. —

So hatte der letzte Eckstein ein Weib genommen. An der obersten Stufe der Freitreppe stand das Paar, bereit, zum ersten Mal als Verbundene sein Haus, wahrscheinlich seine Heimath für immer, zu betreten. — Sie sahen hinaus in die Ferne, über Feld und Wald, so weit das Auge reichte — ihr Eigenthum! Dort zwischen den Bäumen hatten sonst die weißen Thürme des Jagdschlosses hervorgelugt, doch jetzt waren sie verschwunden; das Schloß war auf des Grafen Befehl niedergerissen worden, und wenige verkohlte Menschengebeine, die zwischen dem Schutt vorgefunden wurden, gaben Veranlassung zu den abenteuerlichsten Gerüchten, die aber bald, als sie nirgend Halt fanden, erschöpft waren. Für die plötzliche Abreise der Gräfin Aurora Eckstein wurde, da die Verlobung ihres Sohnes zur selben Zeit bekannt ge-

worden, von den Nachbarn eilig der Grund angegeben: „Die Gräfin wolle die Schwiegertochter nicht anerkennen.“

Die Bewohner des Schlosses hörten nichts von den Gerüchten, die zu jener Zeit über sie laut geworden waren, oder sie thaten so. Die Zeit ging ihren Gang, und die Wochen des Brautstandes des jungen Paares waren reich an trüben, schmerzlichen Stunden gewesen; die Sorge um das Vaterland, die Nachricht, daß Graf Willibald gefallen, die Angst um den Geliebten, dessen Leben noch immer in Gefahr schwebte, verdüsterten Anna diese Tage. Doch sie war dem Kampfe gewachsen. Nur mit Bewunderung hatte man auf das schwächliche Mädchen geblickt, das in den Stunden der Gefahr als starkes, gläubiges Weib sich bewies.

Den Parkweg daher schritt jetzt Doctor Werner die Treppe herauf. Mit „Glück auf!“ trat er zu den Vereinten; auf seinem Gesichte lag stille Zufriedenheit.

„Ich habe Euch den letzten Gruß von Clara, die eben abgereis't ist, zu bringen;“ er wandte sich, um den feuchten Glanz seiner Augen zu verbergen, und endete leise: „Vielleicht kommt sie bald wieder.“

„Die arme Mutter,“ klagte Anna, „alle ihre Kinder verlassen sie!“

„O,“ rief der Doctor heiter, „Du denkst doch nicht an's Fortziehen, und bist Du nicht auch unser Kind! — Und ihr Carl? — auf den wird sie täglich stolzer; da seht, ich erhielt eben erst einen Brief, der wird ihr wieder das Herz schwellen. Der Junge,“ fuhr er ernst fort, „soll sich wirklich tapfer halten, man ist des Lobes über ihn voll und sein König hat ihm für seine Aufopferung eine Auszeichnung zugesandt.“

„Wie sollte auch der Sohn eines solchen Vaters anders als edel und gut sein,“ rief warm erregt Graf Fritz und schüttelte die Hände seines väterlichen Freundes. Dieser sah gerührt dem jungen Manne in's Auge und erwiederte herzlich den Druck.

„Auch Sie, Graf,“ sagte er dann leise und ernst, „können auf Sich, auf die Ihrigen mit Befriedigung sehen;“ er hob die Hand, um Unterbrechung durch den jungen Mann abzuwehren und fuhr fort: „Mein Sohn berichtet auch, daß sein Wirken lange nicht so segenbringend wäre, wenn ein allenthalben trostspendender Mund, still waltende Frauenhände ihn nicht mächtig in seiner Pflicht, seinem Liebesdienste unterstützten: Frau Aurora,

der hülfebringende Engel des Lazareths genannt, gebührt ganze Anerkennung," schreibt er, „schmerzlich aber berührt es, zu sehen, wie sie selbst, obwohl unermüdlich und ohne Klage sanft waltend, immer bleicher und bleicher wird, das eigene Leben zu Grabe trägt." —

Es war stille zwischen den drei Menschen geworden. Keiner sprach ein Wort, zu mächtig stürmte es in ihnen. —

Die hereinbrechende Dunkelheit mahnte den Doctor zur Heimkehr, er schied mit leisem, innigem Händedruck, ohne ein Wort zu sprechen, von den Beiden, die sich dem jetzt hellerleuchteten Schlosse zuwandten, das sie gastlich aufnehmen zu wollen schien; Fritz wollte sein junges Weib über die Schwelle seines Hauses führen, da hielt sie an, und lag, zwischen Thränen lächelnd an seinem Halse.

„Laß uns gegenseitig, bevor wir hier einziehen, uns das Versprechen geben," bat sie, „daß wir in unserm Heim nie anders, als mit freier Stirn und reinem Herzen einkehren wollen; laß uns geloben: zur Wohlfahrt unserer Umgebung menschlich und gut zu leben und zu walten!"

Er sah auf sie mit klarem, frohem Blick; alle Zer-

fahrenheit dieser Seele war geschwunden, und der Kuß, welchen er ihr auf die Stirn drückte, sprach stumm sein Gelöbniß aus. —

Wieder ruhte Anna auf dem Sitze, der zwischen Blumen in der Mitte des Balcons stand; er zu ihren Füßen.

„Wenn ich noch Anna Haller wäre?" flüsterte sie, von der Erinnerung an einst hier verlebte Stunden übermannt.

„Ich würde Dich aus dem tiefsten Dunkel auf meinen Armen emporgetragen oder — mit Dir die Hütte der Armuth getheilt haben!" erwiederte er mit fester Ueberzeugung.

Sie sahen hinauf nach dem gestirnten Himmel, und stille und fromm wurde es in den beiden jungen Herzen. All' die Schrecknisse, die an sie herangetreten, seit sie vor Monden hier gesessen, zogen an ihrer Erinnerung vorüber; er drückte das müde, bleiche Antlitz in ihren Schooß und horchte andächtig den Tönen, die weich und süß von den Lippen seines Weibes flossen, die wie ein Hallelujah zum Himmel stiegen und mit den zitternden Worten ausklangen:

„Denn jede Schuld rächt sich auf Erden."

Leithner, A.

Denn jede Schuld rächt sich auf Erden Erzählung von A. Leithner

Berlin [1871]